

Ait-
erlîner



u m o r



DIE

FEINSTEIG RÜCKER *

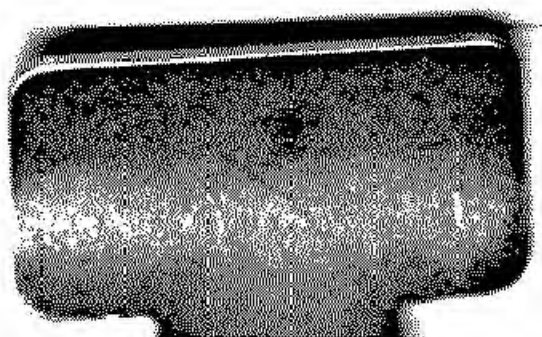
1429
58

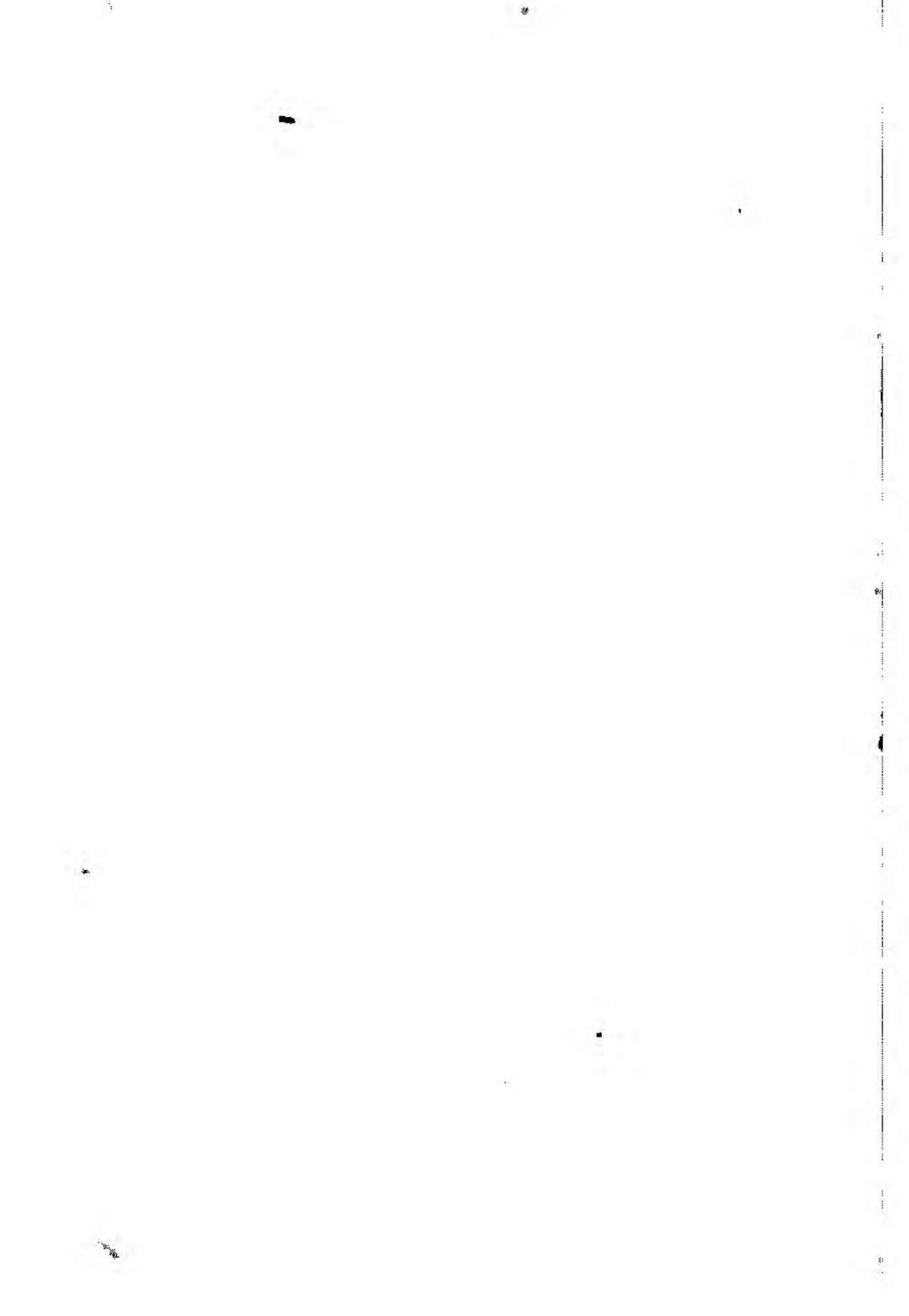
Library of



Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION





U l t = B e r l i n e r H u m o r

Die Fünfzig Bücher

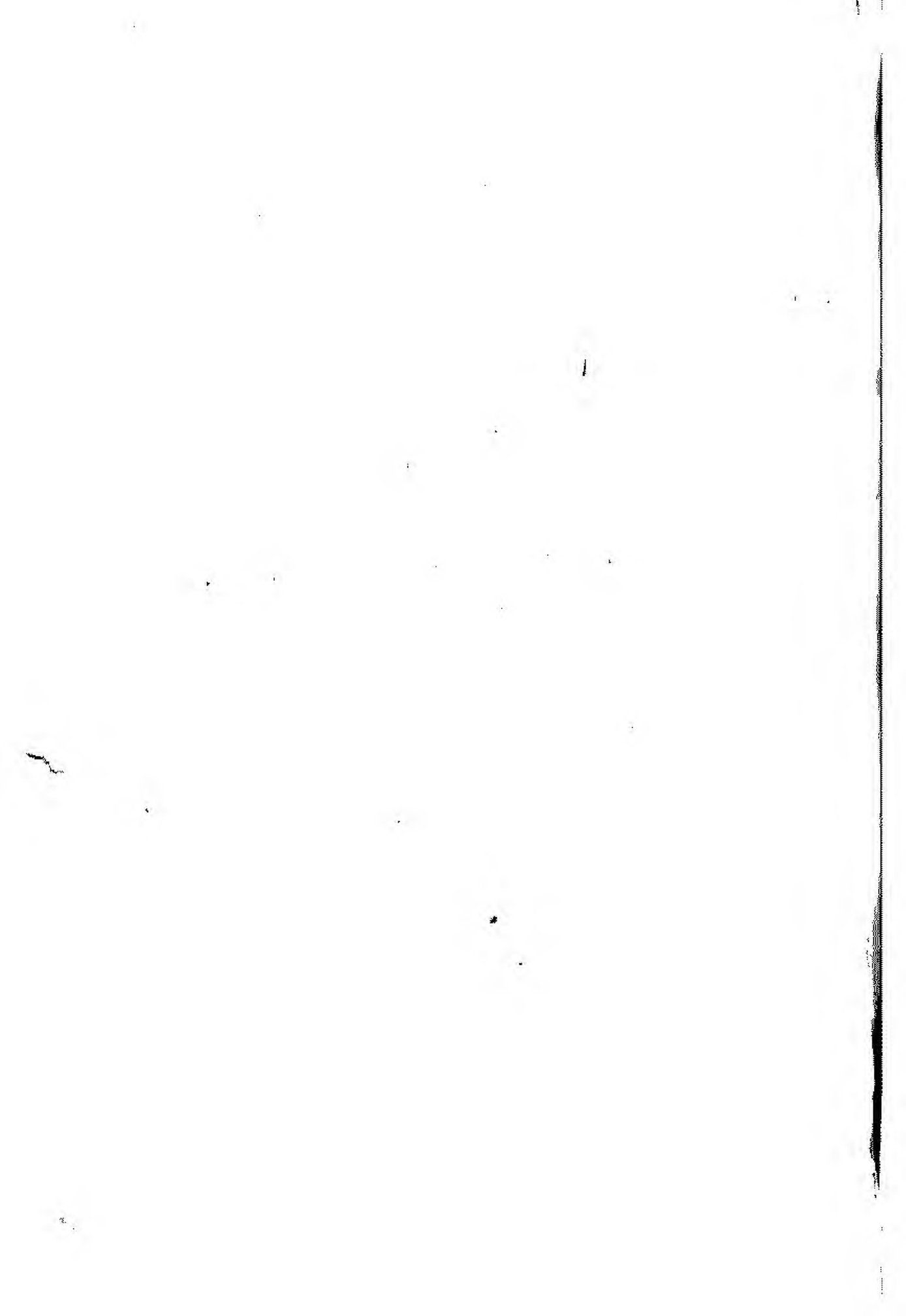
Band 8

Alt-Berliner Humor



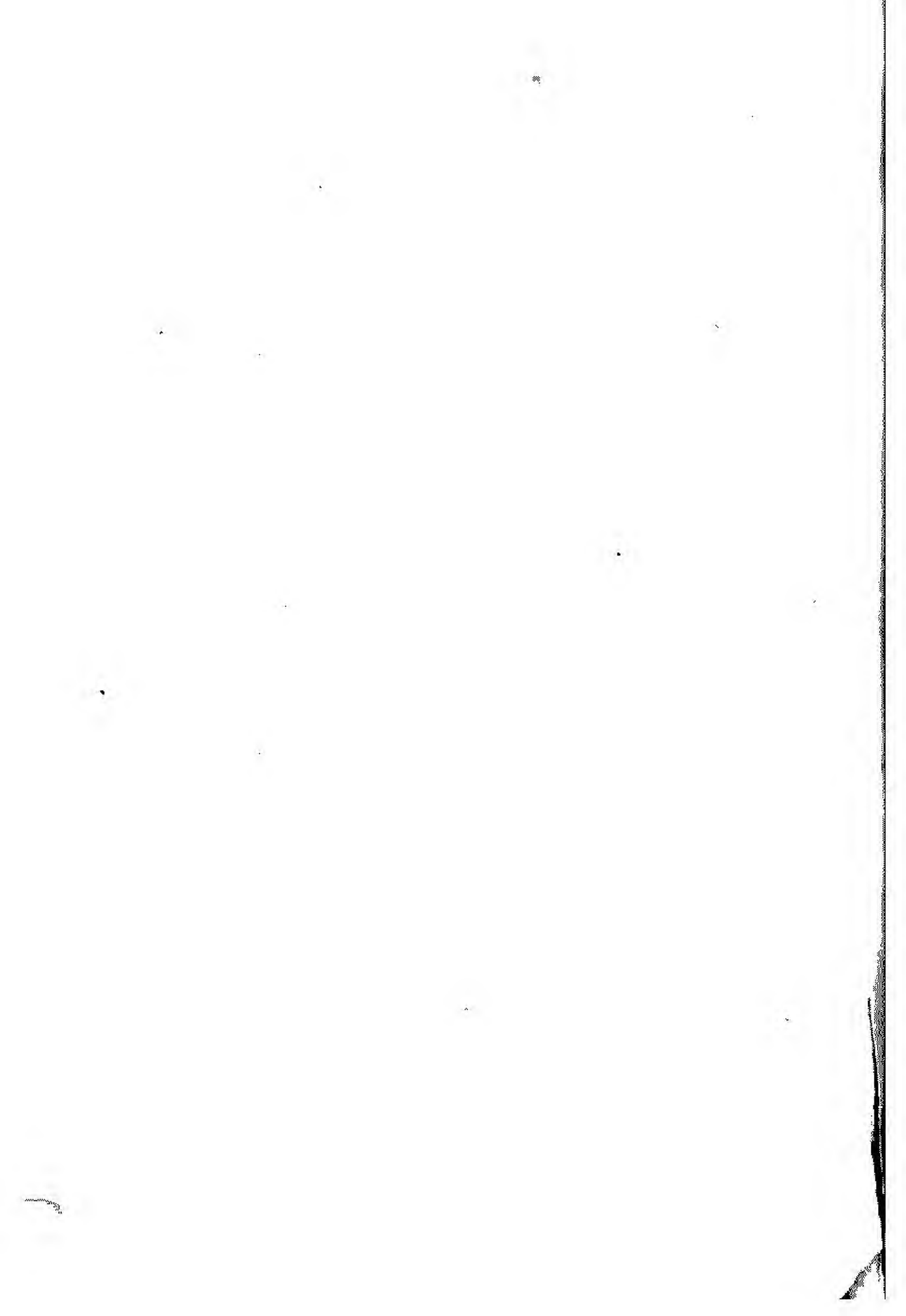
Verlag Hllstein & Co

Berlin und Wien



Inhalt

Georg Hermann: Zur Einführung	
Julius von Voß: Aus „Der Strahlower Fischzug“	17
Adolf Glasbrenner:	
Eine Landpartie	31
Das gefallene Pferd	76
Die neue Geschichte	80
Scene im Amphitheater	81
Herr Bussen	98
Brief des Rentiers Bussen an Glitter	108
Der Eisbär Sülzenthäl	112
Die Höferin	119
Das Erdbeben	132
Die blutige Nase	139
Der Journaltigger	143
Berliner Wiße	148
David Kalisch:	
An die Thiergartenverwaltung	155
Die Besteigung des Monte Cruce bei Berlin	157
Schulze's Manifest an die Spanische Nation	167
Beim Vicetönig von Aegypten	172
Zur Theater-Gewerbefreiheit	179
Berliner Sehenswürdigkeiten	184



Zur Einführung

Borussenhauptstadt, Berlin, was machst du?
Ob welchem Eckensteher lachst du?
Zu meiner Zeit gab's noch keine Nante:
Es haben damals nur gewißelt
Der Herr Wisogki und der bekannte
Kronprinz, der jetzt auf dem Throne sitzt.

Zweierlei erzählen uns diese späten Heineschen Verse aus den „Lezten Gedichten“: einmal, daß der volkstümliche Berliner Humor um die vierziger Jahre das lokale öffentliche Leben Berlins literarisch zu beherrschen begann, und weiter, daß doch der Widerhall dieses Lachens bis nach Paris, bis in die Krankenstube der Rue Amsterdam hinüberklang. Zu Zeiten der Lutter- und Wegnerschen Tafelrunde, in den Tagen des jungen Heine, Hoffmanns und Grabbes war der Berliner Humor kaum literarisch entdeckt und noch weniger hofsähig, wie er das später in den vierziger und fünf-

ziger Jahren wurde. Was vom echten Berlinertum z. B. in die Geschichten eines Hoffmann hineinspielt, ist bei allem Reiz des Kolorits, das uns die Linden, der Gendarmenmarkt, der Tiergarten, die Spree, die Friedrichstraße, Gartenlokale und Kaffeegärten geben mögen, doch eigentlich nicht bezeichnend und weit entfernt, die Schlagkraft und Satttheit berlinischer Menschenart auszuschöpfen.

Die Kenntnis Berliner Volkstums und Berliner Humors, die Entdeckung dieser unbekannten Länder für die Literatur fällt zusammen mit der Erweiterung des Typenkreises, mit den neuen Marionetten, die die Literatur aus der großen Schachtel des Lebens sich holt, um ihre Spiele reicher zu gestalten.

Im 18. Jahrhundert und vordem war die Literatur fast stets ein Etwas, das von gebildeten Leuten für die gebildeten Schichten geschaffen wurde, und beide wollten sich und ihre Gefühle und ihre Umgebung darin wiederfinden. Wo einfache Leute, Handwerker, Volk, kurz die unter ihnen auftraten, waren sie, wie sie es ja in ihrem richtigen Leben waren, Nebenfiguren, Beiwerk, Untergebene, Diener, Leute, mit denen man ein paar Worte sprach, die eine kurze Antwort gaben und die dann wieder in ihr alltägliches, unbedeutendes Nichts zurücktauchten. Wo man aber ihnen größeren

Raum gab, traten sie nie selbst auf, sondern man sah nur ihr Bild in dem geistigen und seelischen Reflektor eines Empfindungsreicheren und Höhergearteten, der mit mehr oder minder großer Rührseligkeit seine zarte Seele und schlichte Tugend im Leben und Sich-Geben des einfachen Mannes wiederfinden wollte.

Da aber rückten nun allenthalben um die Wende des Jahrhunderts mit kleinen, neuen Lustspielen neue Volkstypen auf die Bretter. Wohl waren sie noch sentimental und verzeichnet; vom günstigen Literaten seiner Zeit wenig geachtet, und vielleicht auch nicht sehr achtungswert; aber was schadet das: sie lenkten doch den Anteil auf das Leben einfacher Volkskreise hin, die bisher außerhalb des Lichtkreises, jenseits der künstlerischen Durchdringung dahinvegetiert hatten, und die plötzlich neue literarische Möglichkeiten offenbarten. Und eine der größten Überraschungen war vielleicht die Entdeckung des berlinischen Volkstums, des berlinischen Humors, der kräftigen Eigentümlichkeit seiner Sprache und seines Klanges. Die Leute hatten — und man findet in jener Zeit oft den Hinweis darauf — das Gefühl, daß diese Volkstypen aus den Shakespeareschen Dramen in die Wirklichkeit herübergesprungen wären. Eine soziale Wertung ihres Daseins war erst späteren Zeiten vorbehalten. Vorerst hielt man sich an die

draftischen Formen, mit denen sie sich mit den äußeren Umständen ihres Daseins abfanden. Man erfeute sich der Schärfe, Sicherheit und wortbildenden Kraft ihrer Sprache, die weit entfernt von der Lauheit und Unpersönlichkeit des Schriftdeutschen war. Ein Hegel zog die Schimpfereien der Höckerinnen als Belege für das dem Menschen eingeborene abstrakte Denken heran. Und da der Hof selbst den Urwüchsigkeiten des Berliner Humors lachend seine Schloßthore öffnete, so wurde er durch ein, zwei Jahrzehnte ein Lieblingspielzeug auch der gebildeteren und reichsten Kreise der Borussiahauptstadt und trat von hier das erste mal seinen Siegeszug durch ganz Deutschland und Österreich an.

Fast die ganzen öffentlichen politischen Kämpfe und ein großer Teil der Flugblattliteratur des Jahres 1848 steht dann später auf dem Boden des Berliner Humors, bedient sich des Berliner Jargons als Ausdrucksmittel und als Waffe. Bis in die sechziger Jahre hinein geht seine Macht. In der werdenden Weltstadt wird er zuerst zurückgedrängt, wird unmodern, man schämt sich seiner: zu viel neue fremde Kräfte aus allen Teilen Deutschlands kommen hinzu, als daß er sich weiterentwickeln könnte. Er scheint fast vollkommen unterzugehen. Nur bei Schulkindern erhält sich noch dieses und jenes; bei

Mauern, in halbverschollenen Weißbierstuben in irgendwelchen unberührten Vierteln der Innenstadt. Aber langsam breitet er sich wieder aus, zieht die neuen Massen zu sich heran, assimiliert sie, durchtränkt sie mit demselben geheimnisvollen Urstoff Berlinertums und berlinischer Weltanschauung. Und jetzt, als der große Krieg 1914 anhebt, bekommt er wieder eine Bedeutung, wie er lange Jahrzehnte nicht mehr gehabt hat. Und die Sprache des Berliners wird Armeesprache, ist denen da draußen Tröster und Erheiterer in mancher bitteren Stunde. Wie oft hörte ich: „Solche richtige Berliner Schnauze bei der Kompagnie ist nicht mit Gold aufzuwiegen.“

Und doch ist es außerordentlich schwierig, wenn wir uns einmal klarmachen wollen, worin die Eigenart des Berliner Humors besteht; fast so schwierig und ungeklärt, wie es das ganze Zustandekommen des Berliner Dialekts ist, dessen Problemen man selbst mit akademischen Preisausschreibungen nicht näher gekommen ist. Sicher ist, daß die richtige Berliner Sprache kaum weit zurückgeht, erst im 19. Jahrhundert sich in ihrer ganzen Fülle herausgebildet hat, und daß der berlinische Witz nur auf Großstadtboden gedeihen kann. Gewiß: Eigentlich neigt ja alle Dialektdichtung und aller Dialekt zum Humor, ob das Plattdeutsch,

Oberbairisch, Pfälzisch, Frankfurterisch oder Berlinisch ist. Das liegt vielleicht schon daran, daß ihr Typenkreis meist kleinbürgerlich, wenn nicht proletarisch ist. Und die Möglichkeit einer humoristischen Betonung steigert sich, je mehr die Rangskala sinkt. Von humoristischen Königen, Kanzlern, selbst Grafen weiß die Literatur nichts zu berichten; aber über Totengräbern, Webern, Köchinnen; selbst armseligen Landstreichern läßt sie alle Lichter ihrer letzten Launen funkeln. Aber fast alle Dialektichtung neigt auch bis zur Unerträglichkeit zur Sentimentalität. Und nur die berlinische macht hierin eine Ausnahme, sie ist von Anfang an großstädtisch und unsentimental.

Nein, sentimental ist er wahrlich nicht, der Berliner Humor. Seine Essenz ist ein außerordentlich schnelles Aburteilen, eine Übertreibung, die sich nie mit Nebensächlichkeiten abgibt, sondern stets den innersten Kern der Sache überhöht und dadurch deutlich macht. Und dann huldigt er einer pessimistischen Weltanschauung unter dem Wahlspruch: „Immer guten Mut, die Sache wird schon schief gehn“; so kommt er zu einem gewichtigen Sich-Abfinden mit allen Brutalitäten, Rohheiten und Kümmerlichkeiten des Lebens. Er schont weder sich noch andere, aber wenn er auch scheinbar verlegend ist, er ist dabei doch nicht ohne Mitgefühl. Die

Worte, mit denen der Berliner seinen frank aussehenden Freund begrüßt: „Du bist wohl dem Totenräber von de Schippe jehuppst?“ oder: „Dir haben se woll in de Scharitee uffjewischt?“ enthalten z. B. keineswegs irgend etwas Beleidigendes, sondern sind nur der Ausdruck seines aufrichtigen Bedauerns, dem er eine etwas reiche und schwerwiegende Form geben will. Wenn er von einem Droschkenpferd sagt, es ließe am Tage auch nicht viel schneller, als wie es nachts im Stall stand, so ist diese Überhöhung, dieses Zusammenbringen zweier Zustände, die einander auflösen, ganz bezeichnend für die Art des berlinischen Denkens. Seinen größten Formenreichtum offenbart dieses berlinische Denken aber, sowie es sich um die Begriffe des Prügels und Trinkens handelt. Und auch in Schimpfreden, die nebenbei vielfach nur als Selbstzweck und Wortarabesken betrachtet werden müssen, verfügt der Berliner über einen kaum zu überbietenden Formenreichtum.

Als den ersten Entdecker dieser ganzen berlinischen Welt müssen wir Julius von Voß ansehen, der im „Stralauer Fischzug“ meines Wissens den berlinischen Dialekt zuerst auf die Bühne brachte. Seine volle Bedeutung gewinnt der Berliner Humor aber erst durch die Hefchen Glasbrenners, jene Folgen von

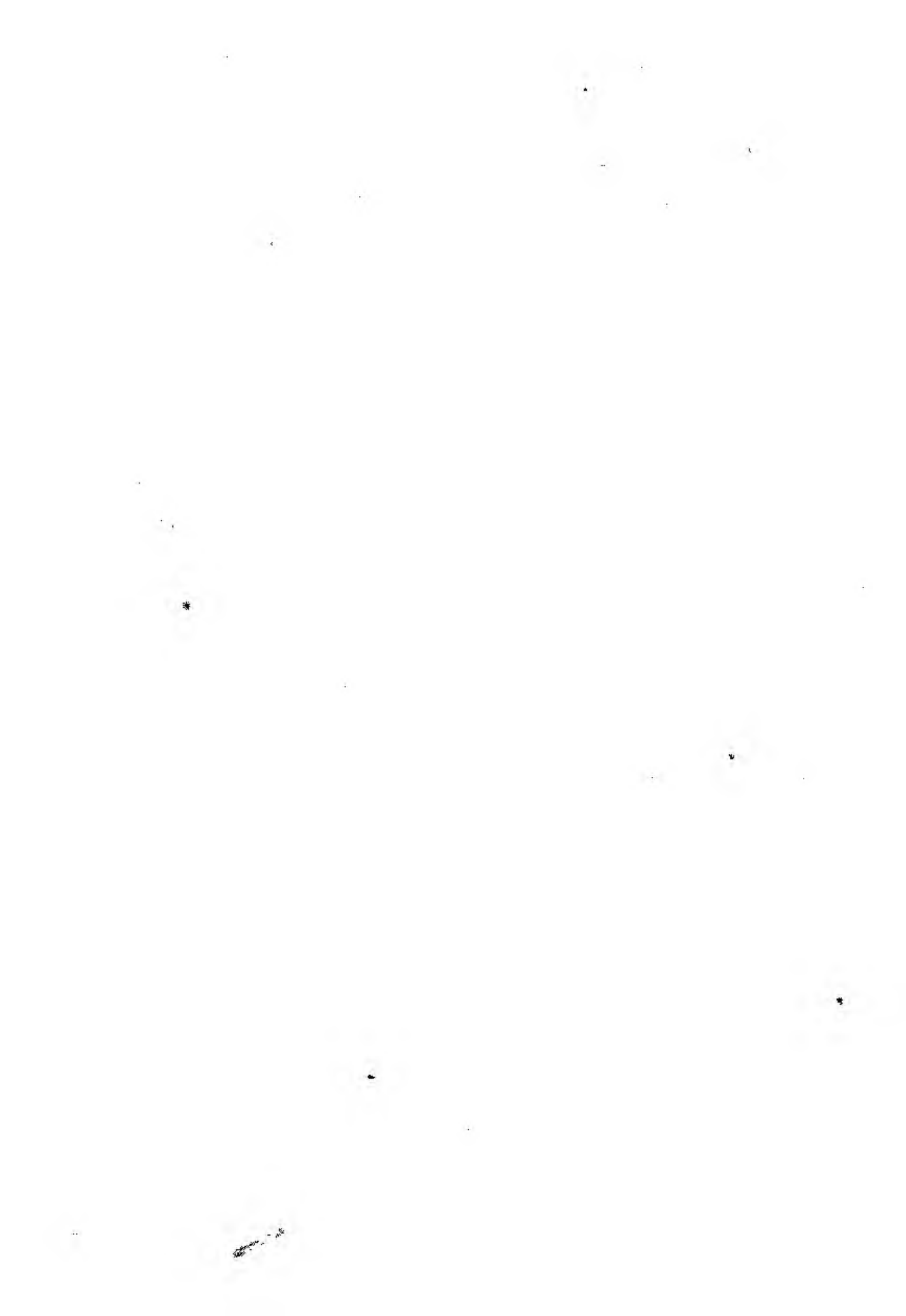
30 kleinen Hesten, „Berlin wie es ist und — trinkt“, „Berliner Leben“ oder wie es sonst heißt. „Berliner Wiße“ und „Berliner Redensarten“ sind in den Zeichnungen von Dörbeck schon in den zwanziger Jahren gesammelt worden. Auch Krüger und Schadow haben einige Proben Alt-Berliner Humors ins Bildhafte umgesetzt. Der eigentliche Zeichner des Berliner Volkslebens sollte aber erst um 1840 der etwas jüngere Hofemann werden, der in Kupferstichen und Lithographien die reizenden Paraphrasen zu den Texten Glasbrenners schrieb.

In den Werken Glasbrenners überwiegt oft das rein Journalistische und die politische Tendenz das literarisch Beachtenswerte. Aber streckenweise hat er doch für die tiefste Wesenheit des Berliner Volkstums eine so köstliche und abgerundete literarische Form gefunden, daß alle späteren Jahrzehnte nichts geschaffen haben, das in der Erschließung des Berlinertums dem an die Seite zu stellen wäre. Kalisch und die Gelehrten des „Kladderadatsch“ traten dann wohl die Erbschaft Glasbrenners an und bemühten sich, die Weltgeschichte und das emporkommende Deutschland berlinisch zu glossieren. Etwas abseits stehen die niedlichen parodistischen Marionettenspiele von Silbins Landsberger.

Aber wer auch immer mit an dem Spiegelbild des Berlinertums geschaffen hat — keiner hat es mit solcher Schärfe, mit soviel Wiß, mit einem solchen Nuancenreichtum getan wie Adolf Glasbrenner. Und mag auch vieles, manches Detail bei ihm veraltet sein — Vergleiche, Redensarten verschollen und verweht sein —, das Ureigenste des Berliner Wesens hat sich trotz einer immer wieder sich neugruppierenden Zusammensetzung der Volksschichten nicht gewandelt und zeigt noch heute all die Eigenschaften seines kurzen, trocknen, klaren, überlegenen und sich überhebenden Wißes, wie sie der längst verschollene Eckenscheer Nante unverfälscht in die Welt hinausplapperte, vor fünfundsiebzig Jahren, in den Tagen altmodischer Gemächlichkeit.

Georg Hermann.

Julius von Voß



Aus „Der Strahlower Fischzug“

Siebzehnter Auftritt

Die Tante aus dem Fleischhauern (sehr prunkhaft angezogen)
und ihre Nichte Friederike sucht.

Tante. Ach Friederiken, seid Ihr ooch da? Nu, so will ich mich bei Euch setzen. Wat habt Ihr denn da? 'ne Hammelkeule un Wurst? Ich habe man 'n Paar Schweinezungen un 'ne Tafel Chokolade in 'n Pompadour. Wat hast Du denn vor 'n Kleed? Is wol engelsch? Ach jecht is gar nischt apartes mehr, engelsch zu dragen, hat ja jede Dienstmagd engelschen Kartun. Vor dissen, wie 't noch Konterbande war, mußt id immer engelsch Zeug hebben, nu mach id mie nischt mer draus. Ach, wie warm is den Menschen doch.

Friederike. Wollen Sie trinken, liebe Tante?

Tante. Ach ne, noch nich. Künde ja die Schwind-
sucht druf kriegen. Friederiken, wenn doch alle Dage
Fischzug wäre. 24 sette Hammel hab ich mehr schlachten
lassen, un 10 junge Kälber, und 3 Tröge Wurst sind
gemacht, un bis heute Morgen um neune war Allens
verkoost. Ach sieh doch mal, sieh doch die Hoboistenfrau
von de Bürgergarde. Daß Du mir nich gestohlen
wirst, oder kümmt mir gar weg. Wie sich des uf-
geklavirt hat! Na höre aber, Friederiken, wie mirs
gegangen is, des gloobt keen Mensch mehr. Ich wollte
eerst gar nich heute ufn Fischzug, dachte, der Fischzug
is zu gemeene, denn fiel mir aberst wieder bei: Juchters
sind gewiß draußen, die bleiben nich von 'n Fischzug
weg, so will ich ooch man hin. Um Elben wär ich in
'n Scharrn fertig, und denn stellt ich mir vors Spinde,
und dachte: wat ziehst du nu an. Det gestickte musse-
line, oder det gingangne, oder det türksche bunte, oder
eens von de levantinen, oder det atlagne? Nu will
ich Dir aber sagen, worum ich keen seidnes angezogen
habe. Ich dachte et wär' Schade drum, weil mir
Gener int Gedränge ein Loch drin reißen künde. So
is 't mir schonst ufn Fischzug gegangen. Un nu will
ich Dir ooch sagen, worum ich keen weißet angezogen
habe. Ich wollte erscht uft Schiff fahren, un uft
Schiff kann man sich 'n weiß Kleed gar zu sehr in-

sauen. Un nu will ich Dir ooch sagen, worum ich uft Schiff fahren wollte. Weil ich nich uf meinen Wagen raus fahren kunde, ich will Dir ooch sagen worum. Ich habe meinen Wagen nach Hammels und Kälber geschickt. Na, et wurde drüber denn Zwölbe, det ich mich besunt, wat ich anziehen sollte. Un wie ich mich besonnen hatte, zog ich det türksche an. Drüber wurde et denn Gens. Nu aber dacht ich: welchen Duch nimmst du nu um. Den weißen Plein mocht ich 't nich zu Leede duhn, un der geele kriegt man Frangen. Der große rotte ist wohl hübsch, dacht ich, aberst sie sind nich mehr Mode. Ich dacht ich endlich, du nimmst den schwarz seidnen Schall mit die Blumen. Nu will ich Dir aber ooch sagen, worum ich 'n nich umgenommen habe? Glafer Bibbermanns Döchter gingen vorbei, un hatten ooch schwarz seidne. Nee, dacht ich, haben die schwarz seidne, drägst du keenen. Un nu nahm ich doch 'n weißen. Nu kann ich wohl 'mal drinken, die Zunge wird mich ganz drocken (tut einen guten Zug).

Friederike. Tante, es ist mir recht lieb, daß Sie hier sind, ich möchte Ihnen viel sagen —

Tante. Na hör 'mal, was ich Dir nu sagen will. Nu schickt ich un ließ mir 'ne Troschke holen, stell Dir mal vor, 'ne halbe Stunde hat mein Gefelle müssen warten, bis 'ne Troschke gekommen is. Ich will Dir

noch sagen, worum. Et macht der Fischzug. Nu um halb Zwöer kam der Geselle damit. Nu steig ich in, aber ich weest nich, die Troschken sind so eng, man sieht so gepreßt drin, det man sich nich rücken oder rühren kann. Ne, wie ich nu drin saß, sagte der Troschkenfuhrmann: Wohin Madamchen? Ich sagte: Nach die Strahloer Brücke. Ich will Dir noch sagen worum. Uf 'n groß Schiff moch't ich nich fahren, worum, det is gar zu ordinaire, aber uf eene von die grünen Gondelens, mit de bunten Fahnenjunkers oben, det lääst repentierlich; worum, weil sich schonst andre Leute drin setzen, als wie ordinaire. Aber höre Die; in de Strahloer Straße hättst Du 'mal sehn sollen; so wat hab ich in meinen Leben nich gesehn; ausgenommen, 'n zwanzig Jahr hinter 'nander, immer uf den Dag. Kop an Kop in alle Fenstern, Gesicht an Gesicht noch darzu, und obenin vuller Menschen. Als wenn die Strahloer Straße 't Opperhaus wäre, und die Fenstern die Logen. Aber wie ich nu ant Wasser kam, wär ich beinah mit samt meine Troschke über 'n Hausen geritten von 'n Studenten. An die Strahloer Brücke war 'n Gedränge, deß man dachte, sie würden Eenen alles Zeug vom Leibe reißen, und uf die Spree konnte keen Appel zur Erde vor Schiffe. Nu will ich Die aber sagen, was ich dachte. Ich dachte so: Steigst

du uf solche kleene Gondel, un 't kommt 'n groß Schiff hinterdrein, kann die Gondel in Fegen-Stücken gestoßen werden, un du erlebst, daß du versaufft. Ne, dacht' ich, du steigst uf 'n Charlottenburger, denn nach 't Magazin hin stand Einer bei 'n andern. Na wie ich uf den Charlottenburger gestiegen war, dacht ich et würde so gehn, wie an 't Brannenburgsche Dohr, da sagen sie: 't geht gleich furt, aber der Mensch kann noch 'ne halbe Stunde warten un Maulaffen fehl haben. Nicht, Frizken, heute ging 't den Dogenblick, hast du nich, so siehst du nich. Un links, grade über die Zuckersiederei an die Wand hin, standen Dir 'ne Millgon Stühle, da saßen wieder Leute druf, die wollten 't Vorbeifahren mitansehn. Ich dachte: wat det doch vor Narren sind, wat sehn se denn daran, aber 't andre Jahr will ich mich ooch 'n Stuhl dahin setzen lassen, 't muß sich doch recht pläsrlich da zusehn. Nu rathe 'mal, wer Alles mit uf unsern Wagen saß? Ich kenne nich 'n Eenen einzigen darvon. Un wie wir nu bei die Holzmärchte vorbei kamen, un bei 't Dorf, immer wieder frische Menschen. Un wär an 't Dohr nicht die Wache gewes't, sie hätten 'n Ende von die Stadtmauer mitgenommen. Draußen ging 't noch halwege 'n bisken an, der Mensch hatte doch Lust, aber vor 't Dorf war 't nu gar nicht mehr wahr. Denn ich

hatte runtergestiegen und ging zu Fuße. Aber gekommen bin ich nicht durchs Dorf, getragen bin ich durch. (Trinkt).

Friederike. Warum sind Sie nicht zu uns gekommen, Tante, hätten auf unsern Wagen fahren können.

Tante. Ja, sage 'mal, worum ich das nicht gedahn habe, sag mal. Na, ich will man 'n bißken von Eure Hammelkeule kosten. (Speißt.) Was meenst Du, ich habe heute noch keen Gottes Korn genossen, als meinen Kaffe, zwei kleene Stüllefens, un die Bohnen mit 'ne Bratwurst, die mir Cathrine nach 'n Scharrn gebracht hat. Worum, man nahm sich ja keene Zeit dazu. Aber hübsch is 't doch hier draußen, wenn man nicht so allerhand Hackmack durchinander hier wäre.

Friederike. Hören Sie, Tante, ich muß Ihnen doch etwas sagen . . . Ach Tante, ach Tante, es geht mir recht schlimm, helfen Sie mir doch! Ich soll heirathen.

Tante. Sieh mal! Nu groß genug bist Du so weit dertzu. Was denn vor Genen?

Friederike. Ach, ich kann 'n nicht leiden, vor 'n Dod nicht leiden.

Tante. Ist er schmuß, hat er Geld, so muß 'n leiden können.

Friederike. Sie sagen: er wäre schmuß, aber's kömmt mir doch nicht so vor. Geld hat er och wohl nicht,

aber wenn er ooch so viel hätte, wie er schwer ist, möcht ich 'n doch nich.

Lante. Der Bruder wird doch keen Narre sind, un geben Dir Eenen, der nisch haben dut.

Friederike. I nu, 's heeßt, er hat sein gutes Auskommen, wird noch was werden. Ach, und wenn er auch 'n Pabst werden könnt, möch ich 'n doch nich.

Lante. Wat is 't denn vor Eener?

Friederike. 'n schwarzen Schullehrer.

Lante. Nu, 't gibt viellerlei. Welche hebben man kleine Schulen vor sich, da is nich viel los, aberst wenn se so schonst beit graue Kloster sind, oder bei de Regalschule oder beit Genasium gerade über die Aleppelschiffe, da bilden se sich was in. Da hebben se ooch keene Kinder mehr uf die A, schonst lauter hübsche Musjehs un Mamsells; oder gehn gar keene Mamsells uft Joachimschalsche Genasium; id weest nich 'mal.

Friederike. Ach meiner bild't sich große Stücken in, es heeßt ooch, er wird noch Professor werden, aber —

Lante. Höre Frißken, das laaß Dir man doch lieb sind. So Eener muß doch 'ne Frau schonst mehr Order pariren, wie 'n Bürger un Meester. Es schickt sich doch vor em nich, det er sich so ofte bedrinken dut, wie 'n repetirlicher anderer ornlicher Mann, un geht so 'n Professor uf 'n Danzboden, muß er die Frau

schonst mitnehmen; ein Anderer läßt Dir zu Hause, und looft alleene rumher.

Friederike. Ei, ich hätt 'n ooch, wol genommen, und nich weiter gemuchzt, aber — ach Herr je!

Tante. Na höre — ich bin nich dumm, ich weeiß Alles. Du hast 'n Andern, den möchtest Du gern.

Friederike. Sie wissen ooch Alles.

Tante. Na, siehst Du! Wem möchtest Du denn? Ich weeiß alles, det weeiß ich aber doch nich.

Friederike. Ich habe so gedacht. Will mir Vater Genen ohne Geld geben, könnt's ja auch 'n Anderer ohne Geld sind. Und Bürger un Meister will er ja doch auch werden, hat die Sattlerprofession aus dem Grunde gelernt. Vater sagts selbst. Und Vater will mir ja doch sechsdausend Dahler Courant mitgeben, un da wären wir ja doch gemachte Leute.

Tante. Höre Frißken, ich weeiß Alles, nu will ich Dir sagen wert is. Euer neuer Geselle. Hab ich recht?

Friederike (hält die Augen zu). Den kann ich leiden, ja den, un des, weil er mich so leiden kann.

Tante. Im Grunde, Frißken, ist 't gut, wenn sich 'n Paar heirathen un können sich leiden. Ich will Die sagen worum. Et is mehr Genigheit, als wenn se sich nich leiden können. Ich will Die sagen worum —

Friederike. Ach, ich weiß des Alles schon, Tante, will Ihnen nur geschwinde bitten, ehr Vater wiederkommt. Sprechen Sie doch mit Vatern, legen Sie doch 'n gut Wort ein für mich, daß ich den nich zu heirathen brauche, den ich nich leiden kann.

Tante. Ja, mein Engelden, ich bin Dich gut, un möchte Dir gern helfen. Aberst sieh 'mal, der Bruder ist 'n wunderlicher Mensch. Vor de Leute sind wir wol 'n bisken freundlich, aberst hinnern Rücken spricht er schlecht von mir und ich schlecht von em. Bitten will ich 'n aberst, wenn 't man helfen dut.

Adolf Glasbrenner

Eine Landpartie

Personen

Ferdinand Bläschen,	Herr Schmidt, Privat-
Seifensieder	sekretair
Henriette, seine Frau	Herr Lerche, Korbmacher,
Auguste	Henriettens Bruder
Ludwig	Friederike,
Iphigenia	Köchin bei Bläschen
Herr Meyer, Handlungs-	Der Kutscher
diener	

Es ist Sonntag, vier Uhr morgens. Der Nachtwächter zieht eben die Klingel; Bläschen und Henriette erwachen.

Bläschen (reibt sich die Augen, reckt sich und gähnt)
Aach, du lieber Gott, da is schon der Nachtwächter!

Henriette. Na nu besinne Dir nich lange, Bläschen, steh' uf un wecke de Kieße; des Mädchen hat en Schlaf wie 'n Kanonier, die wacht von det bissen Klingeln nich uf.

Bläschen (springt aus dem Bette und zieht sich an).
Ja, det is wahr, des Mächen kann wat Ehrliches schlafen — ju'n Morjen Zettken, — na, übelnehmen kann man't ihr nich — (er sucht) na, wo is denn der eenne Strumpf jeblieben? — se hat sich ooch zu pudeln den jangen Dag über — ne, det is doch arch, wo der Strumpf is! Geh' mal, Zettken, id' kann den eenen Strumpf nich finden; id' habe mir doch nich Eenen wo anders ausgezogen?

Henriette (noch im Bette liegend). Bläschen, verderbe mir nich gleich wieder die ganze Landparthie! Id' habe Dir jesagt, Du sollst Rieken wecken, un Du suchst janz ruhig Deinen Strumpf!

Bläschen. Nu aber, Zettken, sei doch man nich leicht wieder so verdrüsslich! Immer fidele, Weibeken! Id' kann doch nich mit eenen Fuß in de bloße Beene jehen! (Er sucht immerfort.) Id' kann mir ja erkälten. Da is er! Nu seh' mal, stecht det Bieft in den eenen Stiebel! Nanu wer' id' gleich die Rieke wecken. Wat soll sie'n dhun, Zettken? Soll se de Kinder anziehen?

Henriette. Ach, warum nich jar? Erst soll se Kaffee kochen; aber se soll zwee Loth nehmen, weil die Andern ooch noch 'ne Tasse mitdrinken werden.

Bläschen. Schön, id' werd't ihr sagen. (Er geht durch die Kinderstube.) Aujuste, Döchterken, steh' uf

Mächen, un zieh' de Kinder an, et is schon en Viertel uf Fünfe. (Er schreit zur nächsten Thür hinaus:) Rieke! Rieke! Steh' uf, pusle Dir en bisken, mach sig! Zieh' Dir an, un nimm zwøe Loth heute. Een Loth kommt uf de Fremden, die drinken ooch mit! (Er tritt zurück in die Kinderstube.) Na, Sphjenia, steh uf mein Puselken, Kaffeedrinken, Spazierensahrenken! Ludwig, Auguste wird Dir't Morjenjebet überhören, un denn schreiste nich wieder, wenn se Dir kämmt. (Er geht wieder in seine Schlafstube.)

Henriette. Hast denn schon nach't Wetter jesehen?

Bläschen. Ne, herrjees, det hab id̄ janz verjessen! Na, schadt nisch, immer fidele Jettken, id̄ will mir man erst 'ne Pfeife stoppen. So, so! Roß Schwerebrett, wo is denn nu schon wieder det fixe Feuerzeig? Det hat gewiß wieder de Rieke mit hinter jenommen. Id̄ muß mal jleich nachjehen. (Er geht wieder durch die Kinderstube bis in die Küche.) Richtig, da is et! Aber, Rieke, id̄ habe Dir schon so oft jesacht, Du sollst mir det fixe Feuerzeig nich wechnehmen! (Er zündet sich die Pfeife an und kehrt zurück.) Zwøe Loth, Rieke, verjess' nich! — Auguste, spute Dir 'n bisken, — rabolzt nich so in de Betten rum, Kinderkens! — Eh'r Du Dir de Haare machst, darweile loof id̄ von hier nach Charlottenburg hin un zurück. — Siehste, Jettken, wie id̄ Dir sagte, det fixe Feuerzeig stand richtig in de Küche. Manu will id̄ aber noch

nach't Wetter sehen; es scheint mir en bisken trübe, aber det kann ooch bloß von den Morjen sind, weil't noch früh is, da sieht et jeroöhnlich so'n bisken neblig aus.

Henriette. Du, Bläschen, warte mal! Frage doch mal erst de Rieße, wo sie meinen Unterrock hingelegt hat.

Bläschen. Ja, mein Zettken, id' will gleich mal fragen. (Er geht in die Küche und kommt schnell zurück.) In den mittelften Kasten von de Kommode, Zettken! Na, nu will id' mal nach't Wetter sehen. (Er geht in die Wohnstube, schaut zum Fenster hinaus und kehrt wieder um.) Du, det wird am Ende Essig werden mit unsre Parthie, Zettken. Von't Rejenloch her, von Spandow, kommen ganze dicke Wolken rübergezogen; id' vloobe, et wird gleich drippeln. Na, det wär 'ne scheene Jeschichte, wenn aus die Landparthie 'ne Wasserparchie würde! Den großen Kälberbraten von 14 Pfund, un die Masse Kaffeetuchen un Schlackwurscht un holländ'schen Käse! Na, aber man fidele, umkommen dhut ja doch nischt bei uns, un am Ende klärt et sich doch noch uf.

(Eine halbe Stunde später)

Perche (tritt schwerfällig in die Wohnstube). Jun Morjen, Kinderkens! Jun Morjen Zette, jun Morjen Schwager, jun Morjen Auguste, jun Morjen Bäljer! Na, Ihr sitzt Alle schon uffewichst bein Kaffee? Det is recht, det

freut mir; pladdre mir mal ooch eene Tasse in, Auguste!
(Er setzt sich.)

Bläschen. Na, wat sagste'n aber dazu, daß noch Keener nich hier is von die Andern? Un der Wagen ooch noch nich? Un det Wetter, wie?

Verhe. Ach wat! Wetter hin, Wetter her! Det Wetter wird uns nich fressen! So lange wie et keene Kanonenkugeln rejent, laaß ich mit nich irretiren.

Auguste. Aber, Onkel, Sie bedenken nachher nicht unsere Füße auf dem nassen Lande! Wir erkälten uns.

Verhe. O Gott bewahre, denkt nich dran an Erkälten! Seh mal her, wat ich vor Stiebeln anhab! Det sind Stiebeln! Die sind wasserdicht.

Bläschen. Ja, aber meine, die sind ooch wasserdicht. Det heeßt, wenn da des Wasser drinn is, denn jelt es nich wieder raus. (Die Kinder zanken sich und schreien.) Na, wollt Ihr ruhig sind, Jeerens, oder ich spunne Euch in de Kammer, un laß Euch janz alleene zu Hause! Jphigenia, Jierpansch, wirste jleich Ludwichen det Stück Semmel wiederjeben! Den Dojenblick jibste't wieder!

Henriette. Bläschen, ich wees nich wie Du bist! Immer un ewig sitzt Du uf de Jphigenie! Ludwig kann vor Dir dhun, wat er will.

Bläschen. Jettken, det is nich wahr, ich bin janz unparthei'sch, aber ich will mir man nich immer de Dhren

voll quängeln lassen. (Er steht auf und schaut zum Fenster hinaus.) Keene Seele, weder Schmidt noch Meyer! Det sind Menschen, die versprechen immer Allens, un denn verschlafen Se de Zeit. Un der Wagen kommt ooch noch immer nich! (Zu den Andern:) Det scheint sehr zu stuckern mit unsre Landparthie, Kinderkens! Kinderkens! (Zum Fenster hinaus:) Hertjes, un det Wetter! Da hinten sieht et doch jrade aus, als ob de Welt unterjehen sollte. Ich bin immer so'n Pechvogel: ich brauch' mit man nan'ingne Hosen anzuziehen, denn dreescht et! — Na endlich, da kommt Einer um de Ecke, det is Schmidt! (Sich wieder setzend.) Na, nu fehlt man bloß noch Meyer un der Wagen un jut Wetter, denn kanu et fidele werden.

Friederike. Madam, ich habe Allens injepackt! Die beeden jroßen Körbe sind janz voll jeworden. Wat is denn nu noch zu thun?

Henriette. Nu mußte noch Brod un Semmeln von Bäcker holen. Auguste, jreiß mal in meinen Pompadour rin, un jib mal de Rieke Geld, hörste? Aber, Rieke, laß Dir nich wieder son pampijes Brod in de Hände stechen; nimm so'n paar kleene knusprige Schrippen, hörste?

Friederike. Scheen, Madam! (Sie geht.)

Schmidt (macht eine tiefe Verbeugung in der Thür). Ich

wünsche Ihnen allerseits einen guten Morgen; Sie erlauben, daß ich meinen Hut und Stock hier ablege. Gut Morgen! Na, Alles schon so in Ordnung? Dieses muß man sagen, verehrte Madam Bläschen, Sie sind eine Hausfrau, wie es deren wenige in den Familien einer Residenzstadt geben mag.

Henriette. Ach, bitte, Herr Privatsekretair, Sie sind zu jütig: man muß ja woll. Bitte, setzen Sie sich doch hier ußt Sopfa neben mir. So! Auguste, nimm mal de Zphijenie hier runter, un schenk mal vor den Herrn Privatsekretair eine Tasse Kaffee in.

Schmidt. Sie sind allzu jütig, verehrte Madam Bläschen. Ich habe zwar schon zu Hause Kaffee genossen, indessen kann man Ihrer Empfänglichkeit niemals etwas abschlagen. (Er nimmt die Tasse; zu Augusten:) Besonders aus so schönen Händen. Meinen gehorsamsten Dank, Mademoiselle!

Verche (lachend). Ne, hören Se, Herr Privatsekretair, Sie sind en pußiger Kerl, det muß wahr sind. Ne, herrjes, wenn ich so wie die Kaze um'n heißen Brei rumjehen müßte, ehr ich wat sagte: ich jloobe, ehr sagt ich in meinen Leben nißcht.

Schmidt (lächelnd). Sie sind —

Bläschen (zugleich mit Schmidt). Na, deß aber — bitte, Herr Privatsekretair, fahren Sie fort!

Schmidt. Nein, bitte jehorsamst, Herr Bläschen, ich habe Zeit. Was wollen Sie gefälligst sagen?

Bläschen. Ich wollte man sagen: daß aber der Herr Meyer nich kommt, des is doch Unrecht! Stille mal, mir is et, als singt da drüben Einer uf de andere Seite! (Er springt auf und schaut zum Fenster hinaus.) Richtig, da is er! (Hinunterblickend.) Jun Morgen, jun Morgen, Herr Meyer! Na warten Sie man, Sie sind scheene lange jeblieben! Na, s hadt nisch! (Er dreht sich um.) Nanu, Kinderkens, nu sind wir Alle zusammen, nu fehlt man blos noch der Wagen. Hör' mal, Jetteken, wat meenste, die Riele könnte mal zum Fuhrmann jehen; denn seh' mal, et is schon dreiviertel uf Sechse, un um dreiviertel uf Fünfe wollt' er spätskens hier sind.

Meyer (schnell die Türe aufreißend). Jehorsamster Stiebelknecht, meine Herrschaften! Na, Alle schon einen Aufstand bewirkt? Ich dachte, ich würde Sie noch im Bette finden, Fräulein Auguste!

Auguste (spöttisch). Solche Redensarten verbitte ich mir, Herr Meyer.

Bläschen (lachend). Hi, hi, hi! Der Herr Meyer st doch immer und ewig aufjerräumt, immer fidele!

Meyer. Ja wohl, ja wohl, Herr Schmutzverban-
nungsfabriken-Vorsteher Bläschen, allemal Derjenigte
welcher! Immer aufjerräumt, wie meine Kasse. Ah sieh'

da, Herr Schmidt, wenn der Teibel kommt, nimmt er Sie mit, wie geht's Ihnen denn? Lange nicht gesehen! Sind Sie noch auf den Strumpf? Oder haben Sie Stiebeln an?

Schmidt. Ich danke Ihnen gehorsamst, Herr Meyer, ich befinde mich recht wohl, und es geht mich auch, Gott sei Dank, noch so hallweje.

Meyer. Un Sie ooch, Herr Verche? Haben Sie schon heute gewirbelt? (Er macht die Pantomime des Trinkens.)

Verche. Ne, ehr ich nich Kaffe jedrunken habe, ehr wirble ich nie Genen. Na aber nu werd mir die Zeit ooch lang mit den Fuhrmann! Sechs Uhr vorbei, un noch keen Wagen nich hier?

Henriette. Ja, et is zu doll!

Meyer. Am Ende schmeichelt sich der Fuhrmann jar nich zu kommen!

Schmidt. Ich vermuthe unmaßgeblich, daß er sich verspätet.

Bläschen (im Fenster liegend). Nu sind wir Alle da, Allens is injepackt, die Wolken haben sich ooch en bisken verzogen: nu fehlt man blos noch der Wagen! Aber der läßt sich nich sehen un nich hören. Da kommt de Rieke wieder! (Hinunterrufend.) Na, Rieke, wat sagt er'n?

Friederike (von der Straße hinausrufend). Er wird gleich hier sind. Er futtert man noch en bisken.

Meyer. Na, also, nur nicht verzagt! Verzage nicht, du frommer Christ, so lang die Wurscht im Tiegel ist. Die Pferde frühstücken nur noch, und denn werden sie uns die Ehre geben. Hören Sie mal, Fräulein Augustchen, Sie sind doch nicht böse? (Sie sprechen leise miteinander.)

Iphigenia (schreit). Naaaaa! Mutter, der Ludwig!

Bläschen (im Fenster liegend). Da is er! Der Wagen is da! (Er dreht sich um.) Nanu, Kinderkens, Allens zusammenjepackt, nicht verjessen? Rieße, jeh immer runter mit de Körbe! Allens drinn? Kalbsbraten, Schlackwurscht, holländischer Käse, Schnaps, Brod, Allens da? Na jut! (Er sucht.) Na, wo is denn mein Hut? Herr Privatsekretair, sein Se mal so jut, un nehmen Se mal meine Pfeife! Wo is denn de Strippe hier in'n Kasten jeblieden? Ach, da is se, na, aber so verheddert. Spute Dir, Jettelen, Auguste, det die Kleenen de Treppe nich runterfallen! Iphigenie, zum Teibel, jeh mir aus den Wege, un komm' mit nich immer zwolschen de Beene! Verche, vergeß' Deine Blase nich, sonst haste nich jenuch Tabak! Jet will man erst runter, und de Körbe placiren. Wenn wir man Alle wer'n sitzen können! Herjees, wo is denn der Hund, der Asur? An det Vieh hat Keener nich jedacht.

Henriette. Ach Gott, so habe Dir doch man nich, de Rieke hat'n ja schon uff'n Arm. Stech' mal hier den Zucker noch in de Tasche. So, nanu is Allens jut, nu kann et vor sich jehen.

Bläschen. Ich springe voran, um zu sehen, wie Allens sich machen wird. Hab' ich denn ooch de Strippe? Ja, da is se! (Er geht hinaus, steigt schnell die Treppe hinunter und tritt vor die Haustür.) Jun Morjen, Kutscherken! Na, is en bisken spät jeworden! Die Pferde sind woll nich eher uffjewacht? Na, schadt nischt. Aber, liebet Kutscherken, werden wir denn da ooch Alle sitzen können?

Kutscher. I wat werden Se da nich Alle sitzen können! Der Wagen hat Platz, da gehen Alle ruf!

Bläschen. Ja, sagen Se mal, wissen Se denn, wie Viele wir sind?

Kutscher. Ne!

Bläschen. Ach so! Ja, nu freilich, wir jehen Alle ruf, des is richtig, nämlich wenn wir uf die andere Seite wieder runtersteijen. Wir sind ja fünfe, sechse, sieben, achte, neune sind wir ja, ohne Ihnen. Des heeßt: zwøe Kinder sind wir ooch drunter.

Henriette. Aber, Bläschen, wat schwaddronnisteste denn so vills? des jehet ja Allens ganz jut. Hier uf den mittelften Sitz, wo et nich fluckert, siße ich,

Aujuste un de Iphigenie; mein Bruder, Herr Meyer und Du mit den Ludwichen uf den Schooß, sitzen hinten, un vorne kommt der Herr Privatsekertair, Rieke, un der Kutscher.

Bläschen. Na, aber, Jetteken, die Hauptsache haste verjessen! Wo kommen denn die beeden Körbe hin?

Henriette. Eenen nimmt Rieke vor die Beene, un eenen der Herr Privatsekertair. Des jehz Allens, man ufgestiegen!

Bläschen (im Aufsteigen). Ach, un id mit den Jungen uf'n Schooß, det wird'n Berjnügen werden! Mir jehört doch man eijentlich die Hälfte von des Kind. Jetteken, id begreife Dir nich. Na, schadt nisch, immer fidele!

Kutscher. Na, sitzt Allens? Also nach Schöneiche? (Er schlägt die Pferde.) Hü! Hü! (Der Wagen rollt fort.)

Henriette. Na, Herr Privatsekertair? Wie sitzen Sie denn? Zukommodirt Ihnen noch nich der Korb vor de Beene?

Schmidt. J nu! Ich danke Ihnen janz erjebenst, Madam Bläschen, es macht sich ja! Es jehz janz jut. Wie weit ist'n woll Schöneiche?

Meyer. Des schmeichelt sich zwoe un 'ne halbe Meile weit zu sein. Zum Frankfurter Dhor raus.

Henriette. Hertjes, id' habe meinen Knicker ver-
reissen! Rutscher, Rutscher! Halten Se mal an. Bläs-
chen, springe mal zu Hause un hole mir meinen
Knicker; hier hast'n Schlüssel.

Bläschen. Schöne, Jettelen! (Er steht auf.) Setz
Dir mal darweile hier her, Ludwig! (Er springt hinunter,
läuft nach Hause und kommt schnell wieder; im Aufsteigen.)
Na, is det aber en jroßes Dings, dieser Sonnen-
schirm! Det is ja jar keen Knicker mehr, det is en
Verschwender! So nu sitz' id' wieder, nu man zu!
Rutscher. Hü!

(Untermwegs)

Meyer. Na aber, Fräulein Auguste, Sie reden ja
heute gar nich; Sie sind ja so hydraulisch, wie ich
Sie lange nich gesehen habe. Sein Se doch hübsch
cottelete, heiter! Immer au jus, des is die Hauptsache!
Was fehlt Ihnen denn?

Auguste. Ich kann die Witze vom Mühlendamm
nicht vertragen.

Henriette. Aber Juste, was is denn Das? Werde
doch nich ausfallend zu Herr Meyern.

Meyer. I lassen Se doch, lassen Se doch, Madame
Bläschen; De juste-bos non est disputedumm, über die
Jeschmäcker läßt sich nich kabbeln, oder, wie der

Franzose sagt: Jeder hat seinen eijenen hac un. Sie neckt mich blos, die holde Auguste, un Sie wissen ja: was sich necket, das liebet sich.

Auguste. Der Himmel beschütze mich!

Lerche. Auguste! Wenn De nich willst, denn mußt'e!

Auguste. Lieber Onkel, Sie sind Korbmacher; wenn mich Herr Meyer noch länger mit seiner Liebe verfolgen sollte, so werde ich Sie wohl in Nahrung setzen müssen.

Lerche. Ja, des is jut, aber de unartigen Kinder können ooch bei mir de Ruthe kriegen. (Zu seinem Schwager:) Hör mal, Lichtzieher Bläschen, der Ludwig hat ein Näschen. Nimm mal einen Schnuppduch!

Bläschen. Der Junge wird jewiß mal mein Geschäst übernehmen; er übt sich immer un ewig drinn. Wenn id mir man rühren könnte! Ne, Kinder, wie id aber siße, des jehet ins Weite, oder vielmehr: des jehet in's Enge.

Henriette. Ach Jott, Du beschwerst Dir aber ooch über Allens!

Bläschen. Aber, Zettelen, id siße hier wirklich wie 'ne jептeґste Citrone! Zucker hab id ooch in de Tasche; wenn mir jehet Cener in Rum stellt un warm Wasser über'n Kopp gießt, denn bin id 'ne Bowle Punsch.

Verche. Na höre, Schwager, wenn Du 'ne Boute Punsch wärst, da hätt' ich Dir bald in'n Magen. (Nach einer Pause zu Schmidt :) Hör'n Se mal, Herr Privatsekretair, wie amüsiren Sie'n sich da vorne beim Kutscher un bei de Kieße, un mit 'n Eßkorb uf de Beene?

Schmidt. O ich danke Ihnen erjebenst, Herr Verche. Es staubt ein wenig.

Verche. Ein wenig? Na hören Se, wenn Se des wenig nennen, denn möcht ich mal viel sehen! Sie sehen ja schon aus wie'n Mottenkönig!

Meyer. Ja, der Herr Schmidt is ja auch ein Nachtvogel! Er schwärmt um die Lichtzieher-Dochter.

Schmidt (sehr verlegen). Aber, geehrter Herr Meyer, Sie sehen mir wirklich in einer nicht ganz geringen Verwirrniß. — Sie werden das jeroiß als Scherz keiner weiteren Beobachtung widmen, Demoiselle Bläschen?

Auguste. Nein. Das versichere ich Ihnen, Herr Privatsekretair!

Schmidt. Sehr viel Güte, verehrte Demoiselle. Sie sind im Besiß einer Zartheit, die —

Verche (unterbricht ihn). Sagen Se mal: roochen Sie nich?

Schmidt. Nein, werther Herr Verche, aber bitte,

es ist für das männliche Geschlecht ganz hübsch. Genieren Sie sich deshalb nicht!

Lerche. Ne, ach, daran denk' ich ooch nicht! Ich rooche, un wenn der Kaiser von Sez un Marokko kommt; det is mir Allens eenjal. Wer't Roochen nicht leiden will, des is en Esel! — Du, Bläschen, schlag' mir mal Feuer an: — Ich wollte man bloß wissen, ob Sie roochten, weil Sie sonst jar nischt dhun. Sie sind bloß immer höflich, sonst haben Sie jar keene Passion nicht, nicht wahr!

Schmidt. Nein, werther Herr Lerche, ich bin —

Bläschen. Herrjott, Kinder, da kommt die Sonne vor! — Ludwig, zum Teibel, sitze ruhig, oder ich schmeiß' Dir runter! — Nu wird et noch en ganz schöner Dach, des sollt Ihr mal sehen! Hör' mal, Lerche, hast Du Deine Blase bei de Hand? Gibb se mir mal; ich muß meinen Taback verjessen haben, oder er is woll mit injepackt.

Kutscher. Brr! Na hier is det Schußeehaus! Wollen Se jefälligst bezahlen!

Bläschen. Ne, Kutscherken, so jehet Des nicht! Des Schoßeejeld bezahlt Ihr, so hab' ich es jestern mit den Herrn ausgemacht.

Kutscher. Ach wat ausgemacht! Davon hat mir Keener nischt nicht jesagt!

Einnehmer (mit vorgestrecktem Tarifbeutel). Bitte jesälligst, sich zu entschließen! Da hinten kommen noch mehrere Wagen.

Bläschen. Ja, Kutscherken, wie jesagt, ich hab' es ausjemacht, —

Henriette. Aber, Bläschen, so bezahl' es doch man, damit wir von'n Glee kommen! Du kannst et ja immer abziehen, wenn De den Wagen richtig machst.

Bläschen. Ja woll, Jettelen, des is ooch wahr! (Er greift in die Tasche.) Ich kann es ja morgen immer noch abziehen. Hier, Herr Einnehmer, vor hin und zurüek, und eenen Silbergrofchen wieder raus! So! So! Schön Dänk: Nanu wieder zu, Kutscherken! So! Du sollst ruhig sitzen, Ludwig, oder ick jebe Dir'n Kagenkopp! Am Ende reißt eenen denn doch mal de Jeduld!

Schmidt (sich zu Bläschen umdrehend). Ich denke, der Ludwig ist sonst solch ein frommes Kind?

Bläschen. Ja fromm is er, aber et is doch en Racker, der Ludwig! Ich kann mir selbst nich bejreifen, det ick ihn noch nich runter jeschmissen habe. Bald inkommedirt er mir hier, bald inkommedirt er mir da! Wie 'ne Glöhe is der Junge!

Meyer. Sehen Sie mal, lichtziehender Freund: Ihr verehrungswürdiger forbslechtender Schwager hot

sich in Morpheussens Arme jetworfen und druselt ein bisken. Er schnoppt.

Bläschen. Na det is noch hübscher! Seht mal, Kinderkens, des Kerlchen is bei des Studern injeschlafen, ne, des jeht in's Weite! Na aber man immer fidele, die Gelegenheit wer' ick mir zu Nütze machen, um ihn den Ludwig en bisken uspuckeln. Bei die schlechte Zeiten muß man sonne Steuer los werden suchen. Seß' Dir mal ganz leise uf Onkeln seinen Schooß, Ludwigken; (er hebt ihn hinüber) so, nu halt Dir hier mit beede Hände an'n Wagen fest, un siße ganz ruhig, det Onkelten ja nich uswacht. So! Ach, det is 'en Jenuß, den Jungen us'n Andern sein Schooß zu sehen!

Henriette. Jott, wie kann man sich so jefährlich haben!

Meyer. Na hören Sie mal, interessante Frau, ich will Ihrem Mann nicht beistehen, aber Sie würden Dero Beine auch fühlen, wenn Dero dicke Junge drauf säßen.

Bläschen (seufzend). Ach, du lieber Himmel, nu wacht Der schon wieder uf, der Lerche! Es is doch aber merkwürdig, was dieser Mensch vor'n kurzen Schlaf hat; des kann ihm doch unmöglich jesund sind.

Lerche (reibt sich die Augen). Na, was is'n Des?

Wie kommt'en des, daß ich einen Jungen gekriegt habe? Wer hat mir den den Ludwig hierherjesezt? Ne, Bläschen, damit schmeichle Dir nich, det id' Den uf'n Schooß behalte! Du bist Vater von det Kind, nich wahr, Jette? Du kannst et ooch ruhig ertragen.

Auguste. Wir müssen ja auch übrigens gleich in Schöneiche sein.

Kutscher. Ja woll, det dauert nich mehr lange. Jetzt lenk id' hier rechts rum, in'n Sand rin. Nu muß id' Ihnen überhaupt bitten, det de Meesten aussteigen, un det Endeken zu Fuße jehen, sonst kommen die Pferde nich fort. Brrr!

Schmidt (den Eßkorb auf seinen Platz stellend). Mit Verjünigen, lieber Kutscher, sehr jerne. Sie sind wohl so jut, liebe Friederike, und halten hier den Korb noch; ich steige jefälligst aus.

Bläschen (im Aussteigen). Gott sei ewig jedankt, daß wir so weit sind! Ach, nu is mir so wohl — (Er reckt sich.)

Meyer (unten). Mir ist kannibalisch wohl, wie 500 Privatsekretaire.

Schmidt (lächelnd). Bitte, bitte!

Perche (unten). Nanu, Kinder, nu wird nich so jereunt, sondern nu wird janz duse nach Schöneiche jejangen! Seht' ihr, da is 'ne Kastanjenallee, die jibt

Schatten, un hier hab' ich 'ne Pulle in de Tasche, die jibt Rummel; un hier hab' ich en Mund, den schmeckt det! Privatsekretair, jeben Se mal Obacht! (Er trinkt.)
Nich wahr, det schmeckt schöne? (Steckt die Flasche ein.)
Sagen Se mal ganz ufichtig: is einen Det nich sehr wohlthätig in'n Magen? Wie?

(Im Dorfe)

Bläschen. Des is merkwürdig! Wenn man bei den Wagen so nebenherlooft, denn stuckert et viel weniger. Manu also, des is Schöneiche! (Er sieht sich um.)
Seh' mal, Henriette, ne wirklich, des is en hübsches Dorf! Sehste, hier links, Jetteken, des is der herrschaftliche Garten, wenn Der mir jehörte, wär' er meine! Sagt Herr Meyer immer. Nich wahr, Meyerken?

Meyer. Wui Moppel Pfeisroch! purzelpargel die Trepp hinunter, verfehl' sie keine Stuf, krümm sie sich kein Haar!

Lerche (lacht). Wat soll denn Des heeßen?

Meyer. Des is für'n Froschen Poln'sch, un vor'n Sechser en bisken Preußen drunter jessen.

Henriette. Aber sage mir mal, Bläschen, um Allens in de Welt, wat stehste denn nu da, un kuckst Dir det ganze Dorf an? Jetzt is doch wahrhaftig

mehr vor Dir zu dhun! Jesh' rin in des Bauernhaus hier un frage, ob wir aukommen könnten. Hörste? Det Dorf looft Dir nich wech, det kannst Du nachher ooch noch besehen.

Bläschen. Na ja, Jetteken, id' wollte mir ja ooch man vor't Erste einen Ueberblick verschaffen. Die Kastanjenbeeme sind wirklich hier recht hübsch. Ludwig, wat meenste, willst Du nich en paar Kastanjen zum Spielen haben?

Ludwig. Ach ja, Vater!

Bläschen. Na denn warte man, bis welche dran sind. Jetzt sind noch keene dran. Wenn id' nachher wieder rauskomme, denn werden woll ooch noch keene dran sind. Denn werd' id' Dir en paar wachsen lassen. (Er geht in ein Bauernhaus.)

Meyer (den Hut schwenkend, mit lauter Stimme). Bürger dieses bescheidenen Dorfes, laßt Euch genießen! Mylords und Herren, werdet hier Alle sichtbar! Nation der Schöneicher, wackelt aus Euren Hütten, denn ich bin da! Wenn ich sage Ich, so mein' ich damit Ich, wirklicher jeheimer Preuße erster Klasse mit Hunger! Ich, in der Woche der bekannte, interessante, piquante, ambulante, valante, zußerkante, charmante und jalante Umsäusler der Kauflustigen und Kauftraurigen Damen, wann Sie kein Ries nicht haben, und blos besehen

wollen. Meyer ist da, Schöneicher! Meyer! Uech heuße Meyer und schreube mür müt eunem (sehr spitz) J! Meyer, in den sechs Wochentagen Derjenichte, welchen ich schon beschrieben habe, Sonntags der Mann von Welt, der Weltbürger, der Cosmopopolit!

Lerche (ihn kopierend, schreit, indem er den Hut schwenkt). Bürger von Schöneiche, ich bin da! Nation komm' raus! Lerche is da, der berühmte Korbmacher! Uech höße Lörche, und schreube mür müt önen E! In der Woche Korbmacher und besoffen und des Sonntags Weltbürger und auch besoffen! He! Judy!

Auguste. Aber, lieber Onkel, menagiren Sie sich doch! Bedenken Sie doch, daß Sie mit Damen hier sind. Da lachen schon die Bauernjungen über Ihr Geschrei; Ihnen wenigstens hätt' ich solch Betragen in unserer Gegenwart nicht zugetraut!

Lerche. Ach! Auguste, sei nich immer so menagierereich! Thale nich so, um so'n bisten Spaß!

Meyer. Auf 'ne Landparthie, da muß man sich jar nich schäneren, un überhaupt mein Sprichwort is: in de Woche sans peine! un Sonntags: sans gêne! Immer fröhlich, heiter, cotelette, so heterogen wie möglich! Je mehr parmesan, je besser; immer hydraulisch!

Schmidt (Augusten ein Bukett überreichend). Zehrte

Demoiselle Bläschen, is Ihnen vielleicht dieses Pokett von Rosen jefällig! Ich nahm mir die Freiheit, es vor Ihnen zu flicken.

Auguste. Danke schön, Herr Privatsekretair! Sie sind doch wenigstens artig, und das ist das Erste, was man von einem Manne verlangt, der mit Damen umgehen will.

• Lerche (zu Meyer). Uha, merkste wat, Spiretus? Det war 'n kleiner Stich uf uns. Na schad't nischt, mir wenigstens nisch! Ich kann 'n juten Puff verdrajen. Neulich stichelte Einer uf mir in eene Jeseellschaft, wo ich war. Der spitzsinnje Mensch sagte nämlich zu mir: Rindvieh! Wissen Se, wat ich da dhat? Da langt ich blos mit die eene Hand über'n Disch rüber, holte mir den kleinen Kerrel, eite ihm so'n paar Mal über de Wangen, un setzte ihm wieder hin.

Bläschen (aus dem Hause kommend). Nanu, Kinderfens, Allens richtig, Allens abjemacht, Allens in Ordnung; wir können hier bleiben. Jettelen, jeh' man immer rin, und berathschlage Dir wegen des Uebrijen! Wenn De uns etwa zum zweeten Frühstück Butterbrod machen willst, in de Küche is Feuer, Allens da! (Henriette und Auguste gehen in's Haus.)

Lerche. Et muß ooch übrjens Zeit sind, det wir zweetenfrühsticken. Wat machy' denn woll de Jlocke sind?

Bläschen. En Jedicht von Schillern.

Meyer. Ich will mal nachsehen, was meine goldene, auf einen Cylinder gehende Repetiruhr is. (Er sieht nach.) Herrje, schon drei Viertel uf kalte Erbsen.

Lerche. Drei Viertel uf neune, nich wahr?

Meyer. Des schmeichelt es sich, wui!

Schmidt (seine große und dicke silberne Uhr zeigend). Entschuldigen Sie, werther Herr Meyer, es fehlen noch fünf Minuten dran. Meine geht ganz richtig, denn ich gehe alle Abende untern Linden nach de Akademie-
uhr und stelle ihr darnach.

Lerche (lacht). Ne, Herr Privatssekretär, Sie sind wirklich een putziger Kerrel, Ihnen muß id wat loofen. Sie kriegen von mir ne Trompete un ne Klarre zu Weihnachten. Jeht der Kerrel alle Abende nach de Akademie, um seine Uhr zu stellen!

Schmidt (lächelnd). Sie belieben zu scherzen, Herr Lerche.

Bläschen. So, des is recht, des is charmant! Seht mal, Kinderkens, Fridricke macht schon Allens zum zweeten Frühstück da uf den Tisch zurecht. Na, immer fidele, Fridricke! Schmiere man so'n Stücker zwanzig Butterstüllefens, un denn holste den kalten Kälberbraten un die eene Putellje mit Schnaps aus den Korb, hörste? Immer fix, det Schmieren, des

muß jehen wie jeschmiert! Nicht so dicke de Butter, davor is der Braten! Wie is denn de Butter? (Er riecht und verzieht die Nase.) Na, von jestern is se ooch nich mehr, se riecht schon so'n bisken verständig. Ludwig, willst se gleich weg da mit Deine Klauen, dummer Junge! Ich habe Dir schon so ofte jesagt, Du sollst nich so jierpänschich sind, gleich legste det Brod wieder hin! Fridricke mach man, un hole den Braten un den Schnaps; ich werde die übrigen Stullen schon schmieren.

Schmidt. Erlauben Sie, daß ich Ihnen jefälligst en bischen helfe.

Lerche. Was meenen Sie, Herr Meyer, wir Beede helfen woll erst, wenn es an's Essen jeht? Ueberjens essert mir lange nich so, wie mir drinkert. Uf eenen juten Schluck Rummel bin ich sehr neujierig. Mein Vorrath is mir ausjeloosen; meine Pulle is so leer, wie Herren Privatsekreteeren sein Kopp.

Bläschen. Na höre, Schwager, des war en bisken jrob; des müssen Se sich nich jefallen lassen, Herr Privatsekreteer!

Schmidt. O bitte! das ist ja nur man blos Allens Spaß von den Herrn Lerche.

Lerche. Ja woll, ja woll! Herrjes, nu seht mal den Meyern, da! Schäkert der Kettel da mit en

Bauernmädchen. (Schreit.) Aber, Meyer, woll'n Se woll!
Woll'n Se woll det Mädchen zufrieden lassen.

Meyer (ebenfalls schreiend). I worum denn? Is denn Liebe ein Verbrechen, darf man denn nicht Tschuster sind? Diese holzöhliche Jungfrau ist eigentlich eine verzauberte Prinzessin, sie dhut man b'los so, als wäre sie ein Bauernmädchen, eine Schöneicherine. Ihr Vater war der Fürst von Portoriko, sie heißt eigentlich Portoriete. Der Zauberer Galjenknaster aus Bierraden wollte sie wegen ihrer Schönheit ehelichen, sie sagte aber Non! und darauf hat er sie zu einem Bauernmädchen verbert.

Lerche. Na ja, un nu muß se so lange Kartoffeln buddeln, bis ein Mühlendammer Jüngling kommt und sie erlöst.

Meyer. Ganz recht, Zevatter Lerche, un zwar durch einen Kuß. (Er will das Mädchen küssen, bekommt aber statt dessen eine derbe Ohrfeige. Das Mädchen läuft fort.)

Lerche (heftig lachend). Och, des war nich übel, Meyerken, der Kuß muß einen bittern Beisjeschmack haben! Och, des war himmlisch! Och, ich kann mir kaum vor Lachen mehr aufrecht halten. Meyerken, des war kein Kuß nich! (Er hält sich den Bauch vor Lachen.) Och! Och! Meyerken, des war ne ochsije Knallschoote! Och! Des hat bis hierher jeknallt! Och, ich kann nich mehr vor Lachen! Meyerken, des muß weh jedhan

haben, des hat bis hierher jeknallt! die Prinzessin Portoriete muß ne jute Patsche haben, och! det hat bis hierher jeknallt. Id jloobe — och! och! — (er blegt sich vor Lachen über einen Stuhl) — id jloobe, der Zauberer Faljenknaster aus Bierraden will sie nich erlösen lassen, och, och!

Bläschen (lachend). Hihihhi, hehehe! Meyerken, des dhut mir leed, aber ich kann nich davor. So 'ne Prinzessin aus Portoriko wird manchmal sehr ecklich. Hihihhi, hehehe!

Schmidt (lächelnd). Es thut mir leid, aber ich muß auch lachen. Eine kleine Maulschelle schad't ja auch nich viel.

Perche (sich auf dem Stuhle wälzend). Aber Herr Privatsekretär — och, id kann nich mehr, id kann nich mehr! — Des war ja keine kleine Maulschelle! Des war ja eine ochsije Knallschoote; sie hat ja bis hierher jeknallt! Och, och! die Prinzessin Portoriete muß eine ausgezeichnete Patsche haben!

Meyer. Na lacht man immer zu; genirt Euch nich! Wenn ich aber nachher das Mädchen noch einmal treffe, denn sollt Ihr Euch wundern!

Perche. Och! Wir wundern uns ja schon! Meyerken, Ihre eene Backe is roth? Sie ärjern sich mit die eene Backe! Och!

Bläschen. Hihihih, hehehe: der Lerche is aber merkwürdig, der hört jar nich uf mit Lachen; un wenn Einer so stark lacht, denn muß ich — hihihih, hehehe! — denn muß ich immer mitlachen, hihih, hehehe!

Meyer. Na nu dächt' ich aber, wär es jut! Herr Lerche, machen Sie mich nich ärgerlich, Sie werden beleidigend mit ihrem Gelächter.

Bläschen (ängstlich von Lerche zu Meyer trippelnd). Um Gotteswillen, Kinder, verzürnt Euch wejen diese Kleinigkeit nich, verderbt uns nich unsere Landparthie. Aber Lerche! Lerche, ich bitte Dir, höre doch uf! Herr Meyer, sein Se nich böse um diese Kleinigkeit!

Lerche (immer noch im vollen Lachen). Et war ja aber keene Kleinigkeit, et war 'ne Troßigkeit! Och! och!

Meyer (wütend). Herr Lerche, ich kann nicht anders sagen, Sie betragen sich wie ein dummer Junge!

(Henriette und Auguste treten aus dem Hause und bleiben verwundert stehen; Schmidt erklärt ihnen mit leichenblassem Gesichte das Vorgefallene; Bläschen läuft beschwichtigend von einem zum anderen.)

Lerche (sich aufrichtend). Wat? Dummer Junge?

Meyer. Ja, wie ein dummer Junge!

Lerche (wütend). I du dämlicher Kartunfröze, Du Kieckindewelt, Du willst einen Bürger dummer Junge

nennen? Na warte, Dir werd' ich bedummenjungen! Ellenreiter, Du willst wohl nich schief werden? Na warte, ich werde Dir uf de andere Backe Gene stechen, det sich die von de Prinzessin Portorieke schämen soll! Laaß' mir, Bläschen, oder Du besiehst ooch Gene! So'n Mühlendammer Lord will mit hier...

Meyer. Ach jlooben Se nich, daß ich mich vor Ihnen fürchte!

Henriette. Aber, Kinder, um Gotteswillen!

Auguste. Dieser Skandal hier, ich sinke in die Erde vor Schaam!

Bläschen. Jotte doch, was soll man nu da machen! Gener is so böje wie der Andere! Die infame Maulschelle is an Allens schuld! Lerche, sei doch man ruhig! Meyerken, lassen Se ihm, des wird sich Allens wieder jeben!

Schmidt. Herr Lerche, ich schlage unmaßjeblich vor, daß Sie die Sache jetzt auf sich beruhen lassen.

Lerche. Na hör'n Se, Sie verschwinden nun jar, Sie Sekerteer! Sie jehen wech, sonst mach' ich mir sedrich! So'n Kerrelken, wie Sie sind, den reiß' ich en paar Zähne aus, un verkoof ihm als Eckpose! Sie, Tintensflecher, verjziehenen Se sich, sonst stipp ich in!

Schmidt (uckt die Ahfeln und zieht sich zurüd).

Perche. Na, wat is denn det? Zucken Se hier nich mit de Achseln! So'n Zucker über mir, den werd' ich mir verbitten!

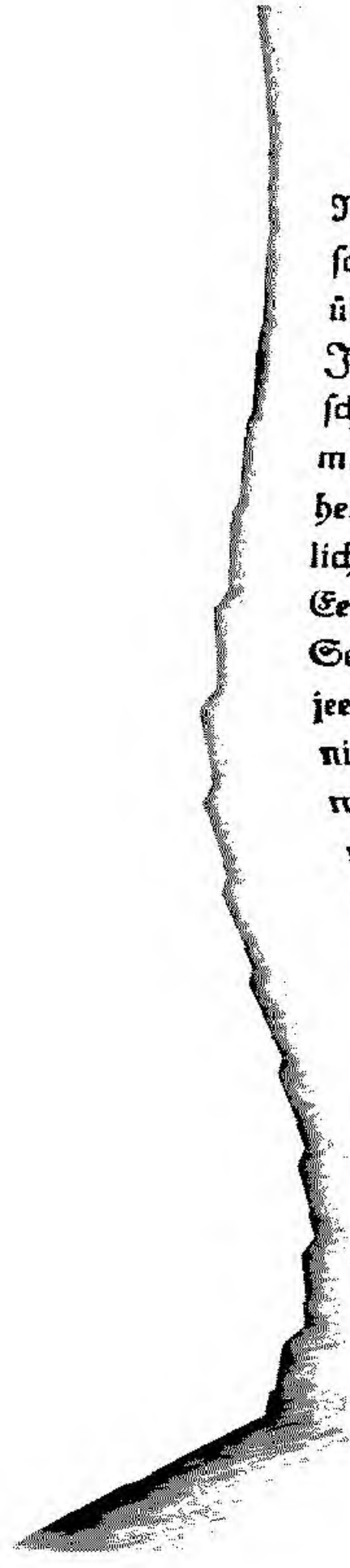
Henriette. Kinder, jetzt bitt' ich ernstlich, daß Ihr den dummen Zank sind läßt; sonst laß' ich gleich wieder anspannen, un fahre zu Hause! Bläschen, gleich kommste her un eßt! Du hast ooch immer Deine Hände in allen Zuck's, überall muß er seinen Gensf zujeben!

Bläschen. Na nu is't noch hübscher, nu bin ich am Ende noch an die ganze Geschichte schuld! Mir wird Allens uffepuckelt! Na, schad't nischt, immer fidele, Kinderkens, setzt Euch! Sehen Se sich, Meyerken, lassen Se die dumme Geschichte sind, dabei kommt nischt heraus, wenn man sich zankt. Perche, so, setze Dir, und seh' Dir en paar Rummelkens an, des is ville jeschaidter! Wüßt'r wat, Kinderkens, verdragt Euch wieder! Wenn ihr Beede nich bei Laune seid, wat soll 'den denn aus de Landparthie werden?

Perche. Ach wat! (Er schenkt sich sein Glas voll Brantwein und trinkt.)

Meyer. Mir ist es recht.

Perche. Na, ich bin ooch jrade keen Türke! Kommen Se her, wir wollen mal anstoßen! Allens verjeben un verjessen! (Sie stoßen mit den Gläsern an.)



Bläschen. So, des is vernünftig, so is es
Nu wollen wir aber ooch jehörig picheln: Au
schenke mal alle Gläser voll, aber schwabbere
über! Immer fidele! Jettelen, sorje man, d
Iphigenie und Ludwig zu essen kriegen, die
schreien einen sonst die Ohren voll. Wie es et
mit dir, Fridrike? Du hast ooch noch nischt; k
her, da hast 'ne Klappstulle, un wenn Dir schn
lich is von det frühe Ufstehe, dann kannste ooch
Eenen trinken. Treifen Se zu, Privatsekertair, m
Se nich so viele Umstände, zieren Se sich nich!
jees, Herr Meyer, Sie haben ja keenen Kälbert
nich; nehmen Se sich doch, es is ja da! Du Frid
warste mal, jeh' noch nich wech! So! da! Hier
noch eene Klappstulle un en Glas Rummel, dei
mal den Kutscher hinter, sonst wird der unang
So! Nu is Allens in Ordnung; nu will ich
Erülleten essen!

(Nachmittag)

Lerche. Det hat Allens recht jut geschr
det de Butter krahste un des Bier en bisten
(Er redt sich.) Aaaaah! Hört mal Kinder, is
schläfrig, ich freue mir sehr uf den Heub
Ihr nich ooch schläfrig?

Alle. Ach, ja, ja! Sehr schläfrig!

Lerche. Na, denn wollen wir keene lange Füßelmatenten machen, un en bisken druseln jehn.

Henriette. Ja, ja, macht man, daß Ihr weg kommt nach Euern Heuboden! Ich un Auguste un de Kinder, wir schlafen in de Wirthin ihre Betten, ich habe schon mit ihr gesprochen.

Meyer. Na denn man immer jüh hinten uf den Hof! (Die vier Männer gehen nach dem Hofe, steigen die Leiter zum Heuboden hinauf und placiren sich dort.)

Bläschen (indem er sich sein Lager zurechtmacht). Eigentlich, Kinderkens, wenn wir uns so recht amisirten, brauchten wir nicht zu schlafen. Indessen, natürlich, man is früh uffgestanden, die Morjenluft, der Schnaps, un des viele Rumloosen in den herrschaftlichen Garten, des jreift einen Menschen an, des is richtig! Na nu man immer fidele, nu wollen wir schlafen!

Meyer. Sie, privatisirender Schreibsekretair ohne Aufsaß und ohne Politur, schlummern Sie schon?

Schmidt. Nein, Herr Meyer, aber müde bin ich allerdings.

Lerche. Mir jefällt det Heu sehr jut! Ich lieje hier so bequem, wie en Mops in die Sonne.

Bläschen (sich Heu zusammentassend). Da kannst Du Dir jratuliren; ich kann noch immer de rechte Stellung

nich rauskriegen. Ich will Dir sagen, Lerche, ich schlafe nämlich immer uf de rechte Seite, weil ich des Herzkloppen nich hören kann. Wenn ich des Herzkloppen höre, so denk' ich immer an den Dod, un des is mir ängstlich, weil ich nich jern sterbe. Allens in de Welt, aber man nich sterben.

Lerche. Na nu halt Dein Maul un laß eenen schlafen! Schwaddronire nich so viel; Dein Mund geht immer wie 'n Mühlrad!

Meyer (nach einer langen Pause). Privatsekretair!

Schmidt (aus dem Schlafe geweckt). Wie so? (Sich umschauend:) Ach so! Ja wohl, Herr Meyer! Was befehlen Sie'n?

Meyer. Wissen Sie, wie man am schnellsten Zimmtprägeln backen kann?

Schmidt. Nein, werther Herr Meyer! Wie backt man am schnellsten die Prägeln des Zimmtes?

Meyer. Wenn man's versteht!

Lerche (halb im Schlafe). Nanu sag' ich's Euch zum letzten Mal; nu halt Euer Maul, oder ich werde unannehm!

Bläschen (sich umdrehend). Weeß der Teibel, ich lieje noch immer nich orndtlich! Mit de Beene jehet an, aber mit den Kopp will et mir noch immer nich passen. (Lerche ist eingeschlafen.) Ach herjees, nu

schnarcht der ooch noch, der Lerche; na et wird en Verjüßen werden! Na schad't nisch, immer fidele, wenn id' man erst meinen Kopp arranjirt hätte!

Meyer. Lejen Sie'n doch unten zwischen de Beene lichtziehender Freund! (Lerche schnarcht immer lauter.)

Bläschen (auffspringend). Ne wat der Mensch aber for eine Schnarche hat, des is doch zu arch! Da soll nu een Mensch bei schlafen! (Sich wieder niederlegend.) Wenn id' mit man Boommolle mitgenommen hätte; Heu kann man sich doch nich in de Ohren stoppen! (Pause.)

Meyer (singt):

Schlaf Privatssekretaireken, schlaf,
Vor'm Thore stehen zwei Schaf,
Ein schwarzes und ein weißes,
Und wenn des Privatssekretaireken nicht schlafen will,
Dann kommt das schwarze und sagt ihm:
Guten Morgen, lieber Bruder!

Bläschen (halb im Schlafe.) Hihihih, hehehe! Der Meyer is en jettlicher Kerl, der macht in eens wech Wiße. Ach, nur der Lerche, der schnarcht man druf los! Der Schmidt muß wirklich 'ne jute Natur haben, der liegt dichte neben ihm un schläft wie 'ne Raße. (Gähnt.) Naach, du — du lieber Himmel! Eigentlich — müde bin ich — bin ich doch sehr. (Einschlafend) Na —

des schad't nisch't — man — man immer — man immer fidele, fidele! (Schläft.)

Meyer (steht nach einer Weile leise auf, nimmt einen Strohhalm und figelt damit dem Korbmacher Lerche mehrere Male an der Nase, legt dem Privatsekretair Schmidt den Halm in die Hand und zieht sich dann wieder auf sein Lager zurück).

Lerche (erwacht, reibt sich die Nase und bemerkt den Strohhalm in Schmidts Hand). J, det is doch zu arg! Macht sich dieser dämliche Federfuchser mit mir solchen Spaß! Na warte! (Er biegt sich zu Schmidt hinüber und stößt ihm in die Seite.) Wenn Sie det noch mal dhun, denn können Se einije Püsse genießen!

Schmidt (erwacht aus einem Traume). O es war mir sehr anjenehm! Kommen Sie jesälligst bald wieder! (Sich die Augen reibend.) Was war denn das?

Lerche. Ach, dhun Se doch nich so, als ob Sie jeschlafen hätten! En ander Mal verbitt' ich mir solchen Spaß! (Er legt sich wieder hin und schnarcht bald darauf.)

Schmidt (sitzt noch immer verwundert da). Das ist sonderbar! Ich glaube jar, Sie haben mir in die Seite jesloßen, werther Herr Lerche? Wenn das hier so zujeh't, da ist es wohl am gerathendsten, daß man sich entfernt. (Er legt den Strohhalm hin, steht auf und steigt leise aus dem Heuboden die Leiter hinunter.)

Meyer (nimmt einen Strohhalm und klopft Bläschen an der Nase). Der Mensch muß sich seine Zeit so nützlich wie möglich zu vertreiben suchen.

(Im Wäldchen.)

Auguste. Was mag denn schon die Uhr sein? Der Tag wird einem unendlich lang, wenn man so früh aufsteht.

Meyer. Ich will mal nachsehen, was meine goldene, auf einem Cylinder gehende Repetiruhr is. Fünfe! Nach Christi Geburt!

Schmidt. Schon fünf Uhr, beinah, richtig! Jetzt gehen unsre Uhren schon ziemlich gleich, werther Herr Meyer! Ja, das Kaffeetrinken hat uns ziemlich lange aufgehalten.

Bläschen. Nanu, Kinderkens, nanu sind wir in de Haide, wat machen wir denn nanu? Das Schlimmste is immer uf so 'ne Landparthie, daß man nich weeiß, was man anfangen soll! So 'ne Landparthie is recht hübsch, aber wenn man sich annejrt, denn is et och nisch!

Lerche. Wat wir nu machen? Vor't Erste lagern wir uns hier in's grüne, grüne Gras, das Ueberje wird sich schon finden!

Henriette. Ich weeiß nich, was Du immer hast, Bläschen? Was verlangste denn von so 'ne Land-

parthie eigentlich? Sollen de Bäume etwa uns was vordanzen? Wir können Gott danken, daß sich des Wetter so gehalten hat!

Schmidt. Ja wohl, verehrungswürdige Madame Bläschen! Heute Morjen sah es sehr muntlich aus. Hören Sie, werther Herr Meyer, wenn Sie es nich übel nehmen: Sie könnten uns eigentlich was deklamiren.

Alle (außer Auguste). Ach ja, ja, Herr Meyer!

Meyer. Warum dieses nicht? Ich laße mich nicht lange bitten: immer materiell, immer Carbonade, das ist die Hauptsache! Wollen Sie von meinen eigenen Gedichten eins hören, oder was Anderes?

Schmidt (in sehr gemüthlichem Tone). Was Anderes, wenn ich bitten darf.

Meyer. So? Na, denn werd' ich Ihnen den Jaromirijen Monolog aus de Ahnfrau: Ja, ich bin's, du Unglückselihte! deklamiren. Zeben Sie Acht: ich bin Jaromir, un Herr Lerche da is de Bertha, die mit „Räuber“ zuruft.

Lerche (zieht seine Schnapsflasche hervor und trinkt).

Na ja, ich bin Bertha, ich bin die Unglückselihte.

Meyer (deklamirt mit ungeheurem Pathos).

Ludwig. Vater, warum schreit'en Herr Meyer so?

Bläschen. Halts Maul Zeere! Hörste nich, daß Herr Meyer deklamirt!

Henriette. Aber Bläschen!

Meyer. Bin's, den jene Wälder kennen!

Bin's, den Mörder Bruder nennen!

Ja, wenn Sie nicht ruhig sind, meine Herrschaften, denn is es nisch. Dazwischen jesprochen darf nich werden, wenn ich deklamire!

Auguste. Vater, sage mal, wo ist denn der Usur geblieben? Ich habe gar nicht bemerkt, daß er hier mit hergekommen ist.

Henriette. Aber Auguste! — Hörste denn nich, daß Herr Meyer uns was vorträgt?

Auguste. Nein, das habe ich gar nicht bemerkt! Ich saß hier so in Gedanken. Herr Meyer hat wahrscheinlich sehr leise gesprochen?

Verche. Ne, des is nich wahr! Ich habe in meinem Leben nich so schreien hören. Des muß man nu den Herrn Meyer lassen: 'ne gute Lunge hat er.

Bläschen. Na bitte, bitte, Meyerken, fahren Se fort! Seid ruhig, Kinderkens, Allens ruhig, immer fidele! Se waren bei de Bertha stehen geblieben, wie Se ihr eben sagten, daß die Mörder Ihre Duxbrüder wären. Des war gerade eine schöne Stelle, es spannte mir sehr.

Meyer (deklamiert weiter, wird oft unterbrochen, trägt aber trotzdem alles vor, was er sich einstudiert hat).

Schmidt (nachdem Meyer sich wieder ins Gras gelegt hat). Weiter können Sie wohl Nichts auswendig, werthet Herr Meyer?

Meyer. Non Musjeh!

Auguste. Sagen Sie mal, Herr Meyer: auswendig können Sie sehr, sehr Vieles, kennen Sie gar nichts inwendig?

Meyer. O ja: verdauen!

Auguste. Auch Ihre Deklamationen?

Henriette. Aber Auguste, Auguste! Hör' mal, Du wirfst mir wirklich ärgerlich machen! Was soll denn das ewige Jeschraube mit Herrn Meyern?

Meyer. Sie kann sich mit mir schrauben, die Fräulein Auguste: davor is sie Mutter!

Bläschen. Na, Kinderkens, wat machen, wir denn nu? Hm? Des is des Schlimmste bei so 'ne Landparthie, daß man immer nich weesz, was man anfangen soll!

(Es werden mehrere Spiele vorgeschlagen und begonnen, welche aber sämmtlich die Langeweile nicht beseitigen können, die sich Aller bemächtigt hat. Augustes Vorschlag, nach dem Dorfe zurückzukehren und Abendbrod zu essen, wird daher mit Freuden angenommen.)

(Nach dem Abendessen)

Meyer. Na nu also Alle in den Wagen hinein, un dann hurre, hurre, hopp, hopp, hopp über Stock und Stein, in das jöttliche Berlin hinein, wo die schönen Häuser sein, un die Wissenschaft mittendrein, und wo man so patriotisch hier, bei Baiertischer Frömmigkeit un Bier, und wo Alles so schön eingerichtet, wie's nur irgend werden könnte, das hab ich gedichtet! Wer kein Berliner nicht ist, der ist Nichts: solch ein Mann wie der Mühlendammer Meyer spricht's! — Wie ist Ihnen denn Herr Schmidt? Sie sehen ja wie Braunbier und Spucke aus!

Schmidt. Mir is so'n bischen anejrissen. Ich danke Ihnen gehorsamst. Etwas Kopfschmerzen hab' ich.

Meyer. Da will ich Ihnen ein Mittel sagen. Ich habe zu Hause so'n kleines Gläschen mit Salmiak, da riechen Sie dran!

Bläschen. Na, Kinderkens, sitzt Ihr nu Alle? Ja? na schön, Kutscherken, denn fahren Se man zu! Der Meyer, det is doch een Sakerloter, was der vor Verse machen kann! Det jehet Allens haste nich jesehn, da hat er so'n Reim raus, der immer uf den andern paßt; wenn der Schiller un der Jethe noch lebten, die würden sich ärjern! Aber, Meyerken, Sie sind vooch en

bistest begeistert von den vielen Kummel, nicht wahr? Ja, ja, des kommt davon! Na, schad't nischt, immer fidele, wenn ich man mich wieder den Ludwicken uf den Schoß haben müßte! Vor de Verdauung is bei mir wirklich jesorgt: von unten stuckert der Wagen, und von oben stuckert der dumme Junge; det is en Vergnügen! Na, Kinderkens, immer fidele, aber so bald mach' ich doch keene Landparthie nich wieder!

Lerche (betrunken). Halt Deinen Verdauungs-Thorwech, Bläschen, sonst loof ich Dir in de Jotha'sche Lebensversicherungsanstalt in, und schlage Dir dodt! Ich bin der Korbmacher Lerche, un ich fühle mir stolz! Stolz fühl' ich mir, det kann ich, davor bin ich Mutter, un der ganze Globus, Afrika, Amerika, Allens jehet mir nischt an! Aus den Mond da oben mach' ich mir jar nischt, jar nischt mach ich mir aus ihm; der kann keene Körbe nich flechten, kann er nich, der Schafskopp! Sitzen Se stille, Meyer, un fliegen Se mir hier nich immer uf den Leib, sonst, sonst bin ich de Prinzessin Portorike, un denn genießen Sie wieder eine Knallschoote, genießen Se wieder!

Meyer. Na! Herr Lerche!

Bläschen (ihm in die Ohren). Nich doch Meyerken, lassen Sie ihm doch, er is ja schräg, das hören Sie doch woll? Kinderkens, wir wollen en bischen singen.

Verche. Ja, det wollen wir, det können wir!
(Sie beginnen mehrere Lieder, bringen aber keine Harmonie
zuwege; auch stört das Geräusch des Wagens auf der Chaussee.)

Henriette. Herrjees, nu hört man endlich uf mit
Euer Jejröle, da kommt ja doch nischit Vernünftijes
raus! Laßt eenen lieber en bisken druseln.

Schmidt (leise zu Friederike). Mir schläfert auch,
aber der Korb vor meine Beine, der hindert mir.

Meyer (nach einer sehr langen Pause, gähnend). Ach
Jott! Ach Jott, das Leben is doch schön! (Er versucht
einzuschlafen.)

Bläschen (nach einer sehr langen Pause, gähnend).
Aaach! Wenn id doch man en bisken schlafen könnte!
Aber der dumme Junge hier uf den Schooß, da soll
der Deibel schlafen! Na, un der Verche der schnarcht
man wieder: des jehet gerade so, wie die französchen
Steenseser, wenn se so rammeln! Jettelen, schläfst Du
schon? Richtig, die schläft! Ja, die kann woll schlafen,
die hat es jut, die is meine Frau: un id bin ihr
Mann, det is en jervaltijer Unterschied! — Id jlobe
jar, Meyerken, Sie schlafen vooch? Nu seh' Eener an,
der Fürst von Portoriele denkt an das Wohl seines
Volkes un is eingeschlafen. (Gähnt.) Aaach! Aaach!
Ne, vor's Erste mach' ich doch keene Landparthie
wieder! Des is Allens recht jut, aber man annejrt

sich. Na, schadt't nischt, immer fidele! (Er schließt die Augen.)

Schmidt (seufzend). Ach du lieber Himmel, der Korb! (Gähnt und versucht wieder einzuschlafen.)

Bläschen (nach einer langen Pause). Herjees, Kinder, et drippelt! — Ne, des is en Plakrejen! Na nu is et noch scheener, nu werd' ick hier noch naß mit Ludwig us'n Schooß! Kinderkens, so wacht doch uf, es rejent ja! Kutscherken, Sie da, Kutscherken, haben Se denn an de Seite keen Leder nich, keene Klappen; wie is denn Des?

Kutscher. Ja, die hab ick woll, die sind aber uffgeschnallt! Um det Endelen, wat wir allerweile noch haben, wer ick doch nich anhalten un 'ne halbe Stunde lang rumruseln, ehr ick det Allens in Ordnung krieje! Wer hat denn denken können, det sich det Wetter so schnell verändern würde!

Henriette. Bläschen, ich bitte Dir, quängle nich so viele! Wenn De nu ooch en bisken naß wirst!

Bläschen. En bisken naß wirst? Hat sich was zu bisken! Das dreescht ja wie mit Mollen, ick bin schon wie'n Pudel so naß!

Auguste. Ach, und ich! Mein schönes Kleid!

Lerche (erwachend). Na, wat Schwerebrett is denn des! Det rejent ja! Aber Bläschen, Du hast mir ja

janz naß werden lassen! Schafskopp, warum hast'n de Klappe nich zugemacht?

Bläschen (ärgerlich). Ne, nu jeh't mir doch de Falle über, det nehm' mir keen Mensch übel! Nu bin ich ooch noch an den Rejen schuld, nicht wahr? Ja versteht sich, ich bin an Allens schuld, mir wird Allens usjepuckelt! Erschtens hab' ich Allens besorgen müssen, denn muß ich den Jungen us'n Schooß nehmen, denn muß ich mir annejren, denn kann ich nich mal inschlafen, denn wer' ich naß bis ufst Hemde, un zuleßt, wenn Ge nischt weiter mehr wissen, denn muß ich die Schuld von de Rejenwolken ausbaden! Ne, Kinderkens, immer fidele, aber Allens was recht is, des is zu arch!

Kutscher. Brr! Na, nu sind wir da!

Bläschen. Sind wir richtig zu Hause? Na, Gott sei ewig jelobt und jedankt! Ich dripple wie'n Eiszapfen, uf den de Sonne scheint! Da, Auguste, nimm mal den Ludwig hier, damit ich runter steijen kann; der Fleck, wo der dumme Junge jesessen hat, des is der eenzige drockne an meinem janzen Leibe! Friederike, haste de Körbe, Allens da, nischt verjessen? (Er steigt hinunter.) So, Kutscherken, nu fahren Ge man zu Hause; morjen komm' ich hin und werde Allens abmachen. Wo ist'n der Asur? Ach, da is er ja! Des arme Vieh wird sich jelangweilt haben. Ju'n Nacht!

Herr Privatsekretair, schlafen Sie wohl, ju'n Nacht!
Ju'n Nacht, Herr Meyer, schlafen Sie wohl, besuchen
Sie mir bald wieder! Lassen Sie man heute jut sind,
wir werden uns des schon berechnen! Na, Verche, Du
schläfst woll heute bei uns? Na scheen, denn jeh' man
immer voran! Nu seh' mal een Mensch meinen Rock
an, der is zum Auswringen! (Die Treppe hinaufsteigend.)
Na, schad't nischt, immer fidele, aber vor't Erste
kommt mir Keener wieder mit so 'ne Landparthie!

Das gefallene Pferd

Ein Pferd fällt auf der Straße und will, trotz aller Bemühungen des Kutschers, nicht wieder aufstehen. Sogleich versammeln sich eine Menge Bürger, Gesellen, Handlanger und Straßenjungen; mehrere von ihnen helfen dem fluchenden Kutscher, andere ergehen sich in Scherzen.

Handlanger Neumann (hält die Hand über die Augen und betrachtet das Pferd). Hören Sie mal, lieber Fuhrmann, des Pferd is hinjefallen, wenn ich mir nich irre?

Kutscher (immer mit dem Pferde beschäftigt). Schade, det et Dir nich uf den Kopp jefallen is, da hätten wir Trühe!

Mauergeselle Pesenecker. Kutscherken, Kutscherken, dhun Sie mir den Jefallen und lassen Sie dieses Pferd liejen! Dieses is über die ersten Jugendthorheiten hinaus, un will sich ruhen. Ruhe is die erste Pferdepflicht; wir Menschen müssen wat dhun. Dieser Andalusier wird crepiren.

Ein Straßenjunge. Jott, wat hat det Pferd vor schöne Knochens! Sagen Sie mal, Fuhrmann,

worum haben Sie'n diesen arabischen Schimmel heute keen Fleesch angezogen?

Posamentier Reezel. Sie schmeicheln sich einer Irrung, lieber Junge der Straße. Dieses is keun arabischer Schimmel, sondern ächtes Kyriker Vollblut, Mutter: Hektor, Vater: Birchpfeifer.

Zweiter Straßenjunge. Psui Deibel, des Thier schlägt aus! Nanu wird et bald Frühling werden. Ach Gott 'ne, id habe mir versehen! et deklamirt man blos. Et denkt jetzt: Leb' wohl, du theures Land, das mir jeboren!

Handlanger Neumann (hält die rechte Hand über die Augen und betrachtet das Pferd). Hören Sie mal, lieber Fuhrmann, des Pferd is hinjefallen, wenn id mir nich irre! Man sollte es wieder versuchen, in die Höhe zu bringen!

Alle. Nanu, nanu, jetzt steht et uf! Ne, da fällt et wieder hin! Nanu? — Ne, da liegt et wieder!

Kutscher. Ros Schock Schwerenoth! Na Du komm' mir zu Hause! —

Ein Betrunkener. Hören Se mal, machen Se mal hier Platz! Machen Se mal hier Platz, machen Se mal! Ich komme! Hören Se mal des Pferd . . . (Er lächelt und bringt den begonnenen Gedanken nicht zu Ende.) Meine Ansicht is . . .

Ein Straßenjunge. Haben Sie doch noch 'ne Ansicht? Ja loobe, Sie werden schief über die Sache urtheilen!

Der Betrunkene. Det Beste is — det Beste is — man bringt das Pferd wieder zum Stehen! Wie? Insofern kann es denn nachher loosen, denn kann es nachher loosen, wohin es will, kann es!

Mehrere Straßenjungen. Na hören Se: Sie können sich verziehen, besoffener Jüngling! Wissen Se wat, jehen Se da nach den Kennstein, un legen Se sich zu Bette!

Handlanger Neumann. Ja, des dhun Sie, Zeistesverwandter. Wenn det Pferd nachher ufgestanden is, den werden wir Ihnen wecken.

Lagelöhner Schneede (schreit im Vorübergehen). Herrjees! Plaz da! Des Pferd jehet durch! (Er geht ruhig weiter.)

Posamentier Reezel. Hör'n Sie mal, Kutscherken, dieses Vollblut scheint doch am Ende aus Rußland zu sind, es hat noch keene Façon un is en tückischer Racker. Wissen Sie was: verabsolgen Sie ihm die Knute.

Ein Straßenjunge. Ne, ne, det hilft nischt! Kutscher, id' wer' Jhn'n 'ne span'sche Flieje holen, die zieht! Denn springen Sie blos uf de Deichsel un halten se über det Pferd.

Kutscher. Halt's Maul!

Kolporteur Wipp. Ne, det hilft ooch nischt, die Spanier ziehen jetzt nich mehr! Wissen Se wat? Hier hab' id sechs Staatszeitungen; legen Se die den vaterländischen Wallach unter, denn springt er uf. Id sage Ihnen, Kutscher, dhun Se't! Sie kennen die Politik in de Staatszeitung nich! Det hält keen Pferd aus!

Alle. Nanu? Nanu! Jetzt, hü, brrrr! Da! Da richtig, nanu steht et!

Kolporteur Wipp. Sehen Se moll, Kutscher, wat id Ihnen sagte! Des Pferd hat Angst jekriecht! So'n Thier is zu flug.

Handlanger Neumann (geht zum Kutscher und hält die Hand auf). Na wie is et denn, Fuhrmännken? Krieg' id keen Bierjeld?

Kutscher (ist auf den Wagen gestiegen, treibt seine Pferde an und fährt schnell fort; sich umdrehend). Dämliche Passage Alle zusammen! Wiße können Se machen über Allens, aber dhun dhun se nischt!

Der Betrunkene (ihm nachturkelnd). Nu fährt der Kettel, fährt er jradezu immer weiter, immer weiter, ohne mit mitzunehmen. So'n schafsdämlicher Kettel is mit in meinem ganzen Leben noch nich vorjekommen.

Die neue Geschichte

(Unterhaltung zweier Männer aus dem Volke.)

A. Sag' mal, hast du denn schon davon gehört?

B. Wo von' den?

A. Nu von die Geschichte mit den — mit den — na da draußen, da neben die — jees! wie heeßen denn die Leute?

B. Meenst du vielleicht die neue Bierkneipe?

A. I ne doch! Ich meene die Geschichte da mit den — na, der Name schwebt mir uf de Lippe. Die da draußen vorjejangen is, da bei — da draußen bei — Jott, du mußt ja den Ort kennen!

B. Ach, Jees, des is die Geschichte mit den — ja, die kenn' ich — mit den — na mit den, Jees, wie heeßt er doch? Die meenste?

A. Richtig, die meen' ich. Also du kennst se schon?

B. Ja, die kenn' ich; die hat mir ja der — der — na wie heeßt er denn, erzählt. Der — da draußen — Du weest ja!

A. Ja, ich weest schon, det is die Geschichte! Von Den hab' ich se ooch.

Scene im Amphitheater

Der Schneidergeselle Huscher und der herrschaftliche Bediente Pinke sind zum ersten Male im Theater.

Neben ihnen sitzen der Bürger und Drechslermeister Schradicke und der Glaser Schneller, deren Bekanntschaft sie unten in der Vorhalle gemacht haben.

Es ist fünf Uhr vorbei.

Pinke. Na det war'n Stück Urbeet, die Drängelei! Ich habe aber links un rechts Buffe ausgetheilt, det die Leute ihre Knochens acht Dage lang fühlen werden. Nu bin ich aber froh, det wir sitzen; nu will ich doch ooch mal sehen, wat Theater is!

Schradicke (spricht sehr langsam). Sie werden sich sehr anjeregt fühlen, was ich Ihnen sage. Sehen Sie, des da in de Mitte is der schöne Kronenleuchter im egyptischen Geschmaack, weil es sonst finster wäre. Und ringsum brennen ooch noch Seitenlampen.

Huscher. Mit Verlaub, Herr Schradicke, des da jradezu is woll der Vorhang?

Schradicke. Ganz recht, des is der Vorhang; so wie der usgezogen is, werden Sie hinter den Couffleur:

lassen die Bühne sehen, auf welcher die Kunst vor sich geht.

Schneller. Sie sind wohl ein Kunstfreund, Herr Schradicke?

Schradicke. Aufzuwarten, Herr Schneller, ja wohl! Wie gesagt, ich bin Bürger und Drechslermeister, aber nebenbei bin ich Kunstfreund, und die Litteratur intressirt mich auch, welche die Prosa des Lebens überhebt. Jedesmal, wenn ich in't Theater gewesen bin, les' ich nachher de Rezensionen, um zu sehen, ob die Rezensenten Recht haben. Mit Kellstapen stimm' ich fast immer überein.

Pinke. Wat is denn det: Kellstapen?

Schradicke. Kellstab, des is, wenn man de Voss'sche Zeitung lest, un hinten an de Rezensionen kommt. Na, ich sage Ihnen, wie da die Schauspieler manchmal herhalten müssen! Aber Allens jerecht, strenge, aber mit Weisheit. Denn, Sie wissen Des nich so, aber ich sage Ihnen, wie die Schauspieler manchmal spielen, na! Na, wenn man Das so beurtheilen kann, wie ich zum Beispiel, herrjeh! Denn sehn Sie: ich kann nämlich auch rezensiren. Ganz ordentlich rezensir' ich, ja wohl! Wenn ich zu Hause komme, denn rezensir' ich gleich vor meine Familie.

Huscher. Sagen Se mal, Herr Schradicke, da

unten ganz vorne kommen ja welche mit Spiel-Instrumente; wird denn auch Musik gemacht?

Schradicke. Na ob, Herr Huscher! In de Zwischenakte, versteht sich, ja wohl! — Ach, unsere Musik in de Zwischenakte, die is ausgezeichnet! Ja, als Kunstfreund versteh' ich Das, denn sonst würd' ich Das nich verstehen, weil ich keine Musik jedrieben habe.

Pinke. Sehen Se, da unten rechts durch die kleine Thüre, da kommt wieder ein Musici!

Schradicke. Sie entschuldigen, Herr Pinke, Sie sprechen des Wort falsch aus: immer Kus oder Kant. Nie Sie! —

Eine Stimme. Gottlieb, gib mal de Pule raus; entschnapfe Dir mal!

Ein Knabe. Na wat is denn Det? Wie können Se mir denn meinen Platz wechnehmen?

Ein Gefelle. Halt's Maul, diesjähriger Junge! Die kleine Kreete will ooch 'en Platz haben! Wo Du sitzt, da kann 'n Mensch sitzen!

Ein Anderer. Ja, aber det jeschieht nich!

Der Gefelle. Dhoch! Sind Sie ooch da? Ich sehn Se mal, also ooch da! Und noch dazu wichtig, nu kuck! Ne, det hätt' ich nich jedacht, det ooch Schaafsköpfe in't Theater jelassen werden!

Schradicke. Hör'n Se mal, Herr Pinke, da hinter uns wird et en bisten laut. Det sind nämlich Störungen im Publikum. Die fallen immer so vor, wenn et noch nich anjefangen is. Denn sehn Se, wenn se det nachher dhun, denn wer'n se rausjeschmissen. Denn natürlich, sonst stört des der Vorstellung.

Ein Dienstmädchen. Sie, Kanonier, id habe App'tit; jeben Se mir mal einen Appel von hinten aus de Tasche.

Kanonier. Recht jerne, Lowise, aber ufrichtig, Sie essen zu velle Aeppel; Sie werden sich überladen; deht jeh't ja schon seit zwee Stunden een Borschdorfer über den Undern, den Sie sich in'n Leib schlagen. Sie müssen ja wie 'ne gebratene Jans intwendig aussehen!

Dienstmädchen. Herrjees, Kanonier, Sie werden eeklich. (Der Apfel entfällt ihren Händen.) So, nu fällt er mir ooch noch runter! Na, so bücken Se sich doch, Sie steifer Liebhaber! Sie werden mit doch den Appel ufheben?

Kanonier. J, wer weesß, wo der hinjetrudelt is! Um eenen solchen lausigen Borschdorfer wer id mit ooch noch bücken!

Schneller. Heute is des Theater nich voll.

Schradicke. J wie so? Id dächte jrade? Det nenn' id schon sehr voll, wenn so viele Leute drinn sind.

Schneller. Ja, et kann aber ein Appel zur Erde fallen. Eben is mit Eeener unter de Füße jetrudelt.

Schradicke. Ja, id will Ihnen sagen, Herr Schneller, dieses kommt vor! Wenn nämlich hinten Einer Einen fallen läßt, denn trudelt' er hierher, weil es hinten in die Höhe jehet.

Eine Frau. Du, Scheebler, jib mir mal den Zettel, id will mal de Personen lesen.

Der Mann. Ja, recht jerne, Hännchen, aber da hab' id die Butterstullen drin injewickelt.

Schradicke. Herrjees, ja! Gut, des mich da hinten Einer dran erinnert. Sie müssen ja de Personen lesen, meine Herren. Warten Se mal eenen Dojenblick, id habe eenen in der Tasche jestoehen! (Er sucht.) Da is — ne, det is die Rechnung vor den Geheimen — na, id habe doch den Zettel injestoehen — warten Se mal, vielleicht in de Brusttasche, da hab id'n vielleicht aus Vorsicht — hei't Drängeln unten kann man manchmal nicht wissen, wie er einen raustommt — ne, da is er ooch nich, — na da muß doch en Donner — wer — wet na, nu seh, da is er! Nu denken Se sich, hab' id den Zettel hier aus Vorsicht in der Hosentasche jestoehen. (Er breitet den Zettel aus.) Sehn Se, da steht es gedruckt: „Die Jungfrau von Orleans, romantische Trajedio in fünf Akten von Schiller.“

Huscher. Is det Der, von den die Iedichte sünd?

Schradicke. Welche?

Huscher. Na: de Burgschaft un de Klocke?

Schradicke. Ja, versteht sich, des is von den nämlichen Schiller, ja wohl! Aah, Allens was Recht is: der Mann verstand sein Fach; er kannte die Literatur, ja wohl! Er hat ja auch die Räuber jemacht, ja! die sind auch von ihm. Und denn der Wilhelm Tell! Aah, det sind zwei sehr hübsche Stücke. Sie stehen auch in der Littratur, ja wohl! Früher hab' ich sie auch jesehen unter Jfflanten. Ja, das is der Schiller.

Pinke. Na, nu lassen Se uns mal den Zettel lesen. (Er liest.) „Karl der Siebente, König von Frankreich.“ — Herrjees, ich denke Ludwig Philipp is noch!

Schradicke. Na wie so? Wie soll ich Ihnen verstehen? Ludwig Philipp, des is, wenn man de Zeitung liest, unter den Artikel Frankreich. Der is nämlich jetzt König von Frankreich, in Paris, versteht sich, ja wohl! Der is von de Reslution, der hängt jar nich mit de Jungfrau zusammen. Der Karl der Siebente war aber damals wie die Jungfrau von Orleans existirte.

Schneller. Sagen Se mal, Herr Schradicke, jetzt is woll keene Jungfrau von Orleans mehr?

Schradicke (etwas unwillig). J, ja wohl, des will ich ja damit nich jesagt haben, Sie machen mir ja ganz konfuse. Des is ja hier nich damit ausgedrückt, deß des eine bloße Jungfrau is. Des is ja hier eine ganz aparte, die als Jerneiner unter de Soldaten jehet, un gleich General wird. Sie werden des ja noch Allens hören; Sie müssen mir nur zu Worte kommen lassen, un mir verstehen!

Huscher. Na, lieber Herr Schradicke, so werden Sie doch nich gleich so cholerarisch; wir wollen uns ja man blos orientiren, weil wir noch keen Theater jesehen haben, Pinke und ich. Uf den Herrn Schneller hier müssen Se nich hören, denn so velle hab' ich los, der macht Wize. Der verstellt sich blos, als wär' er dumm.

Schneller. Ja, det habt Ihr alle Drei nich nöthig.

Schradicke. Nein, nie! Ich wenigstens, was mir betrifft, ich verstelle mir niemals. Na, nu lesen Se weiter, Herr Pinke. „Karl der Siebente“ —

Pinke (lesend). Karl der Siebente, König von Frankreich, Herr Lavalle. (Zu Schradicke:) Lavallade? Wer is'n Des? —

Schradicke. Nu, mein Gott, der spielt ja den Siebenten, der macht ja den Karl, der kommt ja als König vor! —

Pinke. Kommt als König vor? Spielt den Siebenten?

Huscher. Macht den Karl?

Schneller. Na ja, Cavallade verstellt sich?

Pinke. Ach so, nu versteh ich, der hat sich verkleedt, und macht nu lauter solche Bewegungen, det man jlooben soll, er is'en König von Frankreich? Nu versteh' ich! Da — da fängt de Musik an!

Huscher. Entschuldjen Se, Herr Schradicke, det ich noch nich draus klug werde. Sind denn det hier keene Puppen?

Schneller. Ne, ne, Sie sind uft Ballet, lieber Herr Huscher!

Schradicke. Ja wohl, nein! Dieses sind hier ganz natürliche Menschen, die Sie da unten sehen werden. Die spielen blos so, was der Dichter jemacht hat, un der Couffleur ihnen vorsagt.

Huscher. Na denn is et ja aber jar keene Kunst, wenn se ohne Strippe jehen! Denn kann ich't ja ooch! Ob ich hier jehe, oder da!

Schneller. Na hör'n Se, so ganz leicht is et doch nich. Wenn Sie nu zum Beispiel sollten einen jerscheidten Menschen vorstellen?

Schradicke. Ja wohl, das is nich so leicht, wie es aussieht; es würde selbst mir schwer werden! Die

Litteratur sagt sogar, daß es sehr schwierig is, ja wohl! Aber da klingelt et! Nanu sein Se ruhig un jeben Se Obacht! Nu wird gleich der Vorhang in de Höhe jehen, un denn jehet et an.

(Der Vorhang fliegt auf; die Vorstellung beginnt.)

Huscher (leise zu Pinke). Herrjees, Du, Pinke, seh' mal den großen Eichboom, der is jewiß aus den Ohlergarten!

Pinke. Halt's Maul, id' will jehet hören, wat Der sagt!

Mehrere Stimmen. Na, ruhig da!

Pinke (Schrädick ins Ohr). Welche is denn de Jungfrau von Orleans, Herr Schrädick!

Schrädick (leise).] Die da, die da unter den Boom siet, un in den Sand sonne Figuren malt.

Pinke (leise). Na sind denn die beeden andern keene Jungfrauen von Orleans?

Schrädick. Ne, det sind bloße Döchter von den Alten da, von den Vater Thibault. Die haben man wenig zu dhun; die heirathen gleich, un denn sind se fertig. Denn haben se blos noch een Mal bei de Krönung zu dhun.

Huscher (lacht, laut). Herrjees, des Mädchen seht sich den Helm uf, Die is puzig! Det is zum Dodt-lachen!

Viele Stimmen. Ruhe da!

Huscher. Na, na, na, na! Man wird doch hier vor seine sechs Froschen reden dürfen.

Schradicke (leise). Ne, ne, des dürfen Sie nich, Herr Huscher, des stört ja!

Huscher (leise). Na aber die da unten reden doch!

Schradicke. Ja, dieses sind ja auch die Künstler, die spielen ja! Se können doch nich spielen wenn se nich reden dürfen!

Schneller. Ne, denn spielen se nie, wenn se nich reden.

(Das Publikum applaudiert.)

Pinke. Wat is denn Det? Warum schlagen Sie'n sich so in de Hände, Herr Schradicke? Muß man des dhun?

Schradicke. Ne, man braucht nich, aber ich bin ein Kunstfreund, un des Spiel regt mir auf. So'n Monolog, des is ja was Göttliches, wenn se so schreien, desß einen das Herz in Leibe springt.

Huscher. Ich habe keenen Monelooch gesehen, wo war denn der?

Schradicke. Den kann man ja ooch nich sehen, den hört man ja! Ein Monolog, des is, wenn Einer ganz alleine was deklinirt. So mit de Hände, wie die Jungfrau eben jedhan hat.

Huscher. Wat hat se denn jedhan?

Schneller. Haben Sie's denn nich jehört? Sie jehet als Jungfrau freiwillig unters Militair und dient ihr Jahr ab. —

(Der erste Akt ist zu Ende.)

Pinke. Ueberjens, dumm is die Jungfrau nich, die hat wat jelernt und läßt sich de Butter nich von't Brod nehmen. Hastu woll jehört, Huscher, wie se den Heroldten abdämmte? Ich jloobe, da hätte nich velle jesehlt, sie hätte ihm Eene jestochen, det er sich um un dumm jedreht hätte.

Huscher. Mir hat se am meisten jerührt, wie se den König die Dröme erzählte, die den jedrömt haben. So was is sehr schwer, wenn man sich nich drinn jeübt hat.

Schneller. Herrjees, Herr Schradicke, Sie weenen ja! —

Schradicke (trocknet sich die Tränen). Ja wohl, Herr Schneller, mir jreißt die Jungfrau immer sehr an. Dieses einfache Landmädchen, und dabei diese Courage! Un denn der König! Des is wirklich ein seelensjuter Mensch, der König!

Schneller (präsentiert ihm eine Schnapsflasche). Kann ich Ihnen villeicht mit einen Bittern uswarten, Herr

Schradicke. Sie sind ein Kunstfreund un kennen de Litttratur: Ihnen treift so was an. Gießen Sie einen Bittern auf Ihre Nührung.

Schradicke. Ich danke Ihnen, Herr Schneller, Sie sind sehr complefant. Ich drinke halb feinen und halb doppelten Pommetenzen, un habe immer meine eijene Flasche bei mir. Sehen Se woll, da is se! Un da is noch etwas Abenbrodt, des is auch sehr jut, wenn man nämlich in't Theater Hunger kriecht. Meine Frau legt immer en bißken kalten Braten druf, uf de Stullen. (Er isst und trinkt.)

Pinke. Herr Schneller, jeben Se mit mal Ihre Pulle: ich bin ooch sehr jerührt.

Pußmacherin (zu einem Knaben). Na hören Se mal, junger Mensch, Sie drängeln sich ja immer näher an mir ran! Was woll'n Sie'n damit sagen?

Knabe (leise). Sie sind ein liebenwürdiges Mädchen; ich habe eine Neigung für Sie gefaßt.

Pußmacherin (mit höhnißcher Miene). Na so muß es kommen! Sie kleiner Mensch denken auch schon an Des? Haben Sie Ihre Schularbeiten schon zu morjen fertig? Wie is et'n mit den Spruch, den Se'n Connaben hersagen müssen? Jehen Sie, kleiner Quartaner, fassen Sie noch keine Neijungen als Junge!

Schneller (auf den Knaben deutend, zu Huscher). Mit

den möcht' ich nich zusammen drinken, det is'n Quar-
taner! Da kommt man zu kurz!

Knabe. Sie irren sich, Mamsell, ich bin nicht
mehr in Quarta, ich bin schon in Sekunda.

Schneller (zur Putzmacherin). Na, wissen Se wat,
Mamsell, denn heirathen Se den Kleenen. Denn
werden Sie eine Sekunde, un können ihm alle Dojen-
blide schlagen. Oder wissen Se noch wat, nehmen
Se mir! (Er trinkt.) Ich bin Glaser, mit können Se
durch un durch sehen; un wenn Sie mal eine Scheibe
instoßen, denn — denn is se entzwee.

Putzmacherin. Ne, ne, ich nehme Keenen von
Beeden. Der is noch nich trocken hinter de Ohren,
un Sie werden et nie in de Kehle.

Schradicke (schluchzend). Hör'n Se mal, Herr Pinke,
können Sie mit woll, uf einen, Dojenblick Ihren,
Schnuppduch borgen? Ich muß meinen verjessen
haben; ich habe schon, alle Taschen durchjesucht, aber
ne! Wissen Se, Herr Pinke, ich habe so velle, jerweint,
davon is Des. — So; ich danke Ihnen; Sie können
'n gleich wieder haben. — Ach! — So, Herr Pinke,
da is er wieder! Wenn ich Ihnen mal wieder mit
so wat jefällig sein kann, denn sagen Se't mit man.

Huscher. Du, Pinke, gib mir mal —

Pinke. Halt's Maul, da jeh't der Vorhang wieder

ruf. Nu kommt jeroiß die Keilerei mit de Engländer, darauf bin ich neugierig.

(Der zweite Akt beginnt.)

Pinke (leise zu Schradicke). Na hör'n Se mal aber, Herr Schradicke, die Mutter von den König, des is ne jute Pflanze! Den alten Jungen möcht' ich mit woll mal näher besehen, durch 'n Fernrohr vom Wachholder, det heeßt! durch eens, wo keene Gläser drinn sind. Ich bejreise gar nich, worum die Engländer ihr nich bogen? Die sind doch sonst damit gleich bei de Hand.

Schradicke. Ja, es is eine sehr schlechte Frau. Ja wohl! —

Pinke. Herrjees, Sie weenen ja schon wieder!

Schradicke. Ach, bitte, des hat nisch zu sajen; es war man eine Thräne über dieser Mutter. Ich wees nich, ich kann alle Menschen verzeihen, aber wenn Mutterliebe ufhört, Mutterliebe zu sind, und wird (er schluchzt) so unnatürlich, denn erfolgt bei mir, Niehrung.

Huscher (zu Schneller). Wie heeßt der, der so bitt't, deß se ihm soll leben lassen?

Schneller (deutsch aussprechend). Mondjomeery! Sein Vater is eine engelsche Stiebelwicks-Fabrik in Wallis. Sie können auch Wische von ihm haben.

„Montgomery.

O, bei der Liebe heilig waltendem Gesetz,
Dem alle Herzen huldigen, beschwör' ich dich!
Daheim gelassen hab' ich eine holde Braut,
Schön, wie du selbst bist, blühend in der Jugend Reiz.
Sie harret weinend des Geliebten Wiederkunft.
O, wenn du selber je zu lieben hoffst und hoffst
Beglückt zu sein durch Liebe, trenn' grausam nicht
Zwei Herzen, die der Liebe heilig Bündniß knüpft.“

Schradicke (leise zu Pinke). Ach, lieber Herr Pinke, haben Sie de Jüte, un borjen Sie mir Ihren — Schnuppduch noch mal. (Die Tränen stürzen ihm über die Wangen.)

Pinke (etwas unwillig sein Schnupftuch überreichend). Na hör'n Sie mal aber, Sie plinsen denn ooch wat Ehrliches zusammen!

Schradicke. Ja wohl! (Schluchzend.) Dieser arme junge, Mensch! Er stirbt ohne, Heimath, lieber Pinke. Er is ein Engländer, des is weit von da, und nu — (Laut schluchzend.) Da! da schlägt se ihm todt!

Mehrere Stimmen. Ruhe davorne, oder!

Schradicke (sich halb umdrehend). Wie kann man so, ohne Jemüth sind! Wenn ein Kunstfreund . . .

Mehrere Stimmen. Maul halten!

Pinke (schon mit etwas schwerer Zunge). Na na, na na! Det werdt doch keene Reiterel nich werden sollen? Wenn Eener Gäuste besehen will, der kann herkommen, bei mir, det Stück eene Matel.

(Der zweite Akt ist zu Ende.)

Schneller (zu Huscher). Drinken Se noch schnell en paar düchtige Hiebe, un denn vertrösten Se die da hinten uf 'ne andere Sorte.

Ein Geselle. Ihr werd nu ruhig sind da vorne, wenn jespielt wird, oder ich schmeiß' Euch raus, un spiele Euch draußen eine Jungfrau von Orleans vor, det Ihr jlooben sollt, det ganze Trauerspiel besteht aus Maulschellen.

Schneller (leise zu Huscher und Pinke). Kinder, det werd't Ihr doch nich leiden? Wenn Ihr det leid't, denn hab't keene Ehre im Leibe!

Huscher (zum Gegner). Voigtländer, reiß' da hinten Deinen Rachen nich so uf, oder et seht Hiebe!

Pinke. Schwüler Junge, fühle Dir ab, oder et kommt ein Jemitter! Et schlägt in bei Dir, sag' ich Dir!

Schradicke (ängstlich). Hör'n Se mal, meine Herren, des wird Störungen jeben! Sie können hier rausjbracht werden, ich habe schon so wat munkeln jehört.

Schneller (leise zu Pinke). Du, wenn De det von den dämlichen Drechsler leid'st, denn biste keen Kerl!

Pinke (zu Schradicke). Drechsler, oller Junge, biste ooch da! Na schön, schöne! Du bist mir ooch lieber, wie'n Schoß Nagel! Kunstfreunden, wenn Du erscht anfängst, denn kann et losjehen! (Er schlägt nach ihm.)

(Der dritte Akt beginnt.)

Schradicke (wütend, indem er Pinke bei der Brust faßt). O Herrjeeses, des is denn doch zu arch! Einen Bürjer, der es redlich meent, so zu behandeln. (Sie prügeln sich. Die Zuschauer fordern Ruhe, Pinke, Huscher und Schradicke werden hinausgebracht.)

Huscher. Na wat soll'den det? Meine sechs Groschen Courant Entree! Lassen Sie mir los! Des Stück is ja noch nich aus!

Pinke. Ich habe mir blos verdessendirt! Wie so kann ich hier 'rausgebracht werden? Ich will die Jungfrau aus . . . (Wird abgeführt.)

Schradicke (mühsam über eine Bank steigend). Dieses hat man nu als Kunstfreund davon, daß man sich mit Leute einjassen hat, die keine Bildung haben! (in der Thür) Herr Polizeicom . . .

(Die Thür wird zugemacht.)

Herr Buffey

Herr Buffey sitzt unter mehreren ihm unbekannten Handwerkern. Das Gespräch dreht sich um Vorgen, schlechte Schuldner 2c. und er erzählt folgenden, ihm begegneten Vorfall.

Herr Buffey (lispelnd). Sehn Se, so is mir ooch jejangen; ich habe mir aber, was man so nennt, zu helfen jeruwßt. Ich bin nämlich Herr Buffey. Ich wohne in de neue Kommandantenstraße neben de Ruhställe, und habe eine kleine Lebazje mit ein nobel Jö de Billjardt, das heißt eens worauf man spielt, nennt man des. Ich sitze also eenes Morjens ganz alleene in meine Lebazje un stoppe mir eene, nämlich eine Pfeife, heißt des. So kommen zwei junge Menschen zu mir rin un spielen auf mein Billjardt, un spielen bis Nachmittag um vier Uhr, so daß der eine junge Mensch hundert un fufzig Parthien verloren hat, un

mit Davor fünf Dhaler Courant schuldig is. Des is
 jut. So kommt der junge Mensch uf mir zu un sagt
 zu mir: „Hören Se mal, Herr Buffen!“ Ich sage:
 „Ja!“ „Hören Se mal,“ sagt er, „ich bin Ihnen
 fünf Dhaler schuldig.“ „Des sind Sie,“ sag’ ich. So
 sagt er: „Hören Se mal, Herr Buffen,“ sagt er,
 „ich habe kein Geld bei mir.“ „Des is schlimm!“ sag’
 ich. Ich sage: „ich habe die Ehre Ihnen nich zu kennen!“
 „Nu, nu!“ sagt er, des hat nisch zu sagen, Herr
 Buffen; ich bin ein Mensch, der was zu sagen hat;
 ich wohne in de neue Friedrichstraße, des is ne Je-
 gend!“ „Ach!“ sag’ ich, „des is was anders, des
 is ne schöne Jegend, besonders so an de Königstraße.
 Hören Se mal,“ sag ich, „da müssen Sie ja ooch den
 Viktualienhändler Breese kennen, der wohnt da, des
 is mein Jevatter.“ „So?“ sagt er, „ach des is der
 Mann, der sich immer so anzieht un so aussieht?“
 „Richtig,“ sag’ ich, „des is der; des freut mir, deß
 Sie ihn kennen.“ „Na,“ sagt er, „Herr Buffen, ich
 sehe woll, Sie sind ein Mensch, mit den sich umjehen
 läßt. Sie sind jewiß ein Bürger?“ „Na,“ sag’ ich,
 „des will ich wissen, des versteht sich! So nimmt er
 seinen Hut, behält ihn vor mir in de Hand, un sagt
 zu mir: „Herr Buffen,“ sagt er, „in acht Tagen haben
 Sie Ihr Geld. Leben Sie wohl!“ „Ich empfehle mich

Ihnen ganz gehorsamst!" sag ich. Und darauf verschwindet er.

Nu hab' ich so 'ne kleine, rothnäsige Jeere von Schwester, die is fünf un fufzig Jahr alt un siehrt mir meine Wirthschaft, des heißt: sie kocht mir, segt mir aus und arranjirt mir Alles, weil ich nich verheirathet bin, sondern ledig, nennt man des. Also die erzähl' ich nu die Geschichte. So sagt sie, „Na, na!“ sagt sie. —

Ich sage: „Wie so?“ —

„Na, na!“ sagt se, „des nimm mir nich übel!“ —

„Nee,“ sag' ich, „wie so meinst Du des? Ich versteh' Dir nich.“

„Na,“ sagt se, „die Geschichten kennt man, des is immer so!“

„Ne,“ sag' ich, „des seh' ich nich ein!“

„Na,“ sagt se, „Du wirst es erleben, Buffen!“

„Na,“ sag' ich, „das wird sich finden. Du wirst es sehen, daß ich in acht Tagen mein Geld habe!“

Des is gut. Ich warte acht Tage, ich warte vierzehn Tage, ich warte vier Wochen, wer nich kommt, is mein junger Mensch! Also die Geschichte fängt mit an, in'n Kopp rum zu gehen, das heeßt, es wurmte mit, daß der Mensch vielleicht keine redlichen Absichten mit mir hatte. Ich geh' also zu meine Schwester.

„Hör' mal!“ sag ich, „sage mir mal, was sagst Du'n dazu: ich wer' den Menschen verklagen!“ „Nu natürlich!“ sagt se, „was wird 'n Dir anders übrig bleiben?“ „Ja,“ sag' ich, „des is meine Ansicht ooch!“ Un so zieh' ich meinen blauen Überrock mit den Sammttragen an, jeh' nach de Könichstraße und laß mir zeigen, wo das Stadtgericht is. Ich jeh also in den Dhorweg ein, un floppe da an de Dhüre, so schreien se „Herein!“ — Ich sage: „Sie entschuldigen!“ — „Ja!“ sagen se. — Ich sage: „Ich bin hier wohl ganz recht?“ — „Ja, Sie sind ganz recht.“ — „Ich wollte jern Jemanden verklagen,“ sag' ich. „Nein!“ sagen se, „des is hier eine Frühstücksstube, da müssen Se jefälligst um die Ecke jehen!“

Ich jeh' also um de Ecke, ich floppe da an, so schreien die Leute: „Herein!“ schreien se. Ich sage: „Sie entschuldigen!“ „Herrjees!“ sagte die eine Frau, „Ihr Gesicht kommt mir so bekannt vor; ich muß Ihnen schon irgendwo jesehen haben!“ — „Ja,“ sag' ich, „des is woll möglich, da komm' ich zuweilen hin. Ich bin Herr Buffen, Bürger natürlich, un habe eine Labajie, wo hinten en Gartenverjnügen dran is.“ — „Ach ne, Sie sind es nich,“ sagt die Frau, „nehmen Se's nicht übel!“ — „J, wie so?“ sag' ich, „Jott bewahre. Sagen Se' mal,“ sag ich, „besorgen Sie hier

die Prozesse?" — „Ach," sagt se, Herr Bussen, Sie wollen gewiß aufs Stadtgericht; da müssen Se gehorsamst hier links in die Thüre da gehen, wo der Mann vorne steht. Ich gebe mir nicht damit ab," sagte sie, „ich bin bloß eine Möbelhandlung." „Ach so?" sagt' ich, „na nehmen Se's nicht übel!" „Nein!" sagt se, — un so jeh' ich denn dahin.

Also nu wurde ich natürlich sehr unangenehm, das können Se sich wohl denken, weil man mit so oft verirrte, und von Pontius zu Pilatus schickte, — so wie ich also eben in de Thüre trete, wo alle die Refrendarien sitzen, so jeh' ich auf den Einen zu, un sage: „Hören Se mal," sag' ich, „des is ja eine verfluchte Geschichte, werd' ich denn nu endlich mit Ihnen en Prozeß anfangen können?"

„Mit mir?" sagt er, „wie so?"

„Na," sag' ich, wollte jern Jemanden verklagen." „Ach so?" sagt er, „warten Sie nur ein wenig!" Darauf nimmt er einen neuen Bogen Papier un sagt zu einen andern, der noch jünger war: „Herr Kollege, wollen Sie wohl gefälligst die Generalfragen übernehmen?"

„Wie so?" frag' ich, — „behandeln Sie mich nicht mehr als Militeer! Ich habe schonst jedit, wie Sie noch in de Windeln lagen; — ich bin jetzt Bürger."

„Schon jut!" sagt er, „das is auch nicht so gemeint".

Darauf schrieb er da was und frächt mir denn, wie ich heiße. Ich sage: ich bin Herr Bussen, ich wohne in de neue Kommandantenstraße un habe vorne eine kleine Lebarie un hinten hab' ich ein Gartenvergnügen." — „Wie alt?“ „Sechs un vierzich!“ sag' ich, „ich jehe in's sieben un vierzichste, den dreizehnten October werd' ich sieben un vierzich, zwöze Dage vor den Kronprinzen sein Geburtstach.“ — „Schon jut!“ sagt er, „welche Religion?“ — Ich sage „lutherisch,“ un so frägt er mir aus, als wenn ich ein Verbrecher wäre; un so wie er fertig is, so kommt der andere wieder und frägt mir, „sagen Se mir mal, Herr Bussen,“ sagt er, „wie heißt'n der Mensch, den Sie verklagen wollen?“ — „Ja,“ sag' ich, „das weiß ich nich!“

„Hören Se,“ sagt er, „das is schlimm! Wissen Se vielleicht, wo der Mensch wohnt?“

„Nu!“ sag' ich, „das will ich wissen, er wohnt in der neuen Friedrichstraße!“

„Welche Nummer?“ — „Ja,“ sag ich, „das weiß ich nich, da fragen Se mir zu viel!“

„Hören Se,“ sagt er, „Herr Bussen, das is sehr schlimm! Nun wissen Se was! Nu bezahlen Se fufzehen Silberroschen Instruktionsgebühren, un denn wird der Prozeß schweben.“ —

Ich bezahle also das Geld und geh' zu Hause, und erzähle das meine Schwester. So sagt sie: „Schweben?“ sagt sie, „na, na, Buffen!“ — Ich sage: „laß des jut sind, Du wirst es sehen, daß ich die Sache durchsetze!“

Sehen Se, nu wart' ich Ihnen vier Wochen uf de Absolution, es kommt aber keine. Ich warte noch vierzehn Tage — es kommt richtig keine Absolution. Also nu werd' ich sehr eeflich, denn ich bin Bürger und man hält mir hin, das heißt: man verzögert die Sache. Ich geh' also wieder nach des Stadtgericht; ich treffe richtig eben den Refendarjus, setze mir in Position un sage zu ihm: „Sagen Se mal,“ sag' ich, „wie is des mit meinen Prozeß? Des is ja eine Schwerenoths-Geschichte! Sie haben mir doch versprochen, daß der Prozeß schweben wird!“

„Ach,“ sagt er, „Sie sind Herr Buffen? Ja,“ sagt er, „hören Se mal, der Prozeß schwebt noch!“ — „So,“ sag' ich, „na wissen Se was, wenn er noch schwebt, denn können Sie mir im Martinischen Kaffeehause Lectüre vorlesen!“ sag' ich, un wie ich des jesagt habe, so faß' ich mir 'en Herz und frage aus! Also der Refendarjus un alle die andern hinter mir her; ich de Könichstraße runter, sie mir alle nach, un wie wir an de Poststraße kommen, so kommt der Stadtgerichts-

minister, der hält den ersten Refendarjus uf und sagt zu ihm: „Um Gotteswillen,“ sagt er, „was wollen Se denn von den Menschen?“ „Ja,“ sagt er, „der hat jesagt, ich un wir Alle könnten ihm im Martinischen . . . „Nu!“ sagt er, „meine Herren, das hat ja nich solche Eile; lassen Se doch den Menschen Zeit!“

Uf diese Weise hatte ich also meinen Prozeß jeendigt; nu will ich Ihnen noch erzählen, wie ich zu mein Feld gekommen bin. Sehen Se, am 24sten August is immer Stralower Fischzuch, da jeh' ich jedesmal mit meine Schwester und en paar jute Freunde raus. Wir nehmen uns ein paar Pullen Brannntwein mit, un Brod, un Schinken, das heißt mit einem Wort: wir versorgten uns. — Also ich sitze am verjangenem Fischzuch ooch da; wir hatten uns en paar Gläser Weißbier jeben lassen und waren sehr verjnußt, wir erheiterten uns nämlich. So seh ich mit einem Male den jungen Menschen unter die Menge Leute; — ich bleibe ruhig sitzen un denke: du wirst mir schon kommen, denk' ich, un richtig! Der junge Mensch jehzt zufällig dicht an unsern Disch vorbei, un so wie er mir jemahr wird, so sagt er: „I Jeses!“ sagt er, „Herr Bussen! Wie kommen Sie denn hierher? Das is mir lieb, daß ich Ihnen endlich mal finde; ich muß

Ihnen was sagen!" So zieht er mir bei Seite und sagt zu mir: „Herr Buffen, Sie wissen doch noch, daß ich Ihnen fünf Dhaler schuldig bin?" — „Na ob!" sag ich. „Wissen Sie was?" sagt er, „wir treffen uns hier heute, wir wollen heute fidel sind; wir wollen — eine Borole Punsch zusammen trinken!"

„Das können wir!" sag ich, und so ruft er den Markör; wir sehen uns, un so wie die Borole Punsch kommt, so sagt er: „Herr Buffen wird se Ihnen bezahlen, das is der Bürger Herr Buffen, der kann das!" — „Ja!" sag' ich, „das kann ich!" denn ich konnte mir doch nichts vergeben, man hatte meinen Namen jehört, un man kennt mir in de Stadt. Also ich sage: „wat kost't die Borole?" sag' ich un greife in die Tasche. — „Fünf Dhaler!" sagt der Markör. — „Hier sind se!" sag' ich un so schmeiß' ich ihm das Geld hin, des heißt einen Tresorschein, nennt man das. Wir trinken; wir werden sehr munter, der junge Mensch macht Wiße, wir lachen über ihn, wir finden ihm pußig, er sagt een Mal über's andere: „Herr Buffen!" sagt er, „des läßt sich jar nich bezahlen, deß ich Ihnen heute hier jefunden habe; Sie sind ein Mann, mit dem sich umjehen läßt!" Jenuch, wir sind ochsig vergnügt, un wie wir so mitten drin sind, so ruft mir der junge Mensch wieder bei Seite un sagt

zu mir: „Hören Sie mal, Herr Bussen,“ sagt er, „wir müssen uns auch noch berechnen!“

„J,“ sag’ ich, „das hat jute Wege!“

„Ne, ne!“ sagt er, „so was muß man nich uf-
schieben; es is mir lieb, daß wir uns heute ausgleichen
können. Ich bin Ihnen fünf Dhaler schuldig; Sie
haben fünf Dhaler vor de Bowle Punsch bezahlt;
fünfe und fünfe hebt sich; folglich sind wir quitt!“ —
Sehen Sie, auf diese Weise bin ich mit den jungen
Menschen auseinander gekommen.“

Brief des Rentiers Bussen an Glitter über Goethe's „Torquato Tasso“.

Bereerter Freund Wohlgeboren!

Sie entschuldjen, Herr Glitter, deß ich an Ihnen schreibe, des heeßt, einen Brief, nennt man des! Sie fragen natürlich Wie so?, weil wir in eine Stadt wohnen, in Berlin, aber ich sehe Ihnen villeicht in de erste Zeit nich, un mir is es mit Torquato Tasson in meinen Kopp noch nich ganz richtig, un da Hulda mit ihre verheirathe Freundinn nach Hamburg jereist is, so wende ich mir an Ihnen, ob mein Urtheil richtig is, un wie so deß die Leute so sehr nach des Stück sind, wat mir bis uf die Seidenraupen-Geschichte jar nich ansteht, nich juffirt, nennt man des!

Jethe hat mir nämlich nie gefallen können, weil er Allens so bonne kalte Seite ansaßt, so mit Placcé-Hand:

schen, nich aus't Herz raus. Er besißt Vernunft, des is wahr, aber er is mir zu vornehm und zu stille, er hat keenen Schwunß, Fantarsie heeßt des. Un denn fehlt et ihm ooch an Riehrung un an Wahrheit, denn wenn er mal Mensch sind will, denn hängt er sich jedes Mal noch drei Mäntel um, damit er sich nich erkältet. Ich habe nämlich darüber jelesen und habe mit immer jedacht: ein Dichter muß en ganz anderer Mensch sind, als so wie jeder andre Mensch is; denn sonst is er keen Dichter, natürlich, sondern macht am Ende blos des in so'ne duse, jlatte Verse, was jeder Hans Narre bei Dieses oder Jenes fühlt. Dichter, hab ich mit immer jedacht, des is so: man hat en jroßes Herz und en jroßen Geist, so deß man sich über die Natur fortschwingen und wieder Gott vor sich alleene sind kann? Wie? Oder wie soll ich mir ausdrücken? Man hat die ganze Welt in de Tasche und fliegt damit nach de Sonne ruf. Na nu, wat jeschieht mir? Ruh jeh' ich den Mittwoch nach Tarkivato Tasson, dem ich noch nich persönlich jekannt habe, uff'n zweeten Rang mit Willemmen, un wollte mir so recht delectiren. Denn Sie wissen, Herr Glitter, ich schmeichle mir mit meine Meinung, mit Urtheil, nennt man des, über Kunst. So seh' ich des Stück! Tarkivato kommt vor un dhut nischt; die Andern kommen ooch vor, un dhuen ooch nischt, un wie Gott den Schaden

besteht: is des Stück mit een Mal aus! — — Ne, hören Se mal, Herr Glitter, des nehmen Sie mir nich übel; ich habe schon viele Stücker jesehen, aber so was is mir noch nich vorkommen; vor zwölf jute Froschen Courant so 'ne elende Hoffeschichte, wo weiter nisch vorgeht, als was in den Bürgerstand alle Tage vorkommt, un in fünf Minuten wieder verjessen is. Ich sage Ihnen, ich denke, der Willem verschlingt des ganze Stück, so hat der Junge des Maul vor Zähnen ufgerissen! Natürlich, ich habe ihm Eine jestochen, denn des is keene Bildung, bei Jöthen zu hojappen, aber des heeßt, ich hätte mir eigentlich ooch Eine stechen müssen, denn ich habe noch mehr jehojappt als Willem, un ich bin doch en vernünftijer Mensch, Bürger un Rentier. Nu erklären Sie mir des, wo da die Poesie sijt??

Un denn, des nehmen Sie mir ooch nich übel: is denn des en Dichter, der zu einen Andern sagt: „den Herrn, der mir ernährt, den dien' ich,“ wie der Larkwato von Jöthen? Wenn ein Hund so denkt, denn laß ich mir des jefallen, davor is er Hund, un läßt sich mit Füßen treten; aber wenn ein Dichter so denkt, denn is er keener! Ein Dichter muß blos vor Gott und vor der Kunst Respekt haben, der Purpur un de Krone muß ihm allurat so viel jelten wie ein Bettlerjewand un 'ne Schlafmütze! Un denn nu jar der Schluß, wo das Tra-

fiſche drinn liegen ſoll! Als ob des ſo'n großes Verbrechen wäre, daß der berühmteſte Dichter ſo'ne Diſchtritt-Prinzessin von Italien een eenziges Mal umarmt, un noch dazu, wenn man überzeugt is, deß ihr des unjeheuer wohl dhut! Ne, uf ſolche Frauenzimmer-Wiſe eine ganze Trajedio banen, un darin en Unjück ſehen, daß ſo'ne dämliche Prinzessin, die immer ſo weenerlich jämmerlich dünne un vornehm ſpricht, un mir lange nich ſo lieb is, wie meine friſche, lebendige un leiſtvolle Hulda, deß die von einen Dichter, den ſe nich werth is, die Schuhriemen aufzulöſen, umarmt wird: uf ſo'ne Dummheiten laaſe ich mir nich in. Scheckſpier hätte das nich jedhan, dazu war er zu jeſund. Wenn ich Jöthe jewesen wäre, ich würde mir ſchämen, ſo kleenlich un erbärmlich zu denken, un ſo'n pimpliches Zeug zu ſchreiben, nennt man des!

Nu, bitte, Herr Glitter, ſagen Sie mir Ihr Urtheil darüber, damit ich ſehe, wie das mit meins übereinſtimmt, ſchriftlich, pro Stadtpoſt, nich frankirt. Ich bezahle den Froſchen, ich kann des!

Der Eisbär Sülzenthäl

Herr Sülzenthäl, Bürger und Kleidermacher, sitzt mit mehreren Bekannten in der Tabagie und erzählt ihnen die nachfolgende tragische Begebenheit.

Ne nu denkt Euch, Kinder, wie et mir jestern Vormittag jejangen is, un denn sagt mir, ob so was schon eenen Menschen in der Welt passiert is. Ich sage Euch, mir kommen bei eenz'jer Haar noch de Thränen vor Wuth in's Doje, wenn ich an diese verfluchte Geschichte denke, die mir jestern passiert is. Ihr kennt doch alle meinen Freund, den Kupperschmidt Geesenberjer, der immer sonne verdammten Raupen in'n Kopp hat, deß man nie weeiß, wie man mit ihm dran is, un ob er eenen nich zum Besten hat? Den sein Geburtsdag war also jestern, un vorjestern war er uf de Redoute in't Collosseum gewesen, so komm' ich jestern zu ihn hin, um ihn zu jratuliren. Ich jratulire ihn also, un et sind noch Mehrere da, wir drinken en Gläskén, un Geesenberjer

zeigt uns den Eisbären-Anzug, in den er uf de Redoute gewesen is. Des is Allens jut bis dahin. Nu komm' ick aber uf die unglückselige Idee, mal zu sehen, wie mir der Anzug paßt, und wie ick als Eisbär aussehe. Ich denke also an Gott niſcht Böses, un zieh' mir den weißen Pelz an, freu' mir noch über die großen Poten und die Tugen, die ick habe, un mach' mir vorne det Bärenfell ordentlich zu. Nu hör' ick freilich, det der infame Kettel der Seesenberjer die Andern immer wat in die Ohren tuschelt, aber wie kann man an solche Niederträchtigkeiten denken, wat die mit mir vorhatten? Also ick seze mir endlich noch den Bärenkopp mit die große, vorstehende Schnauze uf, un trete vor den Spiegel, un freu' mir so recht innig und lache über mir als Eisbären. — Wat jeshieht? Denkt Euch die Niederträchtigkeit! Mit een Mal jreift mir Einer von hinten an die beeden Tugen, hält mir meine Hände uf'n Rücken fest, dreht mir um, Einer macht die Dhüren uf, un die Andern stoßen mir hastenichjesehen raus, immer weiter, un die ganze Treppe runter. Natürlich ick schrie, so viel mir det in den Bärenkopp möglich war, un wollte nich von de Stelle; aber wat wollte ick schwacher Mensch als wildes Thier jehen so viele Kerrels machen? Jenug, sie stoßen mir immer weiter, lachen sich de Hude voll, machen de Hausdhüre uf, un bejehen die Niederträchtig-

keit, mit als Eisbär Vormitag um halb Zwölfe uf de
 Straße rauszustossen, un de Dhüre hinter mir zuzuriejeln!
 — Nu könnt Ihr Euch meine Verlejenheit, meine Angst
 denken! Ich denke, ich soll in die Erde sinken, so in
 Berlin, wo jar keen Klima vor so'n Bieft is, als Eisbär
 uf de Straße zu stehen. Ich sammle vor Verzweiflung
 an de Dhüre un bitte um Jottesjesutwillen, sie sollen mir
 wieder rinlassen, aber Kuchen! die verfluchten Kerrels
 waren jar nich mehr da, sondern sahen wahrscheinlich
 aus irgend een Fenster den ganzen Skandal mit an.
 Denn et waren noch keene fünf Minuten verjangen, so
 war ich mitten uf de Straße jeschubst, un mindesten
 zwee Hundert Straßenjungen un anderes Volk um mir
 rum, die mir uf die niederträchtigste Weise verhöhnten.
 Zuerst uf de Seite jing et noch, denn da hielten se mir
 noch vor einen wirklichen Eisbären, un ich hörte weiter
 nischt als: „Herrjees, seht mal den Waschbären an! „un
 wie mag man det wilde Luder hier uf de Straße her-
 kommen, der muß von Van Aken entsprungen sind;
 man sollte eine Flinte holen, un des Bieft dodtschießen,
 damit et keenen Schaden anricht't!“ Na wie ich det hörte,
 da könnt Ihr Euch mir denken! Ich, der ich überhaupt
 die Naturjeschichte nich so genau kenne, un keenen Bejriff
 davon habe, wie sich so'n Bieft, wie ich war, benehmen
 muß; wie ich det höre, det sie mir dodtschießen wollen:

mit looft der Schweiß über die Stirne und id schreie
 mit een Mal: „Um Gotteswillen nich! Id bin keen
 wirklicher Waschbär; id bin der Schneidermeister Gölzen-
 thal aus de Kanonierstraße!“ — So wie id det jesagt
 habe, so könnt Ihr Euch des niederträchtige Straßen-
 volk von Berlin denken! Wusch! kriegt’ id Stöße in
 meinen Pelz, det id immer gleich sonn Ende weit als
 Eisbär wegslog, bis id, wie jesagt, mitten uf’n Damm
 von en Paar Hundert Menschen umringt war, die
 immer vor Lachen über mir unglückliche Creatur plazen
 wollten. Id wer’ den Moment in meinen jungen Leben
 nich verjessen. Wat sollt’ id nanu dhun? Id wär’
 natürlicherweise ausjekragt, aber mit den dicken Pelz un
 die schwerfälligen Eisbärpoten jing et ja nich, un die
 verfluchten Straßenjungs hätten mir ooch hinten an
 den Stummel festjehalten, det mir unten an’n Rücken
 rumbammelte. Un nu denkt Euch, wie et mir noch
 jeht! Ne id sage, so unglücklich is es vielleicht noch
 keenen Menschen uf Gottes Erdboden jegangen! Nu
 kommt wirklich ’ne Droschke vorbei, un id danke Gott
 vor die Rettung, un sage zu den Kutscher: „Hör’n Se
 mal, lieber Mann, fahren Se mir mal nach de Kano-
 nierstraße Nummer 87.“ So sagte dieser niederträchtige
 Kerrel: „I Gott bewahre, uf wölde Thiere laß’ id mir
 nich in!“ — „I Herr Jeeses,“ sag’ ich, „wo bin id denn

en wildes Thier? Ich bin ja en Berliner Bürger; ich bin ja der Schneidermeister Gölzenthäl aus de Kanonierstraße; ich kann Ihnen bei Gott zuschwören, daß ich keen Waschbär bin!" — „Ach wat!" sagt der schändliche Kerrel, „det könnte Jeder sagen," un fährt richtig weiter, ohne mir insteigen zu lassen.

Wat nu dhun? In so 'ne Lage is jeroiß noch keen Mensch gewesen. Ich gehe in einen Material-Laden, um mir vielleicht da zu retten, aber die Leute dadrinn kriegen erschtens en Schreck über mir als Ungeheuer, un wie ich mein Compelment mache, so viel es mir mit de Lagen möglich war, un durch meine Schnauze brumme: „Dhun Se mir den Gefallen, un beherberjen Sie mir en bißken, damit ich mir jefälligst den Waschbären ausziehen kann," so springen die Diener und die Burschen über'n Ladendisch, weil se denken, ich will se foppen, un schmeißen mir zur Dhüre raus, indem der Rakker von Lehrbursche sagt: „Hier is keene Menarjerie nich; suchen Se sich en andern Behälter!" — Nu hätt' Ihr den Skandal hören sollen nf de Straße, wie ich da als Eisbär wieder rausjeflogen komme! Ne wat die verdammten Straßenjungens noch obendrinn vor Wike machten! Der Gene sagte: „Hören Se mal, waschen Se sich doch mal; ich habe det noch nich jesehen." — Ein Anderer sagte: „Jetzt is et halb Zwölwe; ich warte

bis Nachmittag um Fünfte, denn wird det Bieft jesüttert.“ — „J,“ meent Goner, „da brauchen wir jar nich zu warten, det können wir jleich haben. Ich wer’ vor’n Sechser ’ne Knackwurst holen.“ Det war aber noch Allens nisch jejen die eene Carnalje von Bengel, der mit unter die Arme jreift, un mit mir nolenstvolens uf de Straße an zu dancen fängt, halb Jalopp, halb Walzer, wobei id mit meine dicke Poten beinah lang hinjeschlagen wäre. — Endlich kann id’t nu aber nich mehr aus halten. Id denke, een paar vernünftje Leute werden doch unter die Masse sind, knöppe mir heimlich meinen Kopp uf, un komme uf die unglückselje Idee, mir als Mensch an die Leute zu wenden! Un so jreis id mit een Mal mit den rechten Arm ruf, nehme mir meinen Kopp ab, klemme ihn untern Arm fest un sage janz artig: „Entschuldjen Se, überzeugen Se sich jütigst, un bringen Sie mir unter Dach un Fach, damit id mir janz aus den Bären entwickeln kann.“ — Na, Kinder, id sage Euch: so wat von Jelächter hab’ id noch in meinen jangen Leben nich jehört! Muß id mir nu als Waschbär mit meinen natürlichen Kopp aus den Pelz raus, un mit die Schnauze untern Arm so putzig gemacht haben, oder worum sonst, jenug, det war ein Jebraülle, deß id denke, id soll in de Erde sinken. Un so, wie id nu noch so janz perplex dastehe, so kommt ein

Jensd'arme, un faßt mir untern Arm un sagt: „Kommen Se mal mit nach de Wache; ich wer' Ihnen lernen solche Ufläufe machen!“ Also nanu riß mir denn doch endlich die Jeduld! „Herr Jensd'arme,“ sag' ich, „wie können Sie mir nachsagen, ich mache Ufläufe! Ich bin ein friedfertiger Bürger, un deß ich mir hier als wildes Thier ufhalte, daran sind meine juten Freunde schuld, die mir als Eisbär vor de Thüre rausjeschmissen haben!“

„Nischt, nischt!“ schreit ein verfluchter Junge, „er redt't Ihnen wat vor! Er is seiner Jeburt nach en wirklicher Eisbär; er verstellt sich blos. Aber det schad't nischt, Herr Jensd'arme; fassen Sie ihn dreiste an: er heißt nich, des Biest is zahm.“

„Halt's Maul, Kreete!“ schrei ich, denn nu wurd' ich wirklich wild. „Herr Jensd'arm,“ fahr' ich zu ihm fort, „Sie werden die Ueberzeijung von mir haben, det bei mir nich von Waschbär die Rede sein kann, sondern deß ich im Jejenthell der Schneidermeister Gölzenthäl aus de Kanonierstraße bin, was bei des Klima hier viel natürlicher is.“ Un kaum hab' ich des jesagt, so kommt Seefenberger mit de Andern, un verwenden sich bei den Jensd'arme wejen mir, un ich werde jerett't, indem sie mir wieder in's Haus ringziehen, un hinter uns zumachten. Aber det sag' ich Euch, Kinder, ich wer diesen Vorfall nich verjessen, un wenn ich hundert Jahre alt werde.“

Die Hökerin

(Szene auf dem Spittelmarkte.)

Hökerin (sitzt unter verschiedenen Fruchtkörben und liest den „Beobachter an der Spree“)

Lehrling (ihr zurufend). Ju'n Moorjen, Frau Zeheimeräth'in:

Hökerin. Schafskopp!

Lehrling. Hören Se mal, haben Sie keene anderen Früchte als die schlechten Dinger, die hier liegen?

Hökerin. O ja: Ohr=Zeigen!

Lehrling. Ne ich danke, da bin ich selbst Engros-Händler, wenn Sie mal wat brauchen. Ich hätte eijentlich jerne en paar Cocusnüsse zum Frühstück jeessen, wenn Sie die hätten.

Hökerin. Dummer Junge, schaff Dir nich noch mehr Nüsse an! Bei Dir hat det gleich Folgen! Jetzt machste, det De fortkommst, sonst schmeiß' ich Dir 'ne Viertelmeße an'n Kopp, det Dir det Wachsen verjeht!

Zimmer ran, Herr Leutnant! Schcene Borschdorfer! Zwee Froschen de Viertelmeye! (Als sie sieht, daß er keine Miene zum Kaufen macht:) Un eenen zu vor den Feldwebel!

Leutnant (geht stolz vorüber und rümpft die Nase).

Höckerin (höhnisch lachend zu ihrer Nachbarin). Is en schöner Mensche, so'n Leutnant. Wirklich en Prachtexemplar! So schön hat'n sich der liebe Gott nich jedacht, wie er ihn machte. Schade, det ihm die Froschens fehlen. En Dejen hat er, so lang wie'n Ruhschwanz, aber er häfft noch keene Glieje mit beleidigt. Ne kief mal Gener den schmucken Jüngling an, wie er de Beene auswärts setzt, als ob ihm 'ne Kanone zwischen durch fahren soll; un wie er den Kopp in'n Nacken rin drägt, als ob hinten seine Haare mehr wiegen wie der Verstand vorne! Un jeschnürt is er: Gott bewahre mir! Die ganze Figur könnt' ick zum Bahnstecher gebrauchen, wenn mir nich der Helm zwischen de Zähne sitzen bliebe! So! So! Zeig' Er sich noch en Bisten! Laß' Er doch den Nessschandeller vor ihm präsentiren, un leg' Er sich doch den Finger an de Mütze, als wenn er sich den Stoob abwischen wollte! Is en schöner Jüngling, so'n Leutnant! Zwee Froschen die Viertelmeye, Madammen!

Eine Dame. Haben Sie auch Apfelsinen?

Hökerin. O ja, schönste Madam! Hier sind de Appelsinen, Madammen, janz saftig; nich 'ne Cenz'ge mit 'ne harte Schaale drunter! Fassen Se mal an, Madammen!

Die Dame. Was sollen diese drei Stück kosten?

Hökerin. Die drei? Zehn Silberjroschen.

Die Dame. Du lieber Himmel, was fordern Sie auch! (Bietend:) Vier Silberjroschen?

Hökerin (gibt keine Antwort).

Die Dame. Nun wollen Sie?

Hökerin. Sehn Se mal da oben ruf, Schönste! Sehn Se mal da oben uft Dach ruf!

Die Dame. Na, was soll denn das? —

Hökerin. Sehn Se mal ruf, sag ich Ihnen. Sehn Se mal da oben! Sehn Se woll da det kleene Jewächs? Det is en Appelsinenboom, Schönste! Nu warten Se man noch so lange, un lassen Se den Boom wachsen, Schönste, un wenn er jroß is, un de Appelsinen reif, denn soll'n Se drei Stück vor vier Silberjroschen haben!

Die Dame (geht betroffen fort).

Hökerin. Da jehet se hin mit ihren Pipihut un so viel Blumen an'n Kopp, als ob sie'n Mißbeet wäre! Jott verzeih mer de Sünde, wat hätt die vornehme Dame vor'n jroßen Zobelpelz um. Sieht se

nich irade aus wie'ne Motte, die drinn 'rum kriecht? Ach, un wat hät se vor kleene Füße! Mir wundert, det Die der de: un wehmüthige Majiſtrat noch nich als Chausſeetreter anjeſtellt hat! Der arme Schuſter dhud mir leed, der die ihre Pantoffels machen muß; id̄ jloobe, der arme Mann muß ſich en Jerüſte bauen, damit er oben nach de Einfaffung ruſtrechen kann. Na junger Herr, keene Nüſſe heute? Kommer Se her, beſter Herre, Nüſſe wie Mandeln! Wieviel woll'n Se'n?

Der junge Mann. Sind auch keine taube drunter?

Höckerin. Ja hörn Se mal, junger Herr, id̄ wär mit Vergnügen in jede ringekrochen un hätte mal nachjesehen, aber id̄ derf de Schaalen nich ufmachen. Wieviel woll'n Se'n?

Der junge Mann. Geben Sie mir 'ne Viertelmehre.

Höckerin (mißt, nimmt das Geld in Empfang und ſchüttet die Früchte in die Rocktaſche des Käufers). Leben Se wohl, junger Herr! (Ihr Gemahl läßt ſich ſehen.) Na da biſte ja? Kommſte endlich? Wo haſt'n Dir wieder rumjedrieben?

Der Gemahl (ein wenig trunken). Als id̄?

Höckerin. Schonſt wieder bei Moerweſſen jewesen un jesoſſen, he?

Der Gemahl. Det hatt einige Vermuthungen für ſich.

Höckerin. Du verdammter Saufaus! Du wirscht noch mal Deine ganze Familie versaufen! Hab' ich Ein nich gesagt, er soll mal nach de Vertraudtenbrücke jehen und hören, wat de Borschdorfer kosten? wie? Darweile jehet er ganz ruhig zu Moewessen!

Der Gemahl. Ich bin mir ein Bischen um gegangen, det is wahr. Ich wer alleweile nach de Borschdorfer jehen.

Höckerin. Komm' mal her, Du ordinärer Luderjahn, ich wer' Dir mal 'ne Bremse stechen.

Der Gemahl (schwankt näher). Du wirscht doch nich?

Höckerin. Ob ich werde! (Sie reicht ihm eine ausdrucksvolle Ohrfeige.) So, det haste verdient!

Der Gemahl (im Fortgehen für sich murmelnd). Immer un ewig, Reile! Det wird ooch wenig helfen. Det schlägt bei mir nich mehr an. An de Vertraudtenbrücke, da is en Keller, wo Brodemacher immer sitzt un frühstückt. Da wer' ich doch jehörig rinfallen in den Keller; der Kettel is mir noch vor'n Froschen schuldig. Ich habe 'ne Wette von den Kettel jewonnen, det unser Telegraf in de Dorotheenstraße noch benutzt wird.

Höckerin (zu ihrer Kollegin). Gott, Räbleern, seh mal da die Dänzerin aus Thor mit de auswärtigen Beene hinhupsen. Det is die, die früher mit mir in

een Haus zusammen wohnte. Na hör' mal, Käbleern, da hab ich Sachen erlebt, na! Det is 'ne jute Glieje so 'ne Dänzerin! Commersch war in des Haus von früh bis in de sinkende Nacht. Kaum hatte se sich des Morjens ufflawirt wie 'ne Prinzessin von drei Länder un zwee Heinden, denn jing det Klingelziehen los. Der Erschte war nu immer so'n langer verunglückter Freiherr mit schneerweiße Haare und klapprije Knochen. Jott! det Männiken hätte man uf 'ne Putellje Weißbier proppen können, der bloße Schaum hätte 'n in de Höhe fliejen lassen. Und dabei spielte er noch immer den Jüngling, det eenen brüheeß uf'n jungen Leibe wurde. Der Zweete war en steentreicher Bankier von wejen Abraham, der zu Hause Frau un Kinder hatte, aber sonne große Portion von hebräische Liebe besaß, det 'm die Tänzerin uf de Nase rumdangen konnte. Na un det da manchet blanke Stück hat herhalten müssen, det kannst Du woll denken. Det jink Jeschenke über Jeschenke, hastenichjesehn. Ich sage Dir, wenn det en armer Mann gewesen wäre, die junge Chorpflanze hätte ihn reene ausgezogen. Aber so war et janz recht. Wovor hätten denn die reichen Propheten, wollt' ich sagen, die reichen Bankiers Moses un die Propheten? Erscht müssen se ihr Zold rausrücken, ehr se nach't jelobte Land kommen. —

Junge Frau, schöne Beerblansch! Drei Silberroschen
de Viertelmehle! Soll ich messen, junge Frau?

Die Frau (beseht die Birnen). Sechs Dreier?

Höckerin. Wie, ich habe wohl nicht recht verstanden?
Sechs Dreier, wie? Oder war'nt man fünfe?

Die Frau. Na mehr sind doch die Birnen nicht werth!

Höckerin. Nicht? Ja, is nicht möglich! Ne wat Sie
vor'n Ueberblick haben, det Sie so genau wissen, wat
de Sechsdreier-Birnen kosten! Ja junge Frau, — sind
Sie nicht de olle (alte) Müllern? Wo wohnen Se'n
in de Woche; ich möchte Ihnen mal det Sonntags
besuchen? Und wenn Sie mal in meine Gegend
wieder kommen, denn haben Se doch de Güte un
jehen Se vorbei. Oder besuchen Se mir morgen früh
um Punkte Elwe, denn bin ich nicht zu Hause. Aber
kommen Se ja nicht früher, sonst riskiren Se, det ich
noch zu Hause bin, un Ihnen rauschmeiße. Soll ich
Ihnen de Birnen vor Sechs Dreier vielleicht noch in 'n
Stempelbogen intwickeln un nach Hause schicken? Wie?
Jeh' Se jo, jeh' Se!

Ein junger Mann (geht vorüber und lacht). Das
ist recht; schimpf Sie tüchtig!

Höckerin. Ja Er noch da? Ja Er noch da, Herr
von Affenschwanz! Wo hat Em denn der Deibel
widder herjesührt, er schwindstüchtiger Ellenreiter mit

de steifen Jaromite an de hohlen Kalbsbacken? Wat meent Er, Er jrünschnäblijer Liefkendreher mit de jerdichste Neune an't Ohr, ick soll schimpfen? Loof Er doch ja, Er milcherner Heringsfabrikante, un halt' Er sich im Rennen de ausgespreizte Hand vor't Jesichte, damit de Leute jlooben, Er kann bis Fünfe zählen, Er Schafskopp; Stehl' Er doch seinen Herrn en Centner Zuckerfante un stopp' Er sich des in's Maul, damit Er nich andere Leute annejirt! Stech' Er doch seinen dämlichen Kopp in de erste, beste Feuertiene, damit Er nich blos hinter de Ohren naß is! Halt' Er sich doch die Dogen zu, damit Er nich vor sich selber erschreckt, wenn Er mal en Spiegel zu nahe kommen sollte, Er Wanschenvertiljungsmittel, Er! Dhu er mir den Gefallen un .

Ein Schneidergeselle (stößt sie etwas ungart beiseite). Na, brüll' Se doch nich so, und mach' Se mit bisken Platz!

Höckerin (die einmal im Zuge ist). J Er durch und durch verfädelter Schneiderjeselle, wat kost' en det halbe Pfund Kalbsfleisch von Em, wat er am Leibe hat? Wie? Wat hät Er da jeredt, Theekessel? Jd soll Em en bisken Platz machen? J dhu' Er sich doch nich dicke, Er Ziegenbock-Pferderenner! Son'n Kettel, wie Er is, den laaß ick janz durch! Bei Den nehm'

ist mir noch in Acht un jeh' em von de Seite, damit nich en Stückken von ihm sitzen bleibt! Geh' mal Gener den Fledermisch an, der will Leute stoßen? Schneidergeselle, Du jammerst mir! Loos ja, det De wechkommst, sonst pack' ist Em zwischen zwee Milchbrodte und es Em zum zweeten Frühstück uf!

Erster Herr (in der Nähe der Hölerin). Ich sage Ihnen, lieber Doktor, Sie müssen sich den Spaß machen. Aecht Shakespeare'schen Wiß haben die Frauen, und eine wunderbare Phantasie, die Himmel und Erde zu einem Schimpf verbindet. Hegel erwähnt dieser Frauen in seinen Werken: er beweist, daß sie abstrakt denken.

Zweiter Herr. Aber das Aufsehen, wenn sie mich mit ihren Verbalinjurien verfolgt!

Erster Herr. Ei was! Seien Sie nicht so norddeutsch, sich bei jedem Quark zu geniren und jedes Wort auf die Goldwage zu legen. Wenn man gescheidt und gebildet wie Sie ist, kann man Jedem frei in's Auge sehen, denn es giebt nicht viel solcher Menschen, und nur die Dummen mäkeln und nennen nicht nur die Gewohnheit, sondern das Gewöhnlichste ihre Amme. Die Leute, deren Gott der Anstand ist, sind die Gemeinsten auf der Erde. Das Unglück, der prüde Anstand, ist, glaub' ich, erst durch das Theetinken in die

Welt gekommen. Und seit dieser Zeit sind auch die Genie's immer seltener, und die Eß·Thee·Tische immer häufiger geworden.

Zweiter Herr. Mein Gott, Sie halten mir ja gleich eine ganze Vorlesung. Ich bin auch grade Keiner, der auswendig allen Leuten recht sein will und inwendig ein Esel. Ich möchte nicht mit Gervinus die Boten verherrlichen, wo sie nicht naiv entstehen, aber ein einziger Kernwitz der Mutter Natur oder Mutterwitz ist mir lieber als das ganze langweilige literarische Vornehmthun unserer heutigen poesie-, witz- und geistlosen Schriftsteller. Shakespeare sieht wie ein plebejisches Ungeheuer neben dem feinen Herrn von Barnhagen aus.

Erster Herr (drückt ihm die Hand). Sie sind mein Mann. Nun kommen Sie zur Hökerin; vielleicht glückt es uns, ihre Galle witzig zu machen. (Sie treten näher.) Guten Morgen, liebe Frau!

Hökerin. Zu'n Moorjen.

Erster Herr. Haben Sie Eier?

Hökerin. Eier?

Erster Herr. Ja Eier! Die länglich runden Dinger, welche zum Beispiel die Hühner behufs Vermehrung ihrer Familie legen.

Hökerin (mit gewitterschwerer Miene). Na ja,

jlooben Sie etwa, id' weess nich, wat Eier sind? Id' fragte man blos, weil id' als Obsthändlerin dachte, id' hätte mit verhört, wie Einer bei mir nach Eier fragt. Id' halte mir keene Eier, weil hier manchmal Menschen herkommen, die Wiße machen wollen, un da werden se faul.

Zweiter Herr (kann sich des Lachens nicht enthalten). Haha! Sehr gut, sehr gut!

Erster Herr (zu ihm). I wie können Sie denn darüber lachen, wenn die Hökerin hier malitiös wird!

Hökerin. Hökerin? (Steht auf und stemmt den Arm in die Seite.) Hören Se mal, Sie Bulldock, nu blaffen Se den Dogenblick vor 'ne andere Dhüre, oder id' trete Ihnen uf'n Fuß, det Se ihn acht Dage lang wie 'ne Haarnadel dragen sollen und schreien!

Erster Herr. Nein, das ist doch merkwürdig, was diese Hökerin schimpfen kann!

Hökerin (sehr zornig). Schimpfen? I hör' Er mal, Er langbeeniger Kranich mit de Brille uf de Nase, wat red't Er denn von Schimpfen? So'n dämlichen Sünder wie Er is, den kann man ja jar nich schimpfen, der is ja schon Allens doppelt jeweßn, wat man Niederträchtißes jejen ihn aussprechen kann. Wenn Er spillrijet Jerippe zwoe Pfund Gleeßch uf'n Leibe hätte, denn könnte man Karmnade vor de

Schlächterhunde aus Em hacken, aber die Theelen
 sind velle zu eitel, um an so 'nen Kerrel zu knabbern!
 So 'n Schatten von Mannsperschon will Leute zum
 Besten haben? J Er Jespenst! Em blase id ja durch
 seine durchsichtige Knochen in die Höchte, det er ver-
 hungern soll in de Luft, un wenn er sich vor vierzehn
 Dage zu fressen mitnimmt! Leg' Er sich doch lieber
 uf 'n Kälbermarkt hin, damit Er unter Seinesgleichen
 is, un laaß Er sich die Sonne in 'n Hals scheinen,
 damit Er endlich mal wat Warmes in den Leib kriegt!
 Schneid' er sich doch seine drittehalb Haare von seinen
 hohlen Kopp runter und stech' Er se in en Wollsack,
 damit Er zeitlebens zu suchen hat, wenn er seine
 Liebste mal 'ne Locke schenken will, un verjreif' Er sich
 dabei, damit Die weess, det Er en Schaafskopp is!
 J kief Er doch mal, Er ausjehungerteter Federfuchser,
 Er will Leute chikaniren? He? Leute will Er chikaniren?
 J Er abjernerjelter Menschensplinter, dhu Er mit
 doch den Jefallen, un reiß' Er sich lieber seine Rinder-
 zunge aus 'n Halse, damit Er sich nich mehr blamiren
 kann! Häng' Er sich doch lieber an 'n Falgen, damit
 keen anständijer Mensch mehr en Verbrechen bejehet!
 Er zweebenije Distel, um sich selbst zu füttern, nehm'
 Er sich doch ne Laterne un leucht' Er sich untern
 Rennsteen runter, damit Er endlich seine Bestimmung

erlangt! So 'n Kerl, der von oben bis unten wie 'n
 hohler Zahn aussieht, will reptirliche Leute cujeniren?
 Laß' Er sich doch lieber jühendet Blei in 'n Hals
 jießen, un reiß' Er sich unten seine zwöe Wurzeln aus,
 damit Er de Welt keene Schmerzen mehr verursacht!
 Jä! wees woll, wat id mir unter seine Brille uf de
 Nase denke, un wat Er darunter is! Knautsch' Er
 sich doch lieber zusammen un jeh' Er zum Plunder-
 maß, un verkoof Er sich vor'n Viertel Pfund Lumpen,
 damit wenigstens noch mal en Stück Papier aus Em
 werdt, wat man benußen kann! Nehm' Er sich doch
 de Watte aus de Waden un stopp' Er se sich in seine
 Eselsohren, damit Er nich seine eijene Schande hören
 muß! Reiß' Er sich doch seine Beene aus, nehm' Er
 se in seine Lagen, und trommle Er damit so lange
 uf sein Kalbsfell rum, bis de Amerikaner Feuer schreien!
 Nehm' Er sich doch Riessand un schaur, Er sich
 reene, damit nischt von Em übrig bleibt! Er ab-
 jeßnabberte Kälberpote, laß' Er sich doch zu Leim
 kochen un en Stiebelknecht mit sich zusammenkleben,
 damit Er doch zu Etwas nütze is! Häng' Er sich doch
 an 'n Mond, damit de Lüderjahns früh zu Hause
 jehen! J Er abjeiriffene Polizei-Klinke, nehm' Er sich
 jar in Acht, det Er de Currendejungens nich zu nah'
 kommt, sonst singen die: Jost bewahre mir in Inaden!

Das Erdbeben

Gespräch zwischen zwei Holzhauern.

Peßke. Ne wirklich: rurr!?

Paffenthal. Wie, id' Dir sage: rurr! jing et. Id' steh' Dir ganz ruhig uf'n Boden in en Haus von de Marienstraße. Da steh' id' hinter meinen Bock un saage. Mit een Mal jehet et, wie jesagt, rurr! un id' fahre Dir gerade so in de Höchte, als ob man son' Schreck kriegt.

Peßke. Na nu, da kriegteste nu doch woll en Schreck?

Paffenthal. Natürlich. Nu kriegt ich erst en Schreck, nachdem ich vorher schon in die Höchte jefahren war. Also id' seh' mir um; id' seh' uf de Erde: id' weess nich, woran id' bin, un woran id' kommen könnte. Na, denk' ich, det schad't nisch, der Boden wird en Schluckuff jekriegt haben, du wirst ruhig weiter saagen. Id' nehme also meine Säge, reibe se noch so en bisken mit Speckschwaate in, stoß' se in't Brett rin, —

Petke. Wat Du vorn Kopp hattest?

Passenthal. Ja, da stoß ich rin, un kaum hab' ich se een Mal zurückgezogen, und will ihr eben wieder en Druck nach vorne jeben, so jehet et mit een Mal wieder rurr, ich fliege wieder in die Höchte, un breche mir'n Zahn aus.

Petke. En Zahn? Du Dir? Ganz alleene? Na hör' mal, det bejreiß ich ooch nich, wie det zugejungen is!

Passenthal. Schaafskopp, nich aus den Mund! Aus de Sage hab ich mir en Zahn ausjebrochen.

Petke. Ach so! Ja, des is eine and're Jegend. Da kann Linderer nisch lindern.

Passenthal. Na also nu steh' ich Dir ganz perplecks da, un denke natürlich darüber nach, wo der Stoß herjekommen is, damit ich mir die Sage bezahlen lassen kann. Un so nehm' ich meine Sage in de Hand, un jeh de Bodentreppe runter nach't zwoete Stock. Ich kloppe an bei den Gelehrten, der da wohnt. Der kommt raus, sieht mir jroß an un sagt: „Na nu?“ — „Na nu!“ sag ich. So sagt er: „Wat is los?“ — So sag ich: „Det sollen Sie mir sagen. Haben Sie vielleicht jenen de Decke jeburnst?“ — „In wo fern?“ frägt mir der mit der Brille un schiebt se über seine Runzeln. — „Na,“ sag' ich, „man hier

keene lange Fieselmantenten! Wenn Sie der Bummiger gewesen sind, so werd de Sage bezahlt, oder et seht wat! Geh'n Se sich mal hier den Zahn an, der hier fehlt." — So sagt der Zelehrter zu mir: „Sei Er nich jrob; der Stoß kam von unten; id wollte jrade 'ne Tasse Kaffee drinken, un kam janz dief mit de Nase rin." — So sag' id: „Det schad't nischt; det is mir janz jleich, und wenn Se ooch mit was anders drinn jekommen wären, in'n Kaffee! Det sind Ausreden; id will meine Sage wiederhaben!" Wat hat der zu dhun?

Petzke. Det weef id nich.

Paffenthal. Er schlägt mir de Nase vor de Dhüre — ne, de Dhüre vor de Nase zu, un sagt: „Dieses machen Sie mit die Leute unter mich ab."

Petzke. Un des dhatst Du, natürlich? Du mußt doch am Ende Deine Sage ersetzt kriegen, un darum jingste natürlich runter zu de Belletage, und fühltest Die uf'n Zahn.

Paffenthal. Wui! Id jeh' also runter zu Belletagen's, Hoppe an ihr an un schreie Herein! So macht mir die alte Wittwe, de Jeheime Pupillen-Räthin uf un sagt zu mir! „Was is?" — So sag id zu ihr: „Erklären Sie, Frau Jeheime Pupille, is hier vielleicht wat vorjefallen, wat jehen de Decke?" —

So sagt sie: „Nicht, ja nichts! Machen Sie, machen Sie!“

Pegke. Nu machteste woll?

Paffenthal. Ne, ich machte ja nichts, sondern ich nahm ja keine Notiz von ihre Eile und blieb ganz pomadig, und sagte man bloß: „Frau Geheim-Pupille, es ist mir uf'n Boden ein Stoß von unten arrevirt, und Sie werden mir zujestehen, daß, wenn einen so was arrevirt, daß man wenigstens wissen muß, woher so was kommt, besonders aber, wenn ein Zahn dabei futsch geht. Geh'n Se, der Zahn fehlt mir hier in de Sage, und des wer'n Se woll selbst wissen, wie einen das genirt, wenn einen ein Zahn fehlt.“

Pegke. Die Geheim-Pupille war woll in des Verhältniß?

Paffenthal. Ja, sie war eben so wie meine Sage, bloß des ihr mehr Zähne fehlten als eener, denn sie schmeichelte sich, noch jaar keenen zu haben.

Pegke. Ach, herrjees, na denn müssen se aber bald bei ihr kommen.

Paffenthal. Ja, Zeit ist bei ihr, denn sonst kann se wie der ew'ge Jude nicht sterben.

Pegke. Wie so denn?

Paffenthal. Na, wie soll se denn ins Traa beißen, wenn se keine Zähne hat?

Petke. Ach, du trigst'en blassen Dot! Ne, hör' mal Du, den Wiß jib nich im Winter uf de Kunstausstellung, den hängen se am Ende in't falsche Licht.

Paffenthal. Ne, sei nich ängstlich: ich schick'n nach Baiern, da werden die alten schlechten Wiße alle wieder uffwärmt. Aber um wieder uf de Jeheime Pupillen-Räthin zu kommen. Also sagt se: „Mein Gott,“ sagt se, „wir haben auch einen Stoß bekommen. Ich hatte jrade bei meinem Sekretair zu thun, un der schwankte noch, wie ich hierrausjng, um Sie aufzumachen.“ — „Kann ich den Herrn Sekretair nich sprechen?“ fragte ich ihr. — „Ne“, sagte se, „so'n Sekretair is des nich, des is einer, wo ich meine Kleider aufhebe.“ — „Ach so,“ sagt ich, „entschuld'jen Sie, Frau Jeheime Pupille. Also von Ihnen is der Stoß ooch nich ausgejungen; nu sagen Sie mir aber um Gottestwillen, was des sind muß? Denn, sehn Se, wenn nu ooch meinstejen unten Eener noch so sehr jejen de Decke bummst, so wäre mir des doch ganz unerklärlich, daß ich davon oben uf'n Boden mir erheben sollte.“ — Un so will ich ihr des vormachen, wie hoch ich in de Höchte jefahren bin, und trete dabei die Jeheime Pupille dermaßen aus Versehen uf de Beene, daß se jträßlich an zu schreien fangt, un ich mache, daß ich fortkomme.

Pegke. Na un nu, unten parterre, wat sagten se'n da? Deine Jeschichte wird länglich.

Passenthal. Unten wohnt nämlich der Schuhmacher, der mit alle meine Stiebeln versohlt, un den id̃ davor umsonst haue.

Pegke. Umsonst?

Passenthal. Ja: er versohlt mir, un id̃ mache ihm davor en viertel Hausen, so jejen den Herbst, wenn de Leute jewöhnlich Holz fahren. Also der Schuhmacher sagt zu mir: „Hören Se mal, Herr Passenthal," sagt er zu mir, „des is nich richtig mit den Stoß gewesen. Id̃ sage Ihnen, Herr Passenthal, id̃ bin Ihnen meinen Lehrburschen iradezu mit den Priem in'n Rücken jefahren, un een Stiebel is ganz alleene wedhejangen, en ganz Ende. Herr Passenthal," sagt er, „Sie brauchen sich jar nich nach'n Keller zu bemühen, sondern lassen Sie sich ganz ruhig den Zahn vor Ihr Geld wieder einsehen. Id̃ weess, wie die Sache zusamenhängt, es war ein Erdbeben. Man hat jetzt diese Dinger überall." — Un so war et, nachher stand et in de Voß'sche Zeitung.

Pegke. Na hör' mal, desß des Erdbeben aber man irade die beeden unglücklichen Häuser betroffen hat? Des hätte können schlimm werden.

Passenthal. Na ob! Geh' mal zum Exempel

als Beispiel in Italien. Da is vor circel zweehundert Jahren en Erdbeben gewesen, wo die beeden feier-
speienden Berge Herkulaji und Pompejum die ganze
Stadt Vesuv verschütt't haben.

Pegke. Ja, id' will Dir sagen, Passenthal, des
jeht woll in Italien, aber bei uns hält det schwer.
Wenn et hier wirklich mal wieder Erde bebt, so wird
des nie sehr schlimm werden, denn unsere Erde hier
bei Berlin, die is nich so eeklich, die stoßt nich
sehre. Natürlich, wo soll se'tn ooch her haben? De
Spree, des is en ruhiger Fluß, der hat keene Mücken.
Na, un der Kreuzberg, der is ooch nich böse.

Passenthal. Ne, da haste Recht, des kann man
ihm nich nachsagen. Der Kreuzberg ist ein ganz
juter Junge. Aber siehste Pegke, trotzdem det id'n
Zahn dabei verloren habe, det muß id' Dir noch
sagen, et is mir lieb, det id' doch jrade en Erdbeben
in Berlin erlebt habe, denn det möcht so leichte nich
wieder vorkommen.

Pegke. Na wer weesß! Wenn't unten unter de
Erde alleweile eben so unruhig zueht, wie oben,
denn kann alle Dage en Erdbeben passiren.

Die blutige Nase

Ein Handlanger ist vor Gericht gefordert, weil er einem Andern die Nase blutig geschlagen hat; als ihn der Auskultator vernehmen will, erzählt er Folgendes:

Handlanger. Ja sehn Se, Herr Kultater, es war gerade an einen Sonntag, un't war en starker Nebel, so steh' id' in mein Logis un denke vor mir: Kielmeyer, denk' id', wo dämelften heute hin? Na, denk' id', du wirscht rausdämeln vor's Oranjenburjer Thor zu Rennebohmen. Jut. Jesagt, jedahn! Id' seh aus't Fenster raus; id' denke: ziehst de dir dein bunte Kartun'ne an oder nich? Na, denk' id', det Wetter is halweje, et fallen keene Commisbrodte von Himmel, du wirscht dir deine Kartun'ne anziehen. Jut! Wie id' runter komme und bin kaum' ne Ecke jejangen, so dripelt's. Schwerebreff! denk' id', du kannst doch woll nich in deine Jacke jehen, du wirscht dir deinen blauen Rock anziehen — det heeßt nich den hellblauen, Herr Kultater, sondern den, den id' in de Reezenjasse von Abrammen jekooft habe, det heeßt eijentlich von Eva'n, denn er war nich zu Hause — un sehn Se, Herr Kultater, id' kehre richtig um, un ziehe mit meinen Rock an.

Auskultator (unwillig). Zum Teufel, weiter! Das gehört ja nicht zur Sache.

Handlanger. Ja woll, Herr Kultater! Ich kann doch nich ohne Rock jehen? — Also ich gehe nu mit meinen Blauen un komme richtig raus zu Rennebohm, un falle bei ihm rinn. Ich sage zu ihm: „Jun Dag, Rennebohm!“ sag’ ich. — „Jun Dag, Kielmeyer!“ sagte er. „Wie jeh’t’s Dir?“ fragte ich ihm. — „Ich danke Dir!“ sagt er, „un Dir?“ — „O ich danke Dir!“ sagte ich. Darauf sagte Rennebohm: „Kann ich Dir vielleicht mit einen Bittern aufwarten?“ — „Nee,“ sagt’ ich, „ich danke Dir, ich habe mich einen Anis mitjebracht.“ Darauf jreif ich in de Rocktasche un hole meine Carline raus, un jieße einen hinter de Binde. „Er schmeckt Dir woll?“ sagt er. „Ja!“ sage ich. Rennebohm nimmt also ooch einen, ich nehme ooch noch einen, und Rennebohm nimmt ooch noch einen. Det is jut! — Nu jesellte sich da ein Mensch zu uns, der nimmt ooch einige; wir unterhalten uns, wir kommen in Streit, un der Mensch schimpft mir in der Hitze des Jesprächs: „Fanschon!“ Nu sehn Se, Herr Kultator — ich bin ein Mensch wie ein Kind; wenn mir Einer in’s Jesichte spuckt un sagt: et rejent! so jlob ich’t; wenn aber Einer Fanschon zu mir sagt, so steigt mir die Jalle in’t Jeklüte, un ich werde ärjer.

lich; denn sehn Se, Herr Kultater, Ganschon des is ein Hundename; denn id̄ habe mal bei'n Commerſchenrat jearbeet't, un der hatte einen Hund, un dieſer Hund, der hieß: Ganschon. Und ein Hund, Herr Kultator, das is eine Thöle — und ich kann doch unmöglich keine Thöle nich ſind! — Id̄ jeh also auf den Menſchen, der mit Ganschon jeschumpfen hat, druf zu, un frage ihm: „Haben Sie uf mir Ganschon jesagt?“ — „Wie ſo?“ ſagt er. Also nu werd' id̄ unanjenehm und ſteche ihm Eine. Er ſtecht mir wieder Eine, darauf ſtech' ich ihm noch Eine, un darauf ſtecht er mir ooch noch Eine, un wie wir ſo in beſten Stechen ſind, ſo kommt mein Freund Kennebohm und ſtecht uns alle Beede Eine, un fuhrwerkt mit uns vor de Dhüre raus, ſo daß wir uns verheddern, un jrade in den Rennſteen tirkeln. — Nu kommt der Menſch zufällig unten zu liegen un ich auf ihm druf, un wir liegen ooch noch jar nich lange, ſo kommt ein Gend'armerie un frägt: „Kroopzeug! was macht Ihr da?“ — „Entſchuld'jen Se, Herr Gend'armerie!“ ſagte ich, „ich bin kein Kroopzeug! Des hier unten is mein Freund, un ich habe ihm was zu ſagen.“ Un der Gend'armerie verzieht ſich und verſchwind't. Nun wird der Menſch aber da unten unruhig, un nimmt ſeine Fauſte un alkt mit in't Geſichte. — Id̄ denke: warte! Id̄ jreise also

in den Rennsteeën un breche mir da so'n kleen Stee-
neken von en Pfundner sechszehn los, un quetsche ihm
des uf de Neese. Nu muß die Neese woll einen
Springs oder eine Borschte gekricht haben, oder se hat
ooch woll schonst eine jehabt, det will ich unjesagt
lassen — nu soll ich davor hier unschuldije Keile krie-
gen? (Pause.) — Nu will ich Ihnen mal was sagen,
Herr Kultater, ich habe einen juten Freund, der Mensch
is auch Handlanger von Profeschion un hat einen sehr
vernünftigen Charakter. Wenn ich den sechs Groschen
Gou (er erschrickt und verbessert sogleich) sieben un en
halben Silbergroschen jebe, so nimmt er die ganze Keile
uf sich. Nu will ich Ihnen wat im Vertrauen sagen,
Herr Kultater, ich werde Ihnen die sieben un en halben
Silbergroschen jeben — nich etwa, als ob Sie die Keile
uf sich nehmen sollten, nee — damit sie den Menschen
die Keile davor zukommen lassen können.

Auskultator. Schon gut! schon gut! (Er schreibt
auf und liest darauf:) Inkulpat gesteht ein, dem usw. die
Nase blutig geschlagen zu haben . . .

Handlanger (schnell einfallend). Na sehen Se woll,
Herr Kultater! Des sag' ich ja: een Kulpat is es viel-
leicht jewesen; (unwillig) un nu wollen Se mit hier teilen!

Der Journaltiger

In einer großen Conditorei sieht man täglich einen kleinen Mann, der die Aufmerksamkeit aller Anwesenden in Anspruch nimmt und allgemein der Journaltiger genannt wird. Nachmittags gegen drei Uhr schlüpft er durch die Ladedür, hat einen fern schweifenden Mantel um, unter dem linken Arme einen Regenschirm, in der rechten Hand einen antiken Filzhut, weitläufige Ueberschuhe, streckt den bebrillten Kopf lauernd über die Brust und stürzt bald nach diesem, bald nach jenem Tische. Sobald dieser Feind naht, hält jeder Gast sein Journal mit beiden Händen fest. Sonst ist es verloren.

Der Tiger kennt kein Erbarmen, was periodische Literatur betrifft. Er schnappt und schnappt, bis er zwölf bis vierzehn Zeitschriften unter dem Arme hat; dann verklärt sich sein Blick und er wandelt gemüthlich lächelnd nach dem hintersten Zimmer der Conditorei.

Hier legt er die Journale ab, hält sie mit der linken Hand fest und hängt mit der rechten den Mantel, Schirm und Hut auf, immer lauschend und forschend, auf welche Journale später vielleicht zu rechnen sei. Dann nimmt er eins von den seinigen zum Lesen heraus, legt drei der weniger interessanten vor sich auf den Tisch, und setzt sich selber auf die übrigen. Die periodische Literatur Deutschlands liegt zwar im Argen, aber sie verdient dennoch wohl einen besseren Platz, als ihr hier geboten wird; sie erleidet hier einen unverdienten Druck, eine Hintenansehung, die sie nicht erimuthigen kann, weiter zu streben. Denn was für Aussichten hätte sie, wollte sie sich wirklich empor arbeiten? Sie würde sich in Dinge mischen, deren Auseinandersetzung keine günstigen Folgen für sie haben dürfte! sie würde . . .

Da naht ein Unglücklicher, der die Frankfurter Ober-Postamts-Zeitung seit einer halben Stunde vergebens sucht; der Journaltigger hat es gehört, aber er schweigt. Er weiß, wo sie steckt, wo sie den Augen der Welt verborgen ist, aber er sagt keine Sylbe.

„Er hält sie sicher, er hält sie warm!“ Und dennoch wittert der Unglückliche die Frankfurter; er kommt immer näher, immer näher; er ist schon in der Gegend der Ruine, unter welcher sie begraben liegt. „Halt!“

schreit der Journaltiger und streckt die Hand vor, „was suchen Sie? Suchen Sie die Frankfurter?“

Der Unglückliche antwortet: „Ja!“ „Die können Sie noch nicht kriegen! Ich lese sie eben, bin aber gleich fertig. Haben Sie die Güte, mir zu sagen, wo Sie sitzen, ich bringe Sie Ihnen!“

Der Unglückliche hebt die Hand auf und deutet nach einer entfernten Gegend, in welcher er später anzutreffen sei; der Journaltiger aber ist schnell aufgesprungen, hat seine Zeitung mit der Frankfurter hängirt und setzt sich wieder zurecht, seine künftigen Leseopfer wohl verwahrend.

„Wollen Sie wohl sein lassen!“ schreit er mit einem Male. „Das ist mein Regenschirm. Sie irren sich!“

„Sie wünschen die Kölner, mein Herr,“ fährt er zu einem Anderen fort, „nicht wahr? Die hab' ich heute noch nicht bekommen können! Aber haben Sie nur die Güte und gehen Sie in das nächste Zimmer, am siebenten Tische links der dritte Herr hat sie. Heben Sie sie aber für mich auf, ich bitte darum!“

Nachdem er nun mit Lesung der Frankfurter Ober-Postamts-Zeitung fertig geworden, nimmt er sie in die rechte Hand, packt seinen ganzen Vorrat der deutschen periodischen Literatur unter den linken Arm und geht zu dem harrenden Unglücklichen. Inzwischen dreht

er sich aber sechs Mal um, und beobachtet Mantel, Regenschirm, Hut und Ueberschuhe. Dann kehrt er zurück und macht seine früheren Experimente.

Ein Garçon hüpfet vorüber. „Ach!“ ruft er, „wollen Sie wohl so gut sein, mir ein Glas Wasser zu bringen?“ Denn er trinkt immer Wasser, niemals hitzige Getränke. Der Doktor hat es ihm streng untersagt, sein Blut in Wallung zu bringen; auch hat er ihn ersucht, keinen Kuchen, gleichviel ob Pfannen- oder Spritz-, zu genießen, weil dergleichen den Magen verkleistert und die Verdauung hemmt.

Nicht weit von ihm erhebt sich ein politisches Gespräch. Sogleich bezeichnet er mit dem Zeigefinger die Zeile, wo er stehen geblieben, streckt den Kopf tief ins Land hinein, schiebt die Brille über die Stirn, reißt die großen Ohren auf und horcht. — Wehe dem, der sich einen Irrthum zu Schulden kommen läßt! Der lauernde Tiger springt auf sein Opfer los, fletscht die Zähne und schreit: „O Gott bewahre, wo denken Sie hin! Hat nicht zuerst in der Bössischen gestanden! Der Hamburger Correspondent hat's aus dem Temps genommen, dann ging's in die Leipziger Zeitung über, aus der Leipziger hat es die Allgemeine abgedruckt, aus der Allgemeinen zog die Staatszeitung ein Artikelchen aus, und von der hat es die Bössische!“

Die Glocke zeigt auf Sieben. Der Journaltigel hat sämtliche deutsche periodische Literatur an das Tageslicht gezogen und gelesen. Nun steht er auf, hängt den fernschweifenden Mantel um, zieht die weitläufigen Ueberschuhe an, nimmt seinen Regenschirm unter den linken Arm, den Filzhut in die rechte Hand, steckt den Kopf weit ins Land hinein und schlüpft durch die Zimmer zum Laden hinaus.

Berliner Wiße

Was nun?

Ein junges Mädchen, wie viele in Berlin von unersättlicher Lesesucht befallen, hatte die üble Gewohnheit, des Abends im Bette noch zu lesen, aber — dabei immer einzuschlafen und sich so der Gefahr des Verbrennens auszusetzen. Die Mutter, sich in den Willen der gebildeten Tochter fügend, hatte der neuen Köchin den Befehl gegeben, an jedem Abende bei der Mamsell nachzusehen und das Licht zu löschen.

Einst, um Mitternacht, als Madam im tiefsten Schläfe liegt, wird sie von der schreienden Köchin geweckt:

„Madam, Madam! — wat soll ick nu machen?“

„Mein Gott! was ist denn?“

„De Mamsell . . .“

„Nun, um Gotteswillen! sie ist doch nicht zu Schaden gekommen?“

„J nee, des nich, aber se hat det Licht heite alleene ausgemacht!“

Der gute Rat.

Ein Handwerksbursche fragte in der Breiten Straße einen Droschkentutscher, wie er wohl zunächst nach der Stadtvoigtei käme? „Zehn Se man hier in den Laden da drüben un stehlen Se en Pack seidene Dächer!“ war die Antwort.

★

Kleiner Streit zwischen einer Hausfrau und ihrer Köchin.

Frau. Aber Friederike, Du hast schon wieder den Braten anbrennen lassen!

Köchin. Nee, Madam, der is ganz alleene anbrennt!

Frau. Was, Du willst mich noch zum Besten haben?

Köchin. Zum Besten? I davor behüte mir der Himmel! Nee, ich spaße ja man.

Frau (außer sich). Verdammtes Mensch, mach' mir nich böse!

Köchin (ganz gleichgültig). Wozuden det noch. Sie scheinen mir schon etwas böse zu sind.

Frau. Du weest doch, daß De zum Ersten ziehst!

Köchin (die Hände faltend). Ach, wenn man schon der Zweete wäre!

Frau. Halt' Sie's Maul sag' ich!

Köchin. Wozuden? det is mir ja anjewachsen!

Frau (wütend). Bist Du nu ruhig, Knochen! oder ich rufe meinen Mann!

Köchin (achselzuckend). Ja, denn jeht et mir schlecht; jejen zehne kann ich mir nich vertheidigen.

Frau (verschluckt die Galle und wird etwas milder). Sag' mal, Friederike, hat Dich denn der Satan verführt, daß Du immer das letzte Wort haben mußt?

Köchin. Ja, ich habe't von Ihnen gelernt!

Frau (indem sie fortgeht). Geh' zum Teibel!

Köchin (ihr höhnisch nachrufend). Also soll ich wieder bleiben, Madam?

★

Vergnügen.

Ein Berliner, welcher durch das Dorf Steglitz ging, sah den Wirth eines dortigen Kruges gerade damit beschäftigt, einen Knaben ganz erschrecklich durchzuprügeln. Nachdem dies geschehen und der Kleine noch mit einem heftigen Stöße in den Hausflur geworfen worden, fragte der Herr aus der Residenz den Gastwirth, wer der junge Mann sei und woher er wäre. „Der is aus de Stadt,“ erwiderte der Befragte sehr ruhig. „Es is mein Bruder sein Sohn, un hält sich hier blos zum Vergnügen een paar Dage uf.“

Edler Born.

Ein Dienstmädchen, das mit den Kindern ihrer Herrschaft auf die Straße gegangen war, unterhielt sich mit einer Freundin und beobachtete die Kleinen nicht, welche mitten auf dem Damme spielten. Plötzlich bog ein Wagen in vollem Trabe um die Ecke und hätte beinahe eines der Kinder überfahren. Alles schrie laut auf, auch die in der Nähe befindlichen Steinseher, das Dienstmädchen aber sprang hinzu, ergriff in voller Wuth das Kind und versetzte ihm mehrere derbe Schläge ihres Bergehens wegen.

„Wat?“ rief, im höchsten Grade darüber aufgebracht, einer der Steinseher: „erscht überjesfahren beinah jelassen, un denn noch davor jekelt! Na, wenn ic Eltern von des Kind wäre! Hurrie!“

*

Die Gegend bei Leipzig.

Zwei Schneiderfrauen, die sich seit langen Jahren nicht gesehen hatten, trafen sich im Januar 1816 zufällig auf der Straße. „J Herrjees, Frau Jebattern!“ sagte die Eine, „leben Sie noch noch? Na, wie jeh’t’s Ihnen denn?“ — „J, ic danke, et jeh’t mir so so! Det mein Aeltster jeblieden is, wissen Sie schon, nich wahr?“

„Ne, wat id da höre! Is et möglich? Der Gottlieb is dot? I, i, wo is er denn jeblieben?“

„Jest erscht, bei Bellsaaljants! Aber — irr' id mir nich, so is ja Ihr Lude noch mitsejangen? Is denn der wiederjekommen?“

„I Gott bewahre, Frau Gebatterin! Den hat eine Kugel von hinten jradezu dotjeschossen. Ach Gott, mir kommen de Thränen in de Dojen, wenn id daran denke.“

„Na, sein Se ruhig!“ tröstete die Andere, „Sie müssen immer denken: Gott hat es so gewollt. Is er denn noch bei Bellsaaljants . . .?“

„Ach ne, nich bei Bellsajanz, ne! bei Leipzig is er jeblieben.“

„Also man bei Leipzig? So? Na, hören Sie, Frau Gebattern, trösten Se sich, Leipzig — des is übrijens noch ne schöne Jegend!“

★

Bescheidene Anfrage.

Einem Charlottenburger Kutscher fehlte zur Abfahrt nach dem Orte seiner Bestimmung nur noch eine Person, als sich ein äußerst dicker Herr vor seinen Wagen stellte und mitfahren wollte. Der Kutscher sah ihn erst eine Weile an, schüttelte mit dem Kopfe und fragte dann den Wohlbeleibten: „Nehmen Se's nich übel; wollen Sie janz mit?“

David Kalisch

An die Thiergarten-Verwaltung

Hochverehrte Thiergarteninspektion.

Wissen Sie, wie dem Berliner zu Muthe ist, der sieben lange Wintermonate in der Neumannsgasse starr, stumpf und stockig geworden? Wissen Sie, was es heißt, das ganze Jahr in der von dem lieblichen Atem der Berliner Rinnen jeschwängerten Atmostpferde sein Brot zu essen? Wissen Sie, daß ein solcher Mensch ohnehin schon jeneigt ist, mit dem Staat, auf dessen Rehrseite er geboren ist, den kleinen FroUmann zu spielen? Wissen Sie, mit welcher jränzenlosen Verschmachtung ein solcher Mensch den ersten schönen Frühlingssonntagnachmittag herbei wünscht, um mit seiner Familie im Thiergarten frische Lust zu schöpfen und sich ein paar Nasen voll Sauerstoff in die dumpfe Kellertwohnung mit nach Hause nehmen zu können? Wissen Sie das? Nein, das wissen Sie nicht, das

können Sie nicht wissen! Auch Ihre hochlöbliche vorgesetzte Behörde weiß es nicht, denn sonst müßten Sie wahrhaftig springen — sprengen lassen, wollt' ich sagen, müßten Sie und wenn es auch wirklich 6 bis 4 Preussische Thaler kosten sollte pro Sonntag Nachmittag. Die hunderttausend Menschen, die nach der Woche Last, Hitze, Kummer und Nahrungsorgen eine Stunde in Gottes freier Natur das Elend ihres jämmerlichen Daseins vergessen wollen, können für die Millionen Steuern und Abgaben, die sie zahlen, dieses Sprengopfer von 6 bis 4 Preussische Thaler auf dem Staubaltar des sandigen Vaterlandes wohl verlangen. Denn Luft schnappen muß der Staatsbürger von Zeit zu Zeit, sonst schnappt er über, und mit die 6 bis 4 Preussische Thaler, die durch die Staubwirbel und Sandlawinen erspart werden, wird der Berliner Dombau auch nicht früher fertig werden. Also lassen Sie sprengen, sonst wird Ihnen ein Donnerwetter — mit einem furchtbaren Gewitterregen erst den Aufenthalt im Thiergarten erträglich machen können.

Laake,

Berliner Staubjeborner.

Die Besteigung des Monte Cruce bei Berlin

Es war im Winter des Jahres 18.., als ich auf meinen Reisen im Norden die Tempelhofer Ebene erreichte. Viele Wege führen aus diesem Thale nach dem Monte cruce (Kreuzberg).

Gewöhnliche Reisende schlagen zur Besteigung des Gebirges die breite, bequeme Heerstraße ein. Aber ein junger, fecker Stürmer, wie ich damals noch war, verschmäh't den breitgetretenen Weg der Alltäglichkeit. Er will Klippen, Felsen, Schlünde, Abenteuer, Wunder, Unglück. Nur der Esel geht den gebahnten, ebenen, kürzesten und besten Weg nach der Mühle. Der strebende Mensch wählt den längsten, steilsten, beschwerlichsten. So entschied ich mich denn bald, die Schluchten, die sich zwischen den Kuppen des Monte di Bocko und den nackten Gipfeln des Cave dустro *

* Die Bockbrauerei und der „dustere Keller“, ein damals sehr bekanntes Berliner Lokal

wild und ungeheuerlich hinziehen, mit einem guten, zuverlässigen Führer einzuschlagen.

Aber angelangt auf dem Castello di Bocko hörte ich, daß es keinen Führer am Orte gebe, und daß mich Niemand hinüberbringen könne als der alte Puer cauponius der Herberge, der jedoch bereits von einer englischen Familie in Anspruch genommen war, welche sich in derselben Richtung, die ich einzuschlagen gedachte, in das Gebirge begeben wollte.

„Stehen Sie ab von Ihrem Vorhaben!“ rief mir der greise Wirth des Castells. „Wagen wir selbst doch nur selten und im höchsten Nothfalle diesen Weg bei solcher Jahreszeit. Schon Mancher ward verschüttet da oben in den Felsen, und mancher Engländer, der das Wagstück unternahm, ist nimmer wiedergekehrt.“

Ich verwies den Alten auf mein Reisebuch: „Berlin in the westentäsch“, nach welchem der Monte cruce noch nicht 7811 Fuß über dem Meerespiegel, indes die Schneeregionen erst mit 7812 zu beginnen pflegen.

Unmuthig schüttelte der Alte seine grauen Locken.

Aber mein Sinn stand nach Gefahren und Entsetzen. Ich blieb also bei meinem Plane, den Berg ohne Führer zu besteigen, jedoch unter dem Beistande meines vortrefflichen Handbuches und unter Beobach-

tung der Vorsicht, die Fußstapfen der englischen Familie zu verfolgen.

Ein frugales Mittagbrot war bereitet. Schinken, weiche Eier und Hopfenbier, so genannt nach dem Erfinder Mr. Hopf*, der noch auf dem Monte di Bocko leben soll, erquickten meine lechzende Wanderseele. Welch' einfaches, gesundes, unverdorbenes Leben waltet noch in der Nähe der Wolken, in diesen einsamen Gebirgsstätten. Ein hölzernes Tönnchen ward auf den Tisch gelegt, fromm und still scharten sich die Familienmitglieder um das schlichte Gefäß und zapften ihre ländliche Mahlzeit so lange daraus, bis ein neues Fäßchen aufgelegt und in die schmucklosen Glasbehälter ohne Deckel gefüllt wurde. Die Verderbnis der Städte, die Unmäßigkeit des flachen Landes hatte hier noch keine Wurzeln geschlagen, und Ordnung, Arbeit, Kraft und Biederkeit schmückten die saftigen, vollen, runden Gesichter der märkischen Alpenbewohner.

Endlich war es vier Uhr Nachmittags.

Der Himmel hatte sich ganz mit Wolken bezogen. Alle Höhen ringsum waren in Nebel gehüllt, und der heftige Wind wirbelte aus den Schluchten Sand und Staub in die Höhe.

* Berliner Lokalschriftsteller.

„Wir werden heute noch Lawinen haben!“ sagte der Führer zu den Engländern.

„Lawinen? Sind Sie verrückt?“ fragte ich.

„Stooblawinen!“ erwiderte er kalt und ruhig in seiner platten Mundart. „Wat in de Schweiz der Schnee is, des is bei uns hier in die ewigen Sandfelder der Stoob.“

„Do you think here is any danger?“ fragte mich der Engländer.

„Do not fear!“ erwiderte ich ihm und schloß mich dichter an seine Familie.

Der Monte cruce hatte bereits jenes matte Aussehen, welches die Zacken und Spitzen seines Monumentes ganz bleich auf trübem Weiß erscheinen läßt, und schon wehte von der Südseite der Sturm in kalten Stößen.

Schon sahen wir, wenn der Felsenpfad nicht zu gewunden und das Gebüsch an seinen Seiten nicht zu dicht war, die dunklen Haare des wachthabenden Invaliden im Winde spielen.

Endlich begannen die letzten Zeichen des Naturlebens zu sterben. Jede Vegetation hörte auf, die Felsen wurden immer nackter, bis sie endlich ganz aufhörten.

„Wenn der Mensch nur den rechten Weg kennt!“

bemerkte der Mylord im reinsten Englisch zu seinen Töchtern.

„Yes! yes!“ erwiderten diese.

„O, hier geht es noch!“ versetzte der Knabe. „Überlassen Sie uns erst vor's abgebrannte Tivoli vorbei sind — denn wird es endlich!“

„The wind is getting higher!“ seufzten die Ladies.

„Immer vorwärts!“ rief der Führer. „Sie haben es ja nicht glooben wollen mit den Lawinen. Nu heeßt es, sehen, wie wir davonkommen.“

„Umkehren! auf der Stelle umkehren!“ riefen die Engländer mit bleichen Gesichtern.

„Jetzt unmöglich!“ sagte der junge Bergmann, indem er den prüfenden Blick nach dem Himmel hinter uns schickte. „Umkehren ist unmöglich. Keinen Schritt rückwärts, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist! Sehen Sie nur hinter sich, wie es da aussieht. Der Unwetter kommt uns in'n Rücken. Der Wind treibt es blitzschnell heran. Hier bleibt nichts übrig, als das wir sehen, daß wir nicht von ihm überfallen werden, denn oben auf dem Berge ist seit dem Brande weder Schutz noch Hilfe.“

Der kaltblütige Ton des Knaben machte ihn uns in diesem Augenblicke zum Manne.

„Da unten“ — fuhr er fort und wies nach den finstern

Schluchten des Cave austro — „da unten ruht, was seit Jahrtausenden hinweggeworfen ist! Wehe, wenn sich der Sturm dort verfängt, es mit furchtbarer Gewalt wirbelt und mit sich fortreißt.“

Bei diesen schrecklichen Worten erhob sich die Windbraut. Staub, Sand, Erde, Zweige, schmutzige Blätter, alte Pantoffeln, Glasscherben, Stiefelsohlen, Topfhenkel, Pantinensplitter und unzählige unennbare Dinge wirbelten auf und drohten uns in wenigen Minuten zu verschütten — auf ewig zu begraben.

Wir erstarrten!

„Noth lehrt beten!“ stammelte der Führer und zog seine Rummelflasche.

Ein fürchterlicher Platzregen strömte hernieder.

In wenigen Stunden war die Erde so erweicht, daß wir bei jedem Schritte bis zu den Batermördern einsanken.

Die armen Ladies — sie hatten keine.

Unsere Kleider, gänzlich durchnäßt, klebten an unseren Beinen und eisten dieselben durch ihre Kälte, wie sie zugleich jede Bewegung hinderten.

Aber wir waren gerettet!

Der fürchterliche Regenstrom hatte der Lawine eine andere Richtung gegeben.

Ich zog mein schon etwas schadhafes Taschentuch und hüllte die zitternden Ladies in dasselbe. Eine Nummer der Neuen Preussischen Zeitung, die ich zufällig bei mir hatte, diente dem Vater als Regenschirm.

„Sein Sie man ruhig!“ sagte der Führer — „nur noch wenige Schritte und wir haben Allens überstanden.“

Und so war es auch!

Warme Abendsonnenstrahlen fielen langsam vom beruhigten Himmel und belebten unseren Mut. Weiter stiegen wir weiter und erkannten nun erst die Größe der Gefahr, der wir entronnen waren, aber auch die wunderbare Einrichtung der Natur, die nicht will, daß man ohne Kampf und Mühe die Höhen des Lebens und der Landschaften erklimmt.

Nun sahen wir schon die Stufen des Monuments — jetzt schon das fehlende Bein des hütenden Invaliden. — Jetzt endlich hatten wir den Gipfel des Berges und den unserer Wünsche erreicht.

Welch' entzückende Aussicht lohnte uns für die ausgestandenen Mühen!

Da lag sie vor uns ausgebreitet, die heilige Stadt, mit ihren unzähligen Türmen, Kirchen, Minarets, Kuppeln, Moscheen und Kunstsynagogen.

Da schlängelte sich in schöner Unordnung die Panke hin, die malerischen Ufer bespülend, tausende von Aepfel- fahnsiegeln tragend und schwellend. Da lag südöstlich, vom Purpur der scheidenden Sonne umflossen, der Palazzo di Krolli, dort der breite weiße Campo di esercizio, da der Rialto di Eisbockio, dort der Palazzo di Laube de la justizia, die Comunicacione anhaltico, die via Wadzeccio, die Reezenstreet, Lietmannsstreet, Sieberstreet, Neumannstreet, dort Waisenbridge, Shillingsbridge, Sechserbridge, und wie sie alle heißen mögen, die tausende von Straßen, Plätzen, Brücken und Palästen.

Nach einer kurzen, einfachen Unterhaltung mit dem mehrfach erwähnten Invaliden verließen wir mit Hinterlassung weniger Silbergroschen den Gipfel.

Der Weg bergab war leicht und gefahrlos.

Noch vor Einbruch der Nacht erreichten wir Rice di Puppo.

Wie herrlich schmeckte der aus Alpenkräutern und Potasche bereitete Weißtrank! Wie köstlich war die aufbrausende Stimmung, in welche uns der Gebirgswein versetzte. Wohlgemuth und rüstig trennten wir uns erst — nach Neune.

Groß waren die Gefahren, unsäglich die Beschwerden der Bergbesteigung, aber die ewigen Wahrheiten,

die wir dabei eingeheimst — welch' eine reiche Entschädigung! Nicht Ruhe und faules Sophaleben, — Kletterung, Vorwärtstreben, Weiterdringen, Zielsuchen, Gipfelfürmen lassen uns die Höhe des Kreuzberges wie des Stroußbergs erreichen, von dem aus wir die Aussicht genießen, die unsere Seele in wollüstige Wonnetraumel wiegt.

Da stehen wir oben, über alles Irdische gehoben, der Gottheit nahe, — und tief unter uns liegen die Länder und Städte und Rittergüter und Kohlenbergwerke und Eisenhämmer und Belgische Festungswälle und Rumänische Bahnen und Ostbahnen und Görlitzer Bahnen und Markthallen, und wir möchten ewig hier weilen in der Fülle des Glücks und den Blick schweifen lassen über das unendliche Meer des Erreichten.

Aber siehe da — ein Wind erhebt sich, das Wetter schlägt plötzlich um, der Sturm nimmt uns den Hut vom Kopfe, und mit flatternden Haaren suchen wir vergebens im strömenden Regen das schützende Laubdach. Denn die Höhen sind kahl und die Eisregionen unwirlich. Und wir neiden nicht mehr den Emporkömmling, sondern sehnen uns nach der Hütte des Tals, nach der Tulpe der Mäßigkeit.

Und unvergeßlich und unauslöschlich bleibt in unserer Erinnerung die Besteigung des Monte cruce.

Als ich zehn Jahre später auf meinen Reisen wieder den Monte cruce besteigen wollte, fand ich ihn nicht mehr. Chaussirte Wege, reizende Landhäuser und anmuthige Gartenanlagen bedeckten das Terrain. Wo ist mein Berg? fragte ich schmerzlich. Hatte ihn der Glaube verfehlt? Nein, aber der Kredit — der Actien-Brauerei Livoli. Nur der Invalide, das Monument und die Aussicht waren geblieben, das heißt die Aussicht der Bier-Actionäre auf 12 pCt. Dividende. Kauft ruhig seine Asche!

Schulze's Manifest an die Spanische Nation

Geehrte Nation und Pyrenäische Halbinsel!

Thu es nicht, August, sagt zwar meine Tattin, indem sie mir über die Schulter sieht, aber ich denke, wie lange wird denn überhaupt noch das ganze monarchische Prinzip in Europa dauern? Also immer mitnehmen, wo noch mitzunehmen is, und wenn es auch nur ein paar alte Bilder aus dem Louvre sind, oder sonst ein versehenbares National-Eigenthum. Darum hören Sie mal, verehrte Caballeros und Hidalgos! so jut wie alle die abgetafelten Generale, scrofulösen Bourbonen und Kron-Prätendenten — auf zehne ein Freieremplar und im Duzend billiger — kann sich Unsereriner, der sich doch im Leben versucht hat, wohl auch bei einer wohlloblichen Spanischen Thron-besetzungs-Kommission melden und seine Papiere mang schmeißen, weshalb ich anbei Impffschein, Militär-atteste und letzten Mietssteuerzettel mit'n Bruch beizulegen mir jeruhe. Die Vorsehung bedient sich bei

ihre Pläne oft unscheinbarer Werkzeuge: Johnson war ein Schneider, und Louis Napoleon ein entsprungener Gefängnissträfling, warum soll nicht auch einmal ein ehrlicher Mann einen Thron besteigen, wenn er auch noch von Isabellen warm ist? Der Mensch find't sich in Allen, wenn er nur erst mal drin ist!

Was nun zunächst meine Familie und Vergangenheit betrifft, so glaube ich hinter Keinem von den bisherigen Prätendenten hinter dem Spanischen Thron zurückstehen zu müssen. Wir stammen nämlich von mütterlicher Seite aus einer Böhmisches Königsfamilie, indem eine Großtante von mir eine jeborne Wenzeslaus der Vierzehnte gewesen ist, weshalb auch diese ganze Seitenlinie noch heut einen Kamm im Wappenschild führt. Was mein Vater im Schilde führte, weiß ich nicht, da seine Eltern kinderlos starben. Doch hatte eine Nichte von ihm auch zuweilen schon Kronische Zufälle, und ein weitläufiger Stiefbruder soll Pfalzgraf gewesen sein. Ein Pfalzbein von ihm besitzen wir noch in unserem Familien-Archiv, welches beim Umziehen verlorengegangen ist. Also wird es keines Zweifels bedürfen, daß ich von echtem Vollblut bin, und kann ich durch ärztliches Attest nachweisen, daß ich so vollblütig bin, daß ich, so

wie ich mir nur bücke, gleich kohlensauern Natron genießen muß. Was nun Spanien betrifft, so bin ich hinter einer spanischen Wand geboren, hat mir meine Erziehung schon früh mit das spanische Rohr vertraut gemacht, und habe ich nach fetten Schweinebraten für span'schen Bittern immer Neigung empfunden. Auch darf ich nicht verschweigen, daß eine Span'sche Fliege mir schon als Jüngling von einer unheilbaren Brustfellentzündung gerettet hat. Auch selbst in unbemittelten Verhältnissen rauchte ich nur Cuba und kann durch Zeugnisse von den importirten Häusern Fischel, Gerold und Vogel- sang hier nachweisen, daß ich mehrfach Proben von Florida, Trinidad, Remedios und Havanna verlangt habe, ohne ein Erzeugnis von diesen Antillen bis jetzt erhalten zu haben. Auch bin ich sonst mit der spanischen Geographie durchaus nicht genirt, da ich mit in „Alcazar“ und „Alhambra“ hier so zu sagen wie zu Hause befinde, genau weiß wie Malaga gemacht wird (Syrup mit Daubis) und jeden Abend gegen Zwölfe schon ziemlich Colorado claro bin. Meine Gattin, eine gute Olle Potrida, geht allerdings schon 'n Bisten in's light browne, indeß meine älteste Tochter Señora Jette noch sehr yellow und ein entschiedenes Talent vor Infantin hat. Sie hat sämtliche hun-

dert Vorstellungen von Aschenbrödel ohne dynastische Zwecke mitjemacht, und sich im Klappern mit die spanische Handpantinen einen Ruf erworben, weshalb sie auch den Zunamen „Castan Jette“ führt und von Röder schon Anträge bekommen hat. Mein Sohn Don Carlos, ein infamigter Bengel, sag' ich Ihnen, obgleich es nicht schön von mir als Vater is, aber den Jungen müssen sie seine Zigarette von echten Pulgian aus die Westentasche drehen sehen, als wenn er mit Manzanares- und nicht mit Spreewasser getauft wäre.

Was übrigens unsere Religion betrifft, so würden wir uns jedem Wechsel unterwerfen, mit Ausnahme des Islams, wo ich einen zeremonjellen Aberglauben dagegen habe. Ebenso würde ich wegen Nonnenklöster kein Aufhebens machen, und mir als guter Katholik Freitags mit Backfische bejnügen. Also machen wir's kurz, Zug um Zug, oben die Krone, unten den Mietskontrakt:

§ 1. Herr Schulze übernimmt den spanischen Thron mit Wasserleitung und hält die Treppen rein!

§ 2. Das spanische Volk verpflichtet sich, prompt die Miete resp. die Steuern zu zahlen.

§ 3. Auf Spanische Erbfolgekriege lasse ich mir ja nicht ein, da ich immer mit 'ne standesgemäße Abfindung rückgängig zu machen bin!

§ 4. Beschwören der Verfassung is nich. Ich wette bloß, daß ich ihr nich halten werde!

§ 5. Für alle Fälle bleibt eine kleine Armada in der nächsten Pyrenähe, um, wenn es schief geht, nach dem Unterbaum retour rudern zu können.

Gegeben, und noch nicht genommen,
am 15. Januar 1869 Calle de Rosa
No. 18 b.

Schulzos,

Praetendontos de la España.

NB. Jedenfalls, mag nu was werden oder nich, bitte ich mir eine Kiste Trabucos aus, so Regalia wie möglich!

Beim Vicekönig von Aegypten

Wie ich gestern über'n Schloßplatz gehe — erzählt Plümecke in seiner Stammkneipe —, kommt mein Vetter August, der Hilfs-Lakai im Schlosse ist, wenn hohe Gäste am Hofe sind, ganz außer Atem gelaufen und ruft mir zu: Weißt Du nicht, Willem, wo man einen dritten Mann zum Whist herkrieget, der Vicekönig von Aegypten will durchaus 'ne Partie machen!

Ich habe meinen Hauschlüssel nicht bei mir, sonst würd' ich mitgehen! sag' ich.

Ach — sagt' er — blos bis Neune —, der Pascha geht ja früh zu Bette!

Und so gehe ich denn arglos mit, stelle mir Ismailen vor, der mir auch soweit ganz gut gefällt, bis auf die Nase, welche der Spandauer Straße wie aus 'm Gesicht geschnitten ist.

Legen Sie doch ab, Herr Plümecke! — sagt er, und sagen Sie nicht immer „Majestät“ zu mir, ich bin ja

nur ein einfacher Vice und Vasall vom Sultan Abdul Aziz!

Prost! sag' ich!

Was denn? sagt er — haben Sie was gegen Abdul Aziz?

Zur Gesundheit! sag' ich. Sie haben sich aber in Wien einen gehörigen Schnuppen geholt!

Nein, sagt er, — ich war ja nur wegen der Geister — wollt' ich sagen — wegen der Eröffnung des Suez-Kanals da, wegen dem ich überall 'rum fahre, um dazu einzuladen!

So? Sie haben auch Kanalisation? — fragte ich —, ich dachte Sie wären für Abfuhr!

Nein, — sagte er. — Ich möchte aber nur wissen, wo der Bismarck wieder bleibt. Sie spielen doch gern zu Dreien?

Gewiß, sagte ich, ist Graf Bismarck der Dritte?

Er kommt gleich, er holt sich nur Zigarren drüben! sagte der Vizekönig, — kennen Sie ihn?

So vom Sehen, — sagte ich, — er hängt ja an alle Schaufenster. — In diesem Augenblick kam unser Preussischer Premierminister, freundlich und herablassend wie immer. Ist gefällig? fragte er, seine Zigarrenenveloppe aufmachend.

Vor dem Essen nie! sagt' ich.

Ach so — sagte der Vicekönig — das hatt' ich ja bald vergessen. Ibrahim, mein Junge, geh' mal runter und frage, was es heut Abend gibt? Oder ist den Herren vielleicht indeß eine Krokodilstulle und ein kleiner Nil-Ka gefällig?

Merci — sagte Bismarck! — Aber ziehen wir, meine Herren, wer den Blinden hat? Es ist die höchste Eisenbahn, die Zeit geht ab!

Wir spielen doch den Robber siebzehn — alle Honneurs bezahlt? fragte ich.

Versteht sich, mit allen Schiffen! sagte Bismarck. — Wer gibt denn Karten?

Immer wer fragt! sagte Ismail.

Das ist auch nicht mehr wahr — sagte Bismarck — die Völker fragen jetzt sehr viel und wollen gar nichts mehr geben!

Einen Stich haben wir — sagte ich und nahm mein As mit — nu machen Sie die Andern!

Wann denken Sie denn Ihren Suez-Kanal zu eröffnen? fragte Bismarck.

Am zweiten Weihnachtsfeiertag! — entgegnete der Pascha. Wie weit sind Sie denn mit Ihrer Gerichtslaube?

Da werden wir wohl kaum noch in diesem Jahr zum Durchbruch kommen! meinte der Reichs-

Kanzler. — Die neuen Steuern sind uns verweigert. Sie reisen jetzt nach Paris, um Louis Napoleon einzuladen?

Ja — meinte der Vice — aber ich glaube nicht, daß er kommen wird. Bis dahin kann es in Frankreich schon heißen —

Der Bube ist raus, warum schneiden Sie nicht mit der Zehne! fragte der eiserne Graf.

Sie hätten Ihre Damen auch mitnehmen können! sagte ich zu dem Pascha.

Wozu soll ich etwas auf die Reise mitnehmen, was ich überall bekommen kann! antwortete der Vice.

Mißverständnis! sagte Bismarck — Herr Plümecke meinte nicht Ihren Harem, sondern Ihre Pique- und Treffle-Damen. Wenn Aegypten übrigens selbständig wird, so verliert Frankreich seine Suprematie und Rußland und England könnten dem „Kranken Mann“ endlich seinen Totenschein ausstellen. Also sehen Sie zu und machen Sie, daß Sie aus dem Souzerain bald ein Souverain werden! Solchen Mann wie Sie können wir gebrauchen!

Sie spielen wohl gern mit 'n Strohmann, Herr Graf? fragte der Pascha.

Wenn ich gute Karten habe, ja! Haben Sie Graf Beuß in Wien gesehen?

Es geht ihm famos! meinte Vice — überhaupt: Desterreich blüht! Industrie, Handel und all' die neuen Freiheiten — ich fürchte, ich fürchte —

Daß wir noch die Partie verlieren? — meinte Bismarck, — schon möglich, wenn man fortwährend die „Honneurs“ bezahlen muß!

Und kein Coeur hat! fügte ich hinzu, — denn Coeur war eben Atout geworden.

Atout ist nie ein Fehler, — fuhr ich fort, zog es von oben runter und machte den preussischen und ägyptischen Vicekönig groß Schlemm, daß es nur so puffte.

Wie stehen Sie denn mit Italien, Frankreich und Desterreich? fragte Ismail Pascha den Reichskanzler.

Sie haben eine Triple vor, meinte Bismarck.

Allerdings, — sagte ich — außerdem hatte ich noch drei As und cinq Honneurs in der Hand, und bekam also von Jedem der Herren neun Points.

Wie hoch spielen wir denn eigentlich? fragte der preussische Vice.

Muß man denn immer um Geld spielen? meinte plötzlich der ägyptische. Kann man sich denn nicht 'mal auch so unterhalten?

Ach so — dacht' ich — aus der Luke, weil ich der einzige Gewinner bin!

Meine Herren — sagt' ich, und stand auf, — Sie entschuldigen, aber es ist Zehne und ich habe keinen Haus Schlüssel!

Zehne? — sagte der Reichskanzler, — ich muß ja noch nach Potsdam. Pardon, Messieurs, und fort war er.

Was habe ich zu zahlen? fragte ich, — da ich wie gesagt, der einzige Gewinner war, und schüttete meine Boite aus. — Ich habe alle Rote, zwölf Gelbe und dreizehn Blaue.

Was bekommen Sie also? fragte Ismail Pascha auf einmal ganz verdrießlich.

Fünfundzwanzig, Herr Vicekönig! sagte ich sehr bestimmt, denn ich sah nicht ein, warum ich mit den ganzen Abend mit trockener Kehle sollte umsonst um die Ohren geschlagen haben.

Fünfundzwanzig? schrie Ismail, und sein Gesicht bekam plötzlich etwas Orientalisch-Despotisches. — Khalif! Alaf! Kaschid!

Drei schwarze Mamelucken stürzten in das Zimmer. Was soll das? fragt' ich.

Ich will Ihnen die Fünfundzwanzig geben lassen! grinste Ismail.

Bitte — sagt' ich — das hat ja Zeit! das kann ja bis morgen bleiben! und raus war ich aus dem Schlosse, und wie ein Windhund über die Kurfürstenbrücke die Königsstraße runter, als wenn drei Schwarze hinter mir her wären, bis ich auf den Alexanderplatz endlich bei Dames reinfiel und mir, hinter einem halben dutzend Tulpen Erlanger verborgen, erholte.

Aber: einmal und nie wieder mit Unbekannten Whist spielen, schwor ich mir. Denn es ist schon mit unseren großen Herren nicht gut Kirschen essen, nu erst mit so 'nen roßschweifigen Vice-Abdul Azizi! Ihr Wohlsein! Ich danke.

Zur Theater-Gewerbefreiheit

Schreibebrief des Weißbierlokalbesizers Bohnelamm
an die Redaktion des Kladderadatsch.

Die Freundlichkeit, mit der Sie mein Weißbierlokal früher besucht haben, flößt mich die Hoffnung ein, keine Fehlbitte bei Ihnen tun zu dürfen, indem es wirklich so nicht mehr geht. Von Tag zu Tag wird der Besuch bei mir geringer, denn am letzten Sonntag hatten wir schon 23, sage mit Worten drei- undzwanzig Theater in Berlin, wovon 17 auf die eine Seite Theaterzettel, auf die andere Seite Speisezettel, so daß es nicht lange dauern wird, und sie werden in die Soda-Buden Komödie spielen. Und so kommt den ooch jestern Abend Einer zu mir, bestellt sich eine kleine Weiße und fragt mich: „Wat jibt es denn?“ Ich denke natürlich, er meint: — „zu essen“ und sage: Sauerbraten mit Klöße!“ Nee, — sagte er, — ich meine was heute Abend bei

Ihnen gespielt wird? Schaafskopf, sag' ich — oder Klabbrias und Sechsendsechzig, es kommt ooch mäanchesmal 'n Whisttisch zu Stande! — Unsinn! — sagte er, — ich meine ja nicht gejeut, — ich meine jespielt, jejaufelt, gemimt! — Das ist bei mir noch nicht! sag' id. Na denn dank' ich! sagt er, nimmt seinen Hut und verduftet.

Zuerst lachte ich darüber, aber nachher, — wie's einem ja oft beim Theater geht, — ärgerte ich mir, daß ich jelacht hatte, und konnte die ganze Nacht nicht schlafen, bis ich meinen Plan fertig hatte, welchen ich mir, einem sehr geehrten Herrn Doktor! zu unterbreiten die Ehre gebe, und um Ihre gütige Unterstützung bitte. Indem mir nämlich ebenfalls jetzt nichts übrig bleibt, als in meinem Lokal eine Bühne zu errichten. Suez cuique! sagt der Lateiner.

Nu hör' ich Sie allerdings in Gedanken sagen: mein lieber Herr Direktor Bohnekamm, wie steht es mit die Bildung zum Kommissionsrat?

So dürfen Sie aber nich vergessen, daß es heutzutage heißt: was ich nicht habe, haben Andere! indem jetzt der Mensch blos ein Jahr dienen will, und bis Secunda geht, und ein Laufbursche von mir beim Messerpußen seinen Zähsar de Vello Callio ließt, meine Köchin Auguste aber neulich im Kutscher-

Fränzchen vor'm Frankfurter Thor den Viehkommt von Lektorjöhre verarbeitet hat, propper sag' ich Ihnen, obgleich es eine Hosenrolle ist!

Also bin ich auf die Idee gekommen, daß ich mit jar keine Schauspieler angaschiren werde, sondern mit meinen Kellnern und Lehrlingen Komödie spielen werde.

Denn erstens, die guten Künstler sind nicht zu bezahlen und werden von den Theateragenten immer weggeräubert, und bei die schlechten Pojazklus wirft das Publikum mit Jänseknöchen oder Mostrichtöpfen, weil das Material dazu vorhanden ist, wodurch aber die Illusion sehr leidet! Aus diesem Grunde soll bei mir auch während die Vorstellung nicht jeessen werden, einmal weil ich die Leute auf die Bühne brauche, durch die lauten Bestellungen bei den Kellnern Vieles von der Handlung verloren geht, und zarte Liebeszenen durch „Kalbsnieren mit Kartoffelsalat“ oder „Pöckelfleisch mit Erbsen und Sauerkohl“ gestört werden.

Was nun mein Repertoire betrifft, so werd' ich mir natürlich mit das Klassische nicht einlassen. Sondern vielmehr wollt' ich hierin, sehr geehrter Herr Doktor, um Ihren erhabensten Rat bitten, indem ich, unter uns gesagt, glaube, daß so 'ne Stücke, wie sie heute geschrieben werden, jeder dumme Junge schreiben kann,

und ich daher die Idee habe, mir Manches selbst zu machen! Denn was gehört denn eigentlich dazu? Da nehm' ich mir so'n armen Literaten, setz' ihn hinten auf meine Regelbahn, da stört ihm Keiner nicht, weil es jetzt schon zu kalt für die Gäste wird, füttere ihn mit Hülsenfrüchten, weil die nach Liebig des Gehirns am Besten erjänzen sollen, und sage ihm: Nu machen Sie mir mal 'nem Stoff, wo Eine in Moabit einjemauert wird, und denn besucht ihr der Pfaffe. Titel: Die Herrschaft des Mönchs. Schauerspiel mit Benutzung des Jaribaldi. Da rennen ja die Berliner vier Wochen nach! Das sieht sich sogar der Hof an! Und nu lasen Sie mir nur erst 'mal einen Prinzen drin gehabt haben, denn zieht sich det ganze Proscöniums-Publikum von det Opernhaus und Schauspielhaus zu mir, und Wallner und Victoria werden Erbbeeräbniße! Aber es schlummert noch eine ganz andere Idee in mir: Ich lass' die Gäste mitspielen, det Publikum. Von die weiblichen Zuschauer wird die Schönste ausgelooft, und an die Kasse gesetzt, um det Eintrittsjeld nach Belieben einzunehmen.

Wer doppeltes Angtrö bezahlt, kann auf die Bühne rauf und mitmachen. Et giebt ja zu viele Menschen, die gern 'mal 'n paar Ritterstiefeln an-

ziehen möchten, und nu erst die Frauenzimmer.
Panem et Circus Ciniselli! sagt der Lateiner, also bitt' ich Sie um Ihre Ansicht davon, und ob Sie mir, geehrter Herr Doktor, einen Prolog leisten wollen, weil ich doch gern mit einem Namen anfangen möchte, und ich mir gewiß dafür bei Ihnen zu Weihnachten dankbar erzeigen würde, indem er in Versen sein kann, und Sie ja darin sagen könnten, daß es mir nur um die Kunst zu tun ist, indemt dieses nämlich das ganze Geheimnis der Dramatik sein soll, daß immer was Andres kommt, als man erwartet, was jedoch in Bezug auf Ihr Honorar gewiß nicht der Fall sein soll.

Der ich bin Hochachtungsvoll
Bohnefamm.

Berliner Sehenswürdigkeiten

I. Schulze beim Eskimo.

Es war am vorigen Sonntag.

In's Opernhaus kriegt schonst lange kein Mensch kein Billjet nicht, wenn er es nicht schon Sonnabend vom Billjetthändler hat, also jing ich zu dem Eskimo in der Friedrichstraße. Ich entfremde mir an der Kasse von vier gute Froschen, er senkt sie ein und sagt: Jeh'n Sie man rin, es wird gleich losjehn!

Jut. Ich warte eine Viertelstunde, es kommt kein Mensch. Ich jehe also wieder retour an die Kasse und sage: Entschuldigen Sie, Herr Eskimo, meine vier Gute haben Sie zwar verschwunden, aber von Vorstellung is noch keine Rede nich!

So? sagt er, na denn jehn Sie man rin, es wird gleich losjehen. Schön, — sage ich, — ich kann ja warten, ich habe ja Keinem was zu befehlen. Das sollen Sie — sagt er — jeben Sie noch zwei Gute und die Erklärung bejinnt. Schön, — sage ich, — hier haben Sie dem Gelde, bejinnen Sie.

Also bejinnt et und er jeht über eine Friesdecke, entwickelt zwei ausgewachsene Hale, läßt sich von die Thiere mit 'n Zungenschlag in's Gesicht rumsfahren

und fängt nu an: Dieses ist die Anaconda oder sogenannte Riesenschlange. Sie frist Ochsen und wird verjöttert. — Wo ist denn der Jurken-salat? frage ich. Wozu denn? fragt er. Na zu die Hale, sag' ich. Aber laassen Sie man! sag' ich, — zeigen Sie mich nur jefälligst den Eskimo.

Jut, sagt er. Paremparemparemhandibom! Und auf dieses Wort kommt hinter einer Pferdedecke ein unglücklicher Kreis vor, mit klebrige Pechlocken, eine nackte Brust und fremdartige Atmosphäre, so daß mich etwas übel wurde. Dieses ist der sogenannte Eskimo oder Kakerlake, — sagt er. Er lebt bloß von Rennthier und is fortwährend im Thran. Er wohnt in Höhlen und sieht nur bei Nacht, weshalb er sich nur auf Abendzeitungen abonniren kann. Im freien Zustande beschmiert er sich den Körper und läßt es eintrocknen, was ihm ein dunkles Aussehen giebt. Er ist ein Mensch wie wir, bloß nicht so propper. Dieser scheint jedoch nur eine Abart von Eskimo zu sein. Die vielen Flecken auf seiner Haut lassen den Finnen vermuthen, seine Kleidung zeigt jedoch den Lappen oder stammverwandten Samojeder ist sich selbst der Nächste. Seife kennt er nur als Nahrungsmittel. Sein Wasserstand ist abwechselnd, sein Pegel nie über Petitpierre unterm Jefrierpunkt. Seine Haupt-

In diesem Augenblick kommt Müller und fragt mir: Wo ich so rasch hin will?

Wo's hübsch ist! sag' ich. Ich bin nu mal in's Ethnologische, — ich möchte fremde Völkerschaften sehen.

Ja, — sagt er, — denn wollen wir zu Tom Poucen, zum Drang Utang oder zu den Astecken!

Nein — sag' ich — das sind mir Allens zu kleine Herren, ich möchte was Großartiges.

Ja! sagt er, denn sehen wir uns das neue schöne Bild an:

Die Kleinen deutschen Fürsten scharen sich um Preußen — zu demütigen.

Nee, — sag' ich, — denn sehe ich mir schon lieber den fliegenden Hund an.

II. Der fliegende Hund.

Vampir, Grabesflügler, Schreckenthier oder Blutsauger,
in Arnim's Hotel, Unter den Linden.

Abends stießen Uhr bei Beleuchtung
des Schauplatzes.

Schulze. Verzeihen Sie, können Sie mir sagen, wo es hier hereingeht zu dem Herrn, wo der fliegende Hund is?

Der Herr vom fliegenden Hund. Das bin ich selber.

Schulze. Ah, sehr anjenehm. Könnten wir wohl noch einen Stehplatz bekommen?

Der Herr. Sie wünschen das Thier zu sehen?

Schulze. Ja, — was beträgt das Entrée, wenn ich fragen darf?

Der Herr. Funfzehn Silbergroschen pro Person. Hier ist die Kasse.

Schulze. So? Je nun — ich wollte eijentlich mit meine Familie herkommen. Ist es denn auch etwas für Kinder?

Der Herr. Gewiß. Wollen Sie sich nicht überzeugen? Bitte! (Lüftet den Vorhang). Treten Sie doch ein.

Schulze. Je nun — wie gesagt — bloß einen Blick. Ich habe nicht viel Zeit. Komm', Müller! (Stellt Müller vor.) Mein Freund, Herr Müller aus Berlin, Regierungsbezirk Nassau.

Der Herr. Bitte, treten Sie nur mit ein.

Schulze. Sie haben keinen Nachtheil durch ihn: er sieht des Abends nicht gut, er hat blos noch einen kleinen Schimmer.

Der Herr. Bitte, das macht nichts. Sie haben nicht nöthig, etwas zu zahlen.

Schulze. Nein, das thun wir nicht. Wir sind von der Presse und dürfen nichts annehmen, weil wir

ein Urtheil haben. Um Verzeihung, ist dies der fliegende Hund, welches Thier dort in der Mitte hängt?

Der Herr. Zu dienen. Dies ist der Vampyr.

Müller. Er ist auch bereits zu einem Opernfezt verarbeitet worden, wenn ich fragen darf?

Der Herr. Wie meinen Sie?

Schulze. Er heißt doch nicht?

Der Herr. Nein, treten Sie ohne Sorge näher. Nur bei vollständiger Dunkelheit fällt der fliegende Hund Thiere und Menschen an, indem er ihnen das Blut aussaugt, das Fleisch aber liegen läßt.

Schulze. Damit würde mir nu weniger gedient sein.

Der Herr. Dies geschieht jedoch nur in der Freiheit. In der Gefangenschaft lebt er von dem Saft süßer Früchte, von Honig und verschiedenen Zuckerwaaren."

Müller. Also der reine Bonbonschulze?

Der Herr. Den Tag über schläft er mit herabhängendem Kopf, wie alle Nachtvögel. Sobald jedoch die Dämmerung eintritt, macht er die Flughäute frei.

Müller. Mit 'ne Briefmarke?

Schulze. St! Stille doch! — Sie verzeihen, warum heißt er eigentlich der fliegende Hund?

Der Herr. Weil der Kopf einem Fuchse ähnlich sieht und ihm die Füße gänzlich fehlen."

Schulze. Drum eben! Ich wunderte mir schon, daß er sich nicht schubberte. Er scheint in dieser Beziehung wenig von den Hunden zu haben.

Der Herr. Er ist das erste lebende Exemplar, welches in Europa gezeigt wird. (Er steckt die Hand in den Käfig und faßt den Vampyr.)

Müller. Sie — lassen Sie das sein! — Machen Sie keine Witze!

Der Herr. O seien Sie unbesorgt, meine Herren. Wie ich Ihnen bereits gesagt, ist das Thier unschädlich, so lange es hell ist. Nur in der Dunkelheit ist es ihm möglich —

Müller. Können Sie denn nicht 'mal die Rouleaur 'n Bißchen 'runter lassen, damit er aufrührerisch wird?

Der Herr. Dies würde gefährlich sein und möchte leicht zu einem Unglück Veranlassung geben. Ich selbst wage mich des Nachts nur in einer Blechmaske mit Glasaugen zu ihm.

Müller. Aber hören Sie 'mal, das is ja gerade das Interessanteste! Wenn Sie das für nächsten Sonntag ankündigen, denn haben Sie es so voll, daß kein Apfel zur Erde kann.

Der Herr. Meinen Sie?

Schulze. Versteht sich! Da kennen Sie Berlin nicht.

Der Herr. Das Thier könnte jedoch leicht Jemanden durch seinen Biß verletzen.

Müller. J, die Berliner beißen auch auf Alles. Wenn Sie an die Säulen schlagen lassen: „Heut Abend, großes Vampir-Ausschieben und frische fliegende Hundekelle; jeder geehrte Gast erhält an der Kasse eine Blechmaske mit Glasaugen“ — denn sollen Sie was erleben!

Der Herr. Ein starker Zuspruch würde mir allerdings sehr angenehm sein. Wünschen sich die Herren noch die Schmetterlinge anzusehen?

Schulze. Danke herzlich. Eine Seeschlange haben Sie sonst nicht?

Der Herr. Nein, aber die Herren sind doch wohl mit der Schaustellung zufrieden?

Müller. O gewiß. Man kann sich ein Viertelstündchen hier recht angenehm unterhalten. Nur wie gesagt, das Entrée wünschte ich etwas niedriger. Vielleicht: „Erwachs'ne zahlen in Begleitung von Andern gar nicht! Kinder die Hälfte.“ Da würden Sie ein schönes Feld zusamment schlagen!

Die F ü n f z i g B ü c h e r

Bisher erschienen:

Paris 1870/71

Stimmen aus der belagerten Stadt

*

Der junge Fritz in Rheinsberg

*

Maria Theresia, Familienbriefe

*

E. T. A. Hoffmann: Berliner Novellen

*

Österreichische Novellen

*

Herodot: Orientalische Königsgeschichten

*

Deutsche Einigung

Reden aus den Jahren 1867/71

*

Ut de Franzosentid

von Fritz Reuter

*

Das Leben Mohammeds

nach Mohammed Ibn Ischal
und Abd el Malik Ibn Hisham

*

Die Sammlung wird fortgesetzt

Verlag Allstein & Co, Berlin